

Themen in diesem Heft

16. Deutsch-niederländisches
Archivsymposium in Bocholt:
Felder archivischer Prävention
im 21. Jahrhundert – dauerhafte
Erhaltung oder »digital cliff«?

»Archive braucht das Land«

Notfallprävention und Notfallmaßnahmen

Inhalt

Beiträge

16. Deutsch-niederländisches Archivsymposium 2.–3. September 2010 in Bocholt

<i>Inge Angevaare</i> : Books in the digital age: will they survive?	2
<i>Bastian Gillner</i> : Offene Magazine und lebhaftes Lesesäle. Ein Blick auf die Archive des Jahres 2050	7
<i>Dirk Jan Dolfin</i> : Wie ein junger niederländischer Archivar das Archivwesen sieht	12
<i>Sara Naeslund Lems</i> : E-Arkiv Stockholm: From vision to digital archives	14
<i>Ulrich Fischer</i> : Köln – der größte nicht anzunehmende Unfall: Sachstand und Konsequenzen für den Archivbau	18
<i>Marcus Janssens</i> : Bestandserhaltung in kommunalen Archiven – Möglichkeiten und Wege zur Optimierung der Lagerung von Archivgut am Beispiel des Stadtarchivs Neuss	23
<i>Ellie Bruggeman</i> : Improving emergency preparedness and response through regional networks	28
<i>Johannes Kistenich</i> : Lehren aus Köln. Erfahrungen aus dem Aufbau des Notfallverbunds Münster	30
Vereinbarung zur gegenseitigen Unterstützung in Notfällen (Notfallverbund Münster)	37
<i>Hans-D. Oppel</i> : Die Deutsch-niederländischen Archivsymposien. Ein persönlicher Rückblick anlässlich des 16. Symposiums in Bocholt	39

Weitere Beiträge

<i>Manfred Müller</i> : »Archive braucht das Land«. Römische Gottheit mit fünf Buchstaben	44
Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt	47
KUR-PROJEKT – Zur Nachhaltigkeit der Massenentsäuerung	48
Tagungsbericht zum 19. Fortbildungsseminar der BKK in Eisenach	49
Fortbildungsveranstaltung Notfallprävention und Notfallmaßnahmen in Hamm, Siegen und Münster 2010	50
Neues zur Archivpädagogik	51
Archiv und Schule: Bericht über eine Lehrerfortbildung des Westfälischen Wirtschaftsarchivs	52
30 Jahre Kreisarchiv Paderborn	53
Projektarbeit: Schüler planen den Umbau des Stadtarchivs Steinfurt	54
Kolloquium »Biografie in der Stadt- und Regionalgeschichte«	55
7. Detmolder Sommergespräch	55
1. Kulturmesse in Lüdenscheid – Eine gemeinsame Aktion der städtischen und privaten Kultureinrichtungen	56
Erschließung des Bestands »Veranstaltungsgesellschaft Westfälischer Friede mbH« für das Archiv LWL	57
Verzeichnung des Gräflich von Westphalen'schen Archivs Fürstenberg	58
Westfalen gewinnen einen Ablass in Herzogenbusch	59

Kurzberichte

Aktuelles

Bücher	60
Infos	67



Sehr geehrte Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

die in diesem 74. Heft der Archivpflege versammelten Beiträge sind ein Teil der Erträge des 16. Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums, das Anfang September 2010 in Bocholt stattfand. Das Symposium war der analogen und digitalen Bestandserhaltung gewidmet. Bedauerlicherweise konnten drei Beiträge zu den digitalen Unterlagen nicht zum Druck befördert werden (siehe zu diesen die kurzen Bemerkungen von Hans-W. Oppel in seiner Zusammenfassung, S. 39 ff.).

So stehen für den ersten Schwerpunkt die Beiträge von Inge Angevaare und Sara Naeslund Lems über die Digitalisierungsstrategie der Niederländischen Nationalbibliothek einerseits und das »E-arkiv« des Stockholmer Stadtarchivs andererseits. Angevaare zitiert ihren bei der Nationalbibliothek für die digitale Langzeiterhaltung zuständigen Kollegen, wonach es für Bibliotheken doch vergleichsweise einfach sei, elektronische Publikationen zu archivieren: »But the archives, they get all sorts of stuff, from every direction. Technically and organizationally, their work will be much harder.« Die von Naeslund Lems gewährten Einblicke in das inzwischen im Echtbetrieb befindliche elektronische Archiv in Stockholm ließen dann freilich wieder Zuversicht aufkommen, dass die Archive ihre digitalen Herausforderungen meistern können! In vieler Hinsicht anregend und weiterführend waren auch die Beiträge zur analogen Bestandserhaltung und vor allem zur Notfallvorsorge, die den zweiten Schwerpunkt des Symposiums bildeten.

Hinweisen möchte ich zudem auf die in diesem Heft abgedruckte Rede von Manfred Müller, Landrat des Kreises Paderborn, der anlässlich einer Jubiläumsveranstaltung zum 30-jährigen Bestehen des Kreisarchivs Paderborn besonders die Scharnierfunktion der Archive zwischen Politik, Verwaltung und Gesellschaft betont und damit ein – ermutigendes – Bekenntnis zu ihrem gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Stellenwert abgegeben hat.

Eine für die westfälische Archivszene wichtige Personalie sei ferner hier erwähnt: Am 13. April wurde in einer Feierstunde im Stadtarchiv Iserlohn Herr Kollege Götz Bettge in den Ruhestand verabschiedet, der nicht nur über 33 Jahre das Iserlohner Stadtarchiv überaus erfolgreich geleitet, sondern der sich auch durch sein großes Engagement, mit praxisnahen Referaten auf Archivtagen und Fortbildungsveranstaltungen und durch aktive Beteiligung in regionalen und überregionalen archivistischen Gremien – nicht zuletzt auch als westfälischer Vertreter in der BKK, bleibende Verdienste um das Archivwesen erworben hat.

Traurig gestimmt hat uns der Tod von Prof. Dr. Bernd Hey, des langjährigen Leiters des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen, der am 27. Januar nach langer Krankheit verstorben ist und mit dem das LWL-Archivamt einen – wie sein Nachruf in diesem Heft zu Recht betont – Weggefährten, Kooperationspartner und guten Freund verloren hat.

Dr. Marcus Stumpf
Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen

16. Deutsch-niederländisches Archivsymposium 2.–3. September 2010 in Bocholt

Books in the digital age: will they survive?¹

von Inge Angevaere

Zusammenfassung

Die Veranstalter des Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums haben sich gefragt: ›Können Bücher im digitalen Zeitalter überleben?‹ Dieser Beitrag beschreibt, wie die Niederländische Nationalbibliothek (KB) sich schon in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf die digitale Zukunft vorbereitet hat. Die Herausforderungen der digitalen Langzeitarchivierung sind heutzutage wohl bekannt: begrenzte Haltbarkeit der Trägermedien und schneller Medien- und Systemwandel. In 2003 gründete die KB als erste Nationalbibliothek der Welt ein Langzeitarchiv, das sogenannte ›e-Depot‹, nicht nur für Niederländische Pflichtexemplare, sondern auch für wissenschaftliche Veröffentlichungen internationaler Verlage. Fast 15 Millionen Netzpublikationen sind seitdem im e-Depot dauerhaft archiviert worden – fast ausschließlich *Zeitschriften*, und zwar wissenschaftliche Zeitschriften. *e-Bücher* gibt es bislang noch kaum im e-Depot. Es zeigt sich, dass Bücher zumeist noch in gedruckter Form bei der KB abgeliefert werden. Es handelt sich dabei zum grössten Teil um nicht-wissenschaftliche Veröffentlichungen. Auch statistische Daten über Verkäufe von Büchern in den USA und den Niederlanden zeigen, dass die Buchform sich zunehmend auf den Privat- und Freizeitgebrauch beschränkt. Dennoch wird jedes Jahr eine steigende Anzahl an Büchern verkauft – Kochbücher und Kinderbücher befinden sich an der Spitze der *Bestsellerlisten*. Offenbar hat die Buchform im Privatbereich noch immer gravierende Vorteile, vor allem wenn wir zum Spaß lesen und nicht nur schnell nach Informationen suchen.

Die KB bereitet sich deshalb auf eine hybride Zukunft vor: die Sammlung alter und neuer gedruckter Bücher wird weiterhin geschützt und aufbewahrt werden. Nur ausnahmsweise werden Bücher zerschnitten, zum Beispiel im Digitalisierungsprozess, jedoch nur, wenn es sich um nicht wertvolle Doppelsexemplare handelt.

Nur die Zukunft wird zeigen, ob die Liebe des Publikums für gedruckte Bücher nachlässt oder nicht, aber die Autorin vermutet, dass wie so oft in der Vergangenheit, neue und alte Medien nebeneinander fortbestehen werden.

Introduction

When Fred van Kan of the Dutch Association of Archivists KVAN first approached me to speak at this conference, my reaction was that of some surprise. Why would a gathering of *archivists* want to hear about books, and not only about digital books, but about *printed* books? Soon, however, my surprise turned into a slight form of embarrassment, as of course my own organization, the Netherlands Coalition for Digital Preservation, is based on the premise that in the digital age libraries and archives face



Figure 1: KB Depot of printed publications (Photo: Jos Uljee, KB)

pretty much the same challenges and should work together to address them. Because – even though from within our buildings – our libraries and archives – the world may still seem rather sturdy and physical, we are, in fact, *all* sitting on the edge of the ›digital cliff‹ mentioned in the programme of this conference.

In order to protect themselves from falling off the digital cliff, both the Dutch National Archives and the Koninklijke Bibliotheek, the Dutch National Library became founding members of the Netherlands Digital Preservation Coalition, which I represent, and which aims to secure long-term access to digital information – to books, journals, public records, scientific information, audiovisual collections, and so forth: the entire public domain.

In this article I shall focus on *books*, not just digital books but printed books as well. I will focus specifically on the role of the Dutch National Library, the KB, in preserving both printed and digital books.

The Koninklijke Bibliotheek in the digital age

I joined the KB in the mid-1990s, when the Internet was just entering into the mainstream of our professional and

¹ Slightly revised version of a presentation at the 16. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium, Bocholt, 2–3 September 2010.

daily lives. These were the days before search engines, and you went to a bookstore to buy a properly printed and bound *book* which contained an index of all available internet addresses. Within the KB, however, senior management had already woken up to the digital age. The KB is responsible for what is known as the ›national library collection‹, the deposit collection of all books published in the Netherlands, regardless of their subject matter.

Most countries have a law which obliges publishers to cooperate with the scheme. Not so the Netherlands. *Obligations* of such a nature I am afraid run counter to our traditional sense of (provincial) independence. But a quite successful voluntary deposit arrangement has been in position since the early 1970s. And early in the 1990s the KB's senior management realized that digital technology would have a profound impact on the world of books and journals, and that the KB had to get involved – both technologically and organizationally.

An early move was an agreement with the Dutch publishers' associations, as early as 1994, that everybody agreed that electronic publications were in fact ›publications‹ in terms of the voluntary deposit scheme and a copy of each publication would be sent to the KB for preservation. It is really no surprise that the publishers willingly agreed to this deal, because preservation has never been their kind of business. Preservation was always the job of the libraries.

The KB's ›e-Depot‹ for long-term access

Simultaneously, the KB's Research & Development Department began working on the technical challenges of the digital age. I trust that most of you are aware of these challenges, so I will just summarize them as briefly as possible,

as they have relevance for what follows. Before binary code entered our lives, information was rendered in numbers and letters and printed on paper. Any human being with knowledge of that particular set of numbers and letters was able to digest the information directly from the printed text. A simple, straightforward way of transmitting information. In the 1960s life became more complicated. In order to be able to process information much more quickly, humankind developed machines that worked with binary code, rows of ones and zeros. In order to make the machines work we had to transform our information into digital codes, which were then processed by software. The results had to be decoded again and shown on a display to be intelligible to humans. The problem is that technology, both hardware and software and media change over time, and change rapidly, so that information becomes illegible quickly. Or the media themselves break down.

But let me not give you too bleak a picture. There are technical and organizational issues to be solved by libraries and archives alike, but when digital processing *works*, it works *miracles*: dazzling speed, the world at your fingertips, anywhere, anytime, 24/7. We could not do without anymore!

No wonder the KB set out on a firmly digital course: it pioneered research and development in the field of digital preservation and in 2003 it became the first national library in the world to have a fully operational digital repository, the KB's e-Depot.

The e-Depot was initially developed for the digital deposit collection of the Netherlands. But it quickly transpired that such a national approach would no longer work in the digital age. Major academic publishers such as El-

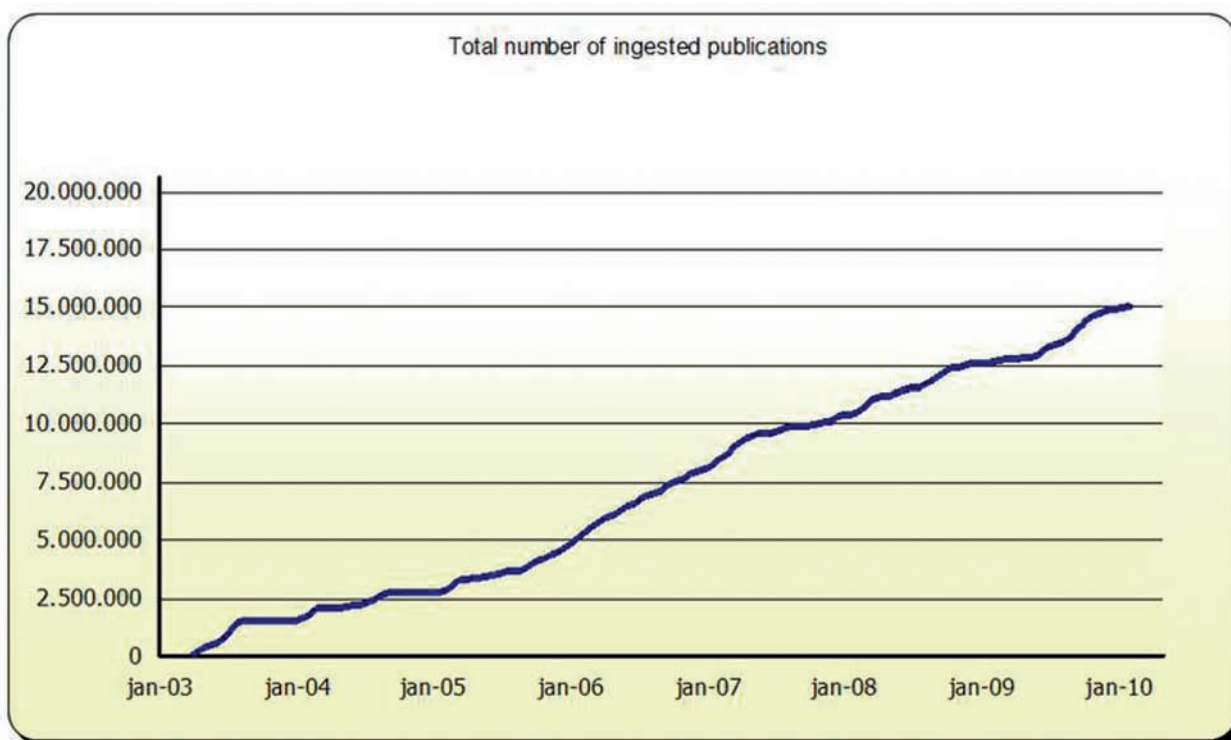


Figure 2: KB e-Depot, Ingested publications over time



Figure 3: KB e-Depot (Photo: Jos Uljee, KB)

sevier and Kluwer were considered to be Dutch publishers, but they have offices in London and New York. And a digital publication becomes available all over the world instantaneously, through the Internet. So, where does it belong? In which deposit collection?

The KB is not only a national library, but it is also an academic library. Serving researchers and students is at the top of its list of priorities. The KB therefore decided that it would serve the world of science best by opening up its e-Depot to *all* publications from such publishers as Elsevier and Kluwer, regardless of their place of origin, but also to publications from other international publishers. The Ministry of Education, Culture and Science supported the KB in this decision and provided funding, demonstrating that both the KB and the Ministry were aware that a paradigm shift was taking place: the ways of the analogue world were not suitable for the digital world.

The KB concluded archiving agreements with many major publishers, and their publications began to flow into the e-Depot. Figure 2 shows the growth of the e-Depot in the past seven years. From zero to 15 million publications in seven years' time. It is important to note that 99% of these publications are journal articles, not books. Journals, especially scientific and scholarly journals, were early adopters of digital technology, especially in science, technology and medicine (STM). The speed of the internet proved to be an unbeatable value proposition to the academic com-

munity. Plus, more recently, the ability to include non-text material in digital publications: images, sounds, raw or processed data.

Figure 3 shows the hardware of the e-Depot where all those 15 million publications are kept. If you bring back to mind the rows and rows of books at the beginning of this article, you can imagine how, in the long run, storing and providing access to digital information is expected to become cheaper than handling printed information. That will not happen today or tomorrow, because libraries and archives are now in a transition phase and must spend heavily on developing digital systems and workflows. But in the long run, we expect it to be cheaper as well as much more user-friendly. So the KB's strategic plan is all about the digital library. Boldly and ambitiously, the KB's new strategic plan says that the KB ›will digitize all Dutch books, periodicals and newspapers from 1470 on.‹ In order to reach that goal, the KB has its own digitization projects, but recently it also made a deal with Google Books to digitize 160,000 18th and 19th century books, and with ProQuest to digitize 50,000 earlier publications.

The KB and the printed book

Unwittingly, the KB caused quite a stir in 2007 when one of the KB's directors told a journalist that that the KB might cut up old books in order to be able to scan them more efficiently. The reputable Dutch newspaper NRC ran the news on its front page: ›The KB wants to cut up old books in order that they may be read.‹ A storm of protests ensued. How could a national heritage institution such as the KB even *contemplate* cutting up old books to digitize them? The KB was quick to defray the fears of the nation. Of course the KB will never cut up anything that is precious or valuable. Of course the KB will honour its commitment to publishers that one copy of each publication will be preserved indefinitely. Of course cutting & scanning will only be applied to publications of which multiple printed copies are available. In fact, the test run of cut & scan digitization from which Figure 4 was taken was done with second-hand books especially bought for the purpose of cutting them up.



Figure 4: A test with cut & scan digitization at the KB – on a lot of second-hand books (Photo: Jos Uljee, KB)

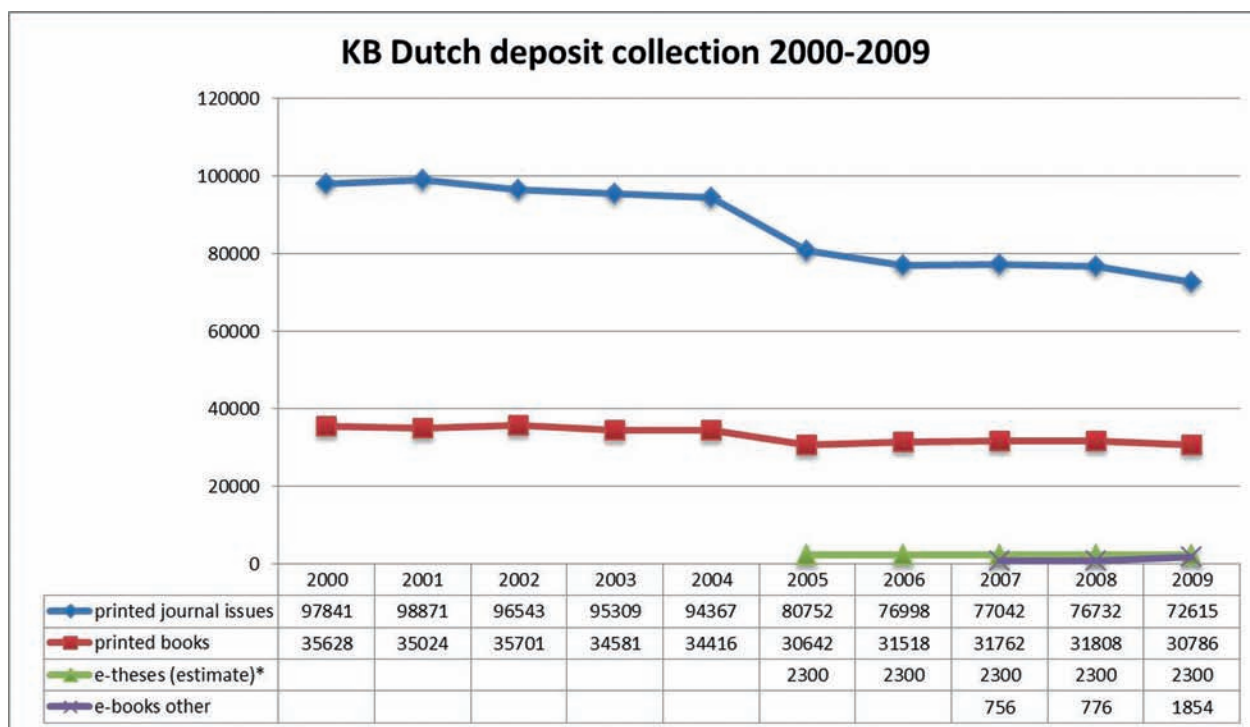


Figure 5: Dutch deposit collection 2000–2010

It is true that the digital library is at the forefront of the KB’s vision and strategy, but it is also true that the day-to-day reality of the KB is still very much about printed books. Let us look at some statistics. Figure 5 shows the development of the KB’s deposit collection since 2000, printed as well as digital publications. Mind you, this is the national collection as opposed to the international e-Depot collection. The blue line represents the number of journal issues received by the KB each year. We see a 20% drop around 2005 when major publishers stop sending the KB printed copies of their journals and start uploading digital versions. This is consistent with what I said earlier about scholarly journals going digital. The red line represents the number of book titles received, and here the drop is much less significant. There is only a small decrease in printed titles around 2005 when the KB decides to stop archiving printed versions of electronic theses. (The KB has not harvested these yet from the universities’ institutional repositories, that is why the number is an estimate.)

But other than with theses, the number of printed titles changes very little. And the number of electronic books received by the KB is marginal at best. The KB does expect that number to go up in the next few years, but so far this hardly leads to a decrease in printed books received.

Sales of printed books

What about the sales of printed books? Quite recently major newspapers reported that ‘Amazon is selling more e-books now than printed books’. But, as so often, the headlines were misleading. For Amazon announced that it was selling more e-books than *hardback* books. Amazon said nothing about paperback books. And what the newspapers

did not say either is that even hardback sales in the US are still on the rise, every year more books are sold than in the previous year. E-books now make up 8 percent of total US book sales. In the Netherlands printed book sales have continued to increase every single year until 2009, when there was a 2 percent drop in the number of Dutch-language books sold, to 45 million. Perhaps the credit crunch was more responsible for this than the e-book, because e-books sales only amounted to 110,000. In 2010 e-book sales were expected to go up substantially (but final figures have not been published to date). The launch of the iPad alone is expected to cause quite a surge. But even if e-book sales double, quadruple or even increase by 1000 percent, they still have a long way to go before they come anywhere near the sales figures for printed books.

All in all, there is much *talk* about e-books in the media, but in reality we seem to be a long way from throwing books out of the window and going fully digital. The Netherlands are fully hooked up to the digital age, we have the highest density of internet connections in the world. And yet, we buy 45 million Dutch-language printed books per year and a substantial number of foreign-language books. Apparently, printed books still have important qualities that cannot be replaced by the digital experience.

E-books for fact-finding, printed books for leisure

Quite randomly, I googled the search term ‘reading books’, and Figure 6 shows some of the pictures that popped up on my screen. They seem to have a common denominator: most of them exude a sense of fun, of leisure, of free time, of vacation. Research by the Dutch publishing industry confirms this trend: increasingly, we use digital informa-



Figure 6: Results of a Google picture search ›reading books‹

tion for learning, for teaching, for researching, for working, for fact-finding. We also play computer games and chat on the internet in our private lives, but at the same time the printed book has a very solid footing in our leisure time which is much more resilient than many visionaries expected. Time and again it has been predicted that printed books would disappear from our lives (just like our offices were predicted to become paperless), and time and again it turns out that reality is much less black-and-white than expected. Some analysts are predicting the definitive breakthrough of e-books for 2010/2011, but I have heard that before as well.

All in all digital information and e-books are definitely on the rise, but we keep buying printed books as well. Printed books still have a strong appeal. Why is this? As I am a *woman* and of a *certain age group* all the available statistics put me down as a hard-core book lover, so I can hardly take myself as a yard stick. I therefore put the question why books are irresistible to a couple of young colleagues at work. All of them completely computer-savvy, proud owners of iPhones and iPads. And yet, they buy books. These are some of the reasons my colleagues gave for buying printed books:

- I love the touch and feel of having something in my hand
- I can easily browse a book front to back or back to front
- On the internet you get facts, bits and pieces. Books have the whole story
- Printed books can be giftwrapped
- Having an e-licence is not half as satisfying as owning a real book
- I would never take my expensive iPad to the beach, or even on the train, for that matter.
- A printed book is for life; with these computers, you never know when you will lose access to the files
- E-readers are often about vendor lock-in and DRM (digital rights management); at least with a printed book I am free to do as I please
- Printed books do not require electricity

- Books are great interior decorators. They bring warmth into my home.
- They want to put advertising in e-books. I would hate that.
- I like to make notations in my school books.

Is this sentimentality speaking? Will future generations feel otherwise? Only time will tell. But history has a lesson for us here. Movie theaters were not replaced by televisions, or even VCR's and DVD's: the popcorn-darkness-huge screen-huge sound-experience is still valued by present generations. A night at the movies is a night out, quite unlike watching a DVD at home. New media never replace old media entirely. Even though millions of recipes can be found on the internet, sales of cook books rise all the time. Because an online recipe is just not the same as leafing through a book full of full-colour culinary wonders. In Flanders, cook books and children's books are best-selling categories.

The KB's hybrid future

The KB is presently running a major digital library programme. The KB's users, researchers and students, need fast digital services and access to as much digital content as possible. The KB will cater to the needs of scholarship and provide those services. At the same time the KB is the custodian of an invaluable cultural heritage collection of paper and printed objects. The KB takes both responsibilities seriously. In the present economic and political climate, tough decisions may need to be made. Resources will be diverted from analogue collections to digital services. But the printed collections will be kept safe.



Figure 7: The KB's Hybrid Future (Photo's courtesy of KB)

Future challenges for archives and libraries

I would assume that most archives face a similar, hybrid situation. Earlier this year I interviewed both the director of the National Archives, Martin Berendse, and Director of e-Strategy Hans Jansen of the KB. Hans Jansen said: ›I am glad that I am not in Martin Berendse's shoes. Long-term archiving of publications is relatively easy. You can identify

the publishers and make deals with them that they deliver ready-made PDF's to the e-Depot. But the archives, they get all sorts of stuff, from every direction. Technically and organizationally, their work will be much harder.'

But harder work is on its way for the KB as well. The KB has begun archiving the Dutch web, and websites are very much like archives. Huge digital shoeboxes that come from every direction and contain all sorts of stuff. And whereas in the analogue era books were mostly taken at face value, in the digital era libraries too must start worrying about traditional archival concepts such as ›authenticity‹ and ›integrity‹.

In conclusion, there are lots of reasons for libraries and archives to work together and keep themselves *and* each other from falling off the digital cliff. ■



Inge Angevaare
Niederländische Nationale Koalition für
dauerhafte digitale Erhaltung NCDD
inge.angevaare@kb.nl

Offene Magazine und lebhaftes Lesesäle. Ein Blick auf die Archive des Jahres 2050

von Bastian Gillner

»Archive im Jahr 2050. Nachwuchsarchivare blicken in die Zukunft« – so lautete die einführende Sektion des 16. deutsch-niederländischen Archivsymposiums. Für jemanden, der sich gerade erst einen angemessenen Überblick über die Archive im Jahr 2010 aneignet, ist das ein breites Thema. Dennoch will der folgende Aufsatz versuchen, ein paar Ideen zu präsentieren, in welche Richtung sich das Archivwesen in den nächsten ein, zwei Generationen entwickeln kann, ohne damit gleich vollkommen weltfremde Utopien auszumalen. Beschränkt seien die Überlegungen auf den Bereich der Nutzung und, vielleicht etwas allgemeiner, der Außenwahrnehmung von Archiven. Fachspezifische Probleme von Bewertung und Erschließung, Schriftgutverwaltung oder Bestandserhaltung seien dabei außen vor gelassen.¹

Eigentlich kann man sich mit solchen Zukunftsprognosen nur kräftig blamieren. Die Weltgeschichte ist voll von markigen Zitaten zur jeweiligen Zukunft, die dem später Lebenden schlichtweg absurd erscheinen müssen. Aus dem späten 19. Jahrhundert etwa stammt der Satz »Ich glaube an das Pferd. Das Automobil ist eine vorübergehende Erscheinung«, getätigt von Kaiser Wilhelm II. mit Blick auf die Motorkutsche von Gottlieb Daimler. Kaum weniger kurios dürfte die folgende Einschätzung sein, getätigt von jemandem, der es eigentlich hätte besser wissen – oder zumindest erahnen – sollen. Thomas J. Watson, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Präsident von IBM, dem damals weltgrößten Hersteller von Büromaschinen, soll angeblich 1943 geäußert haben: »Ich glaube, dass es auf der ganzen Welt einen Bedarf von vielleicht fünf Computern geben wird.« Doch auch die wirklich großen Geister sind nicht vor solchen Fehleinschätzungen gefeit, wie etwa Albert Einstein beweist, von dem der Satz überliefert ist: »Es

gibt nicht den geringsten Hinweis, dass Atomenergie einmal nutzbar sein wird.«

Weit entfernt davon, solche gesamtgesellschaftlich hochbedeutenden Themen wie Energie, Mobilität oder Computerisierung ansprechen zu wollen, soll an dieser Stelle ein Blick in die Zukunft des Archivwesens im Jahre 2050 geworfen werden, oder vielmehr ein hoffentlich halbwegs klarer Blick auf die Zukunft erhascht werden. Die Schwierigkeit, vier Jahrzehnte der Entwicklung vorauszuahnen, und auch das Potential, peinliche Fehleinschätzungen zu treffen, seien dabei immer mitgedacht.

Digitalisierung

Was wird die Archive also in einigen Jahrzehnten erwarten? Man braucht angesichts der heutigen Diskussion wahrlich kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass der Aspekt der Digitalisierung eine wichtige Rolle für die Ar-

¹ Strukturierte Auseinandersetzungen mit der Zukunft des Archivs sind – trotz einer nahezu allgegenwärtigen Betonung eines bevorstehenden bzw. gegenwärtigen Paradigmenwechsels – rar gesät. Die Diskussion findet überwiegend im englischsprachigen Raum statt, vgl. exemplarisch Niklaus Bütikofer/Hans Hofman/Seamus Ross (Hrsg.), *Managing and Archiving Records in the Digital Era. Changing Professional Orientations*, Baden 2006; Jennie Hill (Hrsg.), *The Future of Archives and Recordkeeping. A Reader*, London 2010; Richard Pearce-Moses, *Janus in Cyberspace. Archives on the Threshold of the Digital Era*, in: *The American Archivist* 70 (2007), S. 13–22. An deutschen Diskussionsbeiträgen vgl. Hermann Rumschöttel, *Tradition, Innovation und Perspektive. Die Archive in einer sich wandelnden Welt*, in: *Archive in Bayern* 1 (2003), S. 125–142; o. A., *Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung, Erschließung, Präsentation* (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14), Fulda 2010. Auch das Deutsch-Niederländische Archivsymposium hat sich der Thematik bereits früh angenommen, vgl. Eric Ketelaar, *Archive im digitalen Zeitalter. »New Uses for an old Science«*, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 66 (2007), S. 4–11; Theo Thomasen, *Looking into the Future. Visions on the Position and Challenges of Archivists and Archives*, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 70 (2009), S. 15–22.

chive im Jahr 2050 spielen wird.² Interessant sein wird die Frage nach Ausmaß, nach Ausgestaltung und nach Form dieser Digitalisierung.³ Damit sind an dieser Stelle keine technischen Detailfragen gemeint. Mit der Frage nach der Form der Digitalisierung sei auf einen anderen, einen grundlegenden Aspekt gezielt: Wie können Archive in einer zukünftigen Welt aussehen, in der digitale und digitalisierte Bestände einen anderen, einen leichteren, einen lebendigeren, vielleicht auch leichtfertigeren Umgang mit Archivalien möglich machen?

Der typische Umgang mit einem heutigen Archiv ist bekannt: Der Nutzer recherchiert – vielleicht schon online – in den Beständen, sucht das Archiv – in hoffentlich nicht allzu weiter Entfernung – auf, bestellt dort die ihn interessierenden Archivalien und arbeitet im Lesesaal bis zur Schließung des Hauses. Diese traditionelle Archivnutzung steht aber heute schon von zwei Seiten unter Druck: Auf der einen Seite hat die sukzessive Umstellung vieler Bereiche des Verwaltungshandelns auf eine elektronische Aktenführung oder Vorgangsbearbeitung mittlerweile auch die Archive erreicht. Die digitalen Hinterlassenschaften modernen Verwaltungshandelns – sogenannte ›digital born data‹ – drängen in die Archive und verlangen nach neuen Arbeitsweisen, Instrumenten und Ressourcen für ihre Archivierung. Großzügig kann an dieser Stelle angenommen werden, dass vierzig Jahre in der Zukunft die gegenwärtigen Schwierigkeiten mit dieser archivisch völlig neuen Form von Beständen sicherlich nicht mehr in dieser Form bestehen werden und eine gewisse Routine in Bewertung und Übernahme elektronischer Akten etabliert sein wird. Es dürfte unstrittig sein, dass die archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2050 weitgehend auf digitalem Wege erfolgen wird. Sind die neuesten Bestände eines Archivs somit die eine Seite der archivischen Digitalisierung, so sind gerade die ältesten Bestände die andere Seite. Wenn es einen Bereich gibt, in dem eine digitale Benutzung von Archiven bereits heute möglich ist, dann ist es im Bereich der Urkundenbestände. Vielfach sind in den letzten Jahren Projekte zur Digitalisierung von Urkunden umgesetzt worden. Stellvertretend für eine Vielzahl von Einzelprojekten sei an dieser Stelle das vielleicht bekannteste Portal monasterium.net genannt.⁴

Zwischen den ältesten und den neusten Beständen gleichsam eingeklemt befindet sich nun die überwiegende Masse des Archivgutes, das auch noch im Jahre 2050 das absolute Schwergewicht der Nutzung ausmachen wird. Warum aber sollte man diese Masse von den Vorteilen ausschließen, die elektronische Akten und digitalisierte Urkunden dem Nutzer bereits bieten? Hier gilt es zwei fundamentale Grundpfeiler zu betonen, auf denen das Archivwesen – in der Gegenwart wie auch in der Zukunft – ruht: die Anforderungen der Informationsgesellschaft einerseits und der Dienstleistungsgesellschaft andererseits. Die Archive verfügen praktisch konkurrenzlos über historische Informationen; wer sich mit der Vergangenheit befassen möchte, kommt an ihnen nicht vorbei. Hier liegt ihre

ganz zentrale Kernkompetenz und nur über diese Funktion als ›Gedächtnis der Gesellschaft‹ können sie sich überhaupt gegenüber Bürgern, Politik und Verwaltung legitimieren. Doch darf diese Monopolstellung nicht dazu verführen, über die Bestände wie eine streng gehütete Schatzkammer zu wachen, die nur ausgewähltem Publikum zur Ansicht gebracht wird. Vielmehr muss ihr Inhalt möglichst vielen Interessenten zugänglich gemacht werden, müssen Archive sich als Dienstleister für die Nutzer verstehen. Entwickelt man diesen Gedanken weiter, kann es kaum Zweifel daran geben, dass Archive im Jahr 2050 der Mehrzahl ihrer Nutzer nicht mehr im realen als vielmehr im virtuellen Raum gegenüber treten werden.⁵ Die Produkte, die sie generieren, sind ja keine greifbaren realen Dinge als vielmehr Informationen, Informationen über vergangenes Geschehen, die keinen spezifischen physischen Ort brauchen, an dem sie alleine nutzbar wären. Der Nutzer des Jahres 2050 wird die Homepage eines Archives nicht mehr nur zur Übersicht über die Bestände oder zum Studium der Findbücher nutzen, sondern zugleich auch den entscheidenden Schritt dort gehen können: die Ansicht der gesuchten Archivalien. Ein simpler Klick neben den Findbucheintrag kann ihm die ganze faszinierende Welt einer vergangenen Epoche eröffnen.⁶ Der Gewinn ist enorm: Die Ansicht von

2 Vgl. Maria Rita Sagstetter, 5. Bayerischer Archivtag 2007 in Erlangen: Megatrend Digitalisierung – Strategien der Archive, in: *Archive in Bayern* 4 (2008), S. 137–144; daneben Andreas Berger, Digitalisierung – Zukunft des Archivs?, in: *Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln, Köln/Weimar/Wien* 2010, S. 84–95; Johannes Kistenich, Archivgutdigitalisierung im Rahmen der Bestandserhaltung. Die Praxis im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, in: *Katrin Wenzel/Jan Jäckel (Hrsg.), Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg* 51), Marburg 2010, S. 339–360; Karl-Ernst Lupprian, Archivgut im Internet – Nutzen und Nachteile, in: *Archive in Bayern* 1 (2003), S. 143–154; Angelika Menne-Haritz, Digitalisierung und Onlinestellung von Archivgut im Bundesarchiv: Ziele, Verfahren und Werkzeuge, in: *Katrin Wenzel/Jan Jäckel (Hrsg.), Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg* 51), Marburg 2010, S. 291–317; Uwe Schaper, Archivalien ins Netz? – Möglichkeiten und Grenzen, in: *Marcus Stumpf und Katharina Tiemann (Hrsg.), Kommunalarchive und Internet, Münster* 2009, S. 9–16; Robert Zink, Findmittel im Netz. Vorzug oder Nachteil – für wen?, in: *Archive in Bayern* 5 (2009), S. 227–236.

3 Vgl. für einen exemplarischen heutigen Ausgangspunkt etwa Gerald Maier, Archive als Informationsdienstleister in der digitalen Welt. Bestandsaufnahme und Perspektiven am Beispiel des Landesarchivs Baden-Württemberg, in: *Robert Kretschmar (Hrsg.), Staatliche Archive als landeskundliche Kompetenzzentren in Geschichte und Gegenwart, Stuttgart* 2010, S. 247–312.

4 Vgl. www.monasterium.net [Stand: 10.02.2011]; dazu auch Joachim Kemper, Das virtuelle Urkundenarchiv ›Monasterium‹ – bayerische Urkunden im internationalen Kontext, in: *Katrin Wenzel/Jan Jäckel (Hrsg.), Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg* 51), Marburg 2010, S. 361–378; Adelheid Krahn, *Monasterium.net* – das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Möglichkeiten der Bereitstellung und Erschließung von Urkundenbeständen, in: *Archivalische Zeitschrift* 91 (2009), S. 221–246.

5 Vgl. zukünftig den Ergebnisband der Tagung ›Archives on the Web‹, die im November 2010 in Wien stattfand; daneben auch Susanne Neugebauer, Internetkommunikation auf dem Prüfstand: die Präsentation von Archiven im Internet, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 70 (2009), S. 22–28; Karsten Uhde, Benutzerführung im Internet, in: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen* 11 (2007), S. 77–84.

6 Erste positive Ansätze bieten bereits einige Archive, vgl. etwa http://www.bundesarchiv.de/findbuecher/argus/hilfeseiten/findbuecher_digitalisate.htm [Stand: 10.02.2011] oder https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/suche/findbuecher_mit_digitalisaten.php [Stand: 10.02.2011].

Archivalien vom eigenen Schreibtisch aus vereinfacht die Nutzung von Archiven deutlich und steigert ebendiese damit auch in bedeutendem Maße. Die Einsicht in Archivalien ist sofort möglich ohne den Umweg über Anreise, Bestellung und Aktenaushebung – die Magazine stehen dem Nutzer unbegrenzt offen.

Welchen Umfang eine solche Digitalisierung in vierzig Jahren erreichen kann, ist schwer zu sagen. Digitalisierungsprojekte laufen momentan bereits an vielen Orten und die eigentliche Herausforderung für ihren Erfolg scheinen weniger die technischen als vielmehr die organisatorisch-finanziellen Fragen zu sein. Bereits in den späten 1990er Jahren hat mit Duderstadt ein kleines Stadtarchiv seine älteren Bestände im Umfang von rund 77.000 Blättern innerhalb von drei Jahren digitalisiert.⁷ Ganz anders schon die heutigen Dimensionen, etwa beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, welches ebenfalls innerhalb von drei Jahren rund 5,8 Millionen Blätter digitalisiert hat (und damit nun ein rundes halbes Prozent seiner Bestände in dieser Form vorliegen hat).⁸ Eine umfassende Digitalisierung ist also keine wirkliche Science-Fiction, wenn auch bis zum Jahre 2050 wahrscheinlich nicht alle, wohl aber die bedeutsamsten bzw. meistgenutzten Bestände diesen Prozess hinter sich haben werden. Eine kluge Priorisierung wird bis dahin zu den Aufgaben der Archivare gehören.

Vernetzung

Angesichts eines solchen Plädoyers für eine breite Zugänglichkeit der Archive über das Internet wäre es jedoch nur ein halber Schritt, ihre Bestände lediglich online zugänglich zu machen. Ihre erwähnte Rolle als zentrale Einrichtung zur Bewahrung und Vermittlung historischer Informationen ist untrennbar damit verbunden, diese Informationen zu kontextualisieren und damit überhaupt erst eine qualitative Nutzung zu ermöglichen. In einem unüberschaubaren Ozean aus digitalen Informationen müssen Archive zugleich Leuchttürme sein, die den Nutzer leiten und als Orte einer strukturierten Informationsvermittlung herausragen.⁹ Digitale oder digitalisierte Dokumente kann jeder herunterladen und auch weiterverbreiten, doch für die Einbindung eines Digitalisates in seinen Entstehungszusammenhang und damit für seinen eigentlichen Wert kann nur das Archiv garantieren. Auch muss die digitale Identität der Archive stark genug sein, um von Suchmaschinen an vorderer Stelle eingeordnet zu werden. Die fortgesetzte Orientierung an der archivischen Provenienz spricht nun aber keinesfalls dagegen, Archivalien miteinander zu vernetzen – eine Möglichkeit, die ganz neue Dimensionen in der Nutzung von Archiven eröffnet. Liegen Archivalien als Digitalisat vor, können über Links Bezüge geschaffen werden, die es ermöglichen, den Zusammenhang von Archivalien genauer zu spezifizieren. Beispielsweise kann eine Korrespondenz in ihrem tatsächlichen Entstehungszusammenhang gelesen werden, statt erst in der Überlieferung in Archiv A und dann in der Gegenüberlieferung in Archiv B. Auch Bezugnahmen können über eine entspre-

chende Verlinkung nutzerfreundlich gestaltet werden, etwa eine mittelalterliche Urkunde über einen Verkauf mit dem entsprechenden Rechnungsbuch oder ein moderner Verwaltungsakt mit daraus resultierenden Prozessakten und den zugehörigen Zeitungsausschnitten. Ebenso können personelle oder geographische Verflechtungen über Verlinkungen nachgehalten werden. Jenseits solcher thematischen Verlinkungen ist auf diesem Wege auch die virtuelle Zusammenführung von zersplitterten Beständen möglich, sei sie nun durch historische Katastrophenfälle entstanden oder durch die Veränderung von Verwaltungsstrukturen. Eine solche virtuelle Zusammenführung erspart nicht nur dem Nutzer ein bisweilen aufwändiges Studium der historischen Verwaltungsstrukturen, sondern entlastet auch den Archivar hinsichtlich entsprechender Anfragen.

Damit ist ein weiterer Aspekt berührt, der in engem Zusammenhang mit einer Vernetzung auf der digitalen Ebene steht: Nicht nur eine stärkere Vernetzung des Archivgutes, sondern auch der Archivnutzer wird die Archive des Jahres 2050 auszeichnen. Die Möglichkeiten des Internets reichen weit über die bloße Mitteilung von grundlegenden Informationen (wie etwa Lage, Öffnungszeiten, Tektonik) oder auch der Präsentation von Digitalisaten hinaus.¹⁰ Digitalisate werden nicht lediglich passiv rezipierbar zur Verfügung stehen, sondern können ergänzt werden, um aktiv nutzbare Kommunikationsstrukturen, die einen Austausch über das Material ermöglichen.¹¹ An die Bestandsübersichten angekoppelte Wikis oder Diskussionsforen bieten hierfür eine relativ simple Möglichkeit. Im Idealfall können hier formale oder inhaltliche Besonderheiten diskutiert, Hinweise auf ähnliche oder weiterführende Themen gegeben und laufende Projekte vorgestellt, vielleicht auch Transkriptionen geboten oder sogar Fachdiskussionen geführt werden. Ein Bewertungssystem kann helfen, die Masse des Archivgutes intensiver zu struktu-

7 Vgl. Hans-Heinrich Ebeling/Manfred Thaller (Hrsg.), *Digitale Archive. Die Erschließung und Digitalisierung des Stadtarchivs Duderstadt*, Göttingen 1999; auch Hans-Reinhard Fricke, *Langzeiterfahrungen mit einem digitalen Archiv*, in: *Archiv-Nachrichten Niedersachsen. Mitteilungen aus niedersächsischen Archiven* 9 (2005), S. 83–87.

8 Vgl. Kistenich, *Archivgutdigitalisierung*, wie Anm. 2, S. 346; auch Markus Brantl/Irmhild Schäfer, *Massendigitalisierung von Handschriften und Alten Drucken. Herausforderungen und Erfahrungen an der Bayerischen Staatsbibliothek*, in: Majja Holappa (Hrsg.), *Eikonopolia. Symposium on Digital Imaging of Ancient Textual Heritage. Technological Challenges and Solutions*, Helsinki 2010, S. 175–197.

9 Vgl. auch Maria Rita Sagstetter, 6. Bayerischer Archivtag 2009 in Kaufbeuren: Kompetenzzentrum Archiv. *Die Archive in der vernetzten Welt*, in: *Archive in Bayern* 5 (2009), S. 119–128.

10 Vgl. Kate Theimer, *Web 2.0 Tools and Strategies for Archives and Local History Collections*. London 2010; Susanne Gutsch, *Web 2.0 in Archiven. Hinweise für die Praxis (Veröffentlichungen der Landesfachstelle für Archive und Öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv 8)*, Potsdam 2010; auch Mario Glauert, *Archiv 2.0 – Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern*, in: o. A., *Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung, Erschließung, Präsentation (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14)*, Fulda 2010, S. 43–54; Ders., *Archiv 2.0 – Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0*, in: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 70 (2009), S. 29–34.

11 Für den momentanen Stand der Möglichkeiten vgl. das Projekt *„The Interactive Archivist“* unter <http://lib.byu.edu/sites/interactivearchivist/> [Stand: 10.02.2011].

rieren und herausragende Inhalte zu identifizieren. Vielleicht ist hiermit gar die Möglichkeit verbunden, eine erste oberflächliche Erschließung in Nutzerhand zu legen und somit die Masse der Nutzer an einer Beseitigung von Erschließungsrückständen zu beteiligen; Motivationsanreize für den Nutzer und eine Qualitätssicherung durch die Archivare müssen hier gegeneinander abgewogen werden. Alle diese Ideen haben den gemeinsamen Grundgedanken, das Archiv nicht nur als Wissensspeicher zu betrachten, sondern auch als Ort zur Kommunikation über das dort gespeicherte Wissen. Der Lesesaal kann somit nicht nur ein Ort des stillen Studiums sein, sondern auch des lebhaften (Fach-)Gesprächs.

Entsprechend notwendig ist auch die Präsenz der Archive im virtuellen Raum jenseits der eigenen Homepage. Soll eine aktive Nutzung der virtuellen archivischen Angebote gefördert werden, ist eine Öffentlichkeitsarbeit etwa in sozialen Netzwerken unabdingbar, deren Relevanz mutmaßlich noch zunehmen wird.¹² Dort können nicht nur grundlegende Informationen über das Archiv vermittelt werden, sondern insbesondere auch ›Freunde‹ rekrutiert werden, die als Unterstützer des Archivs fungieren können, im Normalfall als Multiplikatoren, im Krisenfall – vom politischen Krisenfall der Mittelkürzungen bis hin zum tatsächlichen Katastrophenfall – aber auch als Helfer und vielleicht gar als Retter.

Um diese Funktionsweise des Archivs ein bisschen zu beleuchten, sei eine fiktive Archivnutzung des Jahres 2050 einmal durchgespielt: Angenommen ein Nutzer sucht nach Quellen zur Stadtgeschichte von Bocholt, etwa zur Situation der Stadt im Dreißigjährigen Krieg. Er beginnt auf ganz traditionelle Weise und schaut in die Beständeübersicht und danach im passenden Findbuch, beides online wohlgeordnet. In letzterem kann er bereits über ein Icon die Digitalisate der passenden Dokumente aufrufen und studieren. Schon erfreut über die gefundenen Inhalte ruft er die zugehörige Informationsseite auf, wo er Verlinkungen zu weiterem Material findet. Erfreulicherweise hat ein Archivar oder Nutzer bereits Links zu den Ratsprotokollen und den Rechnungsbüchern der entsprechenden Jahre gesetzt. Interessiert liest der Nutzer dort weiter und stellt fest, dass in den Rechnungsbüchern nicht nur die Zahlen über die Schadenssummen, sondern auch genauere Beschreibungen der Zerstörungen durch die Soldateska vorhanden sind. Also bekommen die entsprechenden Digitalisate ein ›Bemerkenswert-Icon von ihm verpasst, so dass zukünftige Benutzer merken, dass hier etwas Außergewöhnliches zu finden ist. Natürlich schreibt er auch auf der Informationsseite zwei Sätze zu diesem Fund. Ansonsten findet sich dort nur der dürre Hinweis, dass auch im Staatsarchiv in Münster Material zur Thematik vorhanden ist. Weil er dort aber schon recherchiert hat und über den Bestand Bescheid weiß, setzt er selber den noch fehlenden Link dorthin. Dann arbeitet er seine weiteren Treffer im Findbuch ab und stellt dabei fest, dass ein anderer Nutzer mehrere dieser Bestände im entsprechenden Diskussions-

forum kommentiert hat und offenbar Ahnung zu haben scheint. Über sein Profil schickt er ihm eine Kurzmitteilung, um zu klären, ob beide vielleicht am gleichen Thema arbeiten. Bis er hier – hoffentlich – eine Antwort bekommt, bleibt ihm nichts mehr, als seine Quellen noch einmal durchzusehen, wobei ihm die Erwähnung eines Heerführers auffällt, über den jüngst ein neuer Aufsatz erschienen ist. Also wird schnell noch die bibliographische Angabe eingefügt und dann die Nutzung beendet. Ein gelegentlicher Blick auf die entsprechenden Seiten wird in Zukunft vielleicht noch die eine oder andere weitere Information erbringen.

Profilschärfung

Mit der aktiven Einbindung der Nutzer klingt nach Digitalisierung und Vernetzung bereits ein dritter und letzter Aspekt an, der für das Archiv des Jahres 2050 angesprochen werden soll: die Öffnung für breitere Nutzerkreise und Nutzungskonzepte und damit die verstärkte Profilierung als kulturelle Einrichtung. Es ist kein Geheimnis, dass Archive in der Öffentlichkeit nur wenig wahrgenommen werden und im historisch-kulturellen Bildungs- und Freizeitangebot kaum präsent sind, gerade wenn man das Archiv mit der ähnlich renommierten Einrichtung des Museums vergleicht. Das ist bedauerlich, denn das Interesse an Geschichte – locker-unterhaltsam oder abenteuerlich-spannend, dabei aber nicht gänzlich ohne Bildungsanspruch aufbereitet – ist durchaus in nicht geringem Maße vorhanden. Mit Blick auf vier große Mittelalter-Ausstellungen und die zahllosen Mittelaltermärkte und Turniere titelte 2010 etwa die Süddeutsche Zeitung: »So viel Mittelalter war nie wie in diesem Sommer.«¹³ Auch die massive Zunahme von Gedenkjahren mit umfangreichem historisch-kulturellem Begleitprogramm verweist auf ein solches Interesse. Für die zukünftige archivische Arbeit sollte eine Partizipation an dieser Entwicklung selbstverständlich sein. Zwar kann man nicht den automatischen Schluss ziehen, wer einen Mittelaltermarkt besucht, geht auch ins Archiv, doch gilt es ein allgemeines Interesse zu konstatieren, dem sich auch die Archive nicht verschließen dürfen. Gerade wenn sich die Archive gerne und zu Recht als ›Gedächtnis der Gesellschaft‹ apostrophieren, dann sollten sie ihre Bestände auch derartig zugänglich machen, dass jedem Mitglied der Gesellschaft die Erinnerung möglich ist. Und wer es spannend findet, wenn der weiße Ritter den schwarzen Ritter aus dem Sattel hebt, dem können wir zu Recht versprechen: Da haben wir die spannenderen Geschichten im Archiv!

Auch jenseits exotisch-ferner Mittelalterromantik war 2010 zu erkennen, dass ein breiteres Interesse auch an modernem Verwaltungsschriftgut bestehen kann, wenn es nur spannend zu sein und interessante Geschichten zu bieten

¹² Vgl. Theimer, Web 2.0, wie Anm. 10, S. 159–178; daneben etwa Adam Crymble, An Analysis of Twitter and Facebook Use by the Archival Community, in: Archivaria 70 (2010), S. 125–151.

¹³ Süddeutsche Zeitung vom 17.07.2010, Wochenend-Beilage.

scheint: Immerhin 90.000 Dokumente aus der amerikanischen Militärverwaltung, dazu auch noch durchsetzt von abgekürztem Militärjargon, haben auf WikiLeaks tatsächlich Tausende von Lesern gefunden, wenig später noch einmal rund 250.000 Dokumente aus dem diplomatischen Schriftverkehr der USA.¹⁴ Natürlich soll das nun kein Plädoyer für eine unrechtmäßige Veröffentlichung geschützter Daten sein, wohl aber ein Beleg dafür, dass ein Interesse an Interna von Politik und Verwaltung besteht, das die Archive – selbstverständlich unter Beachtung von Schutzfristen – bedienen können.

Wie kann aber dieses Interesse nun von den Archiven genutzt werden? Grundsätzlich sei noch einmal auf den Aspekt der Digitalisierung verweisen. Hiermit eröffnet sich auch die Chance, neue Nutzerschichten zu gewinnen. Momentan käme wohl kaum jemand auf den Gedanken, in ein Archiv zu gehen, um ein bisschen in dem historischen Material zu schnuppern. Das ist sehr zu bedauern angesichts der zahllosen interessanten und unterhaltsamen, bisweilen dramatischen oder auch kuriosen Geschichten, die sich in den Beständen eines jeden Archivs verbergen! Ein Online-Zugang zum Archiv wird in der Zukunft gerade diese Hemmschwelle aber abbauen.¹⁵ Wie faszinierend ist die Vorstellung, das in Schriftform gegossene Leben früherer Zeiten jederzeit abrufbereit zu haben, für den Schüler, der eine Facharbeit anfertigt, für den Studenten, der eine Seminararbeit verfasst, für jeden Bürger, den interessiert, was seine Vorfahren gemacht haben, wie seine Stadt früher aussah oder ganz allgemein, wie Menschen früher gelebt haben. Allein die Möglichkeit des unkomplizierten Zugangs zu den Archivalien wird das Interesse an historischen Stoffen stärker als früher auf die Archive lenken, insbesondere wenn ebendiese besondere Bestände als lesenswert herauszustellen vermögen – das verbreitete Sujet der ›Archivalie des Monats‹ könnte hierbei dann durch wechselnde ›Archivgeschichten‹ o. ä. mit besonders spannenden Vorgängen ersetzt werden.¹⁶

Möglicherweise kann es auch von Interesse sein, solche Archivgeschichten nicht nur online zu präsentieren, sondern tatsächlich auch in den realen Räumen des Archivs. Jeder Archivar kennt faszinierende und spannende Inhalte aus seinen Beständen; entsprechend aufbereitet könnten etwa Lesungen aus den eigenen Beständen das Archiv verstärkt in den Fokus einer kulturell interessierten Öffentlichkeit rücken.¹⁷ Eventuell bietet sich auch eine stärkere Vernetzung mit anderen kulturellen Institutionen an, gerade im Bereich des Kulturtourismus. Die Inszenierung von archivalischen Inhalten im Umfeld von Denkmälern oder Museen sind sicherlich ein Mittel, dem Archiv eine Beachtung jenseits der traditionellen Nutzergruppen zu verschaffen. In welcher Form auch immer: Das Archiv des Jahres 2050 sollte sich jedenfalls nicht davor scheuen, die Pforten seiner Magazine weit zu öffnen und deren Inhalte einem breiten Interessentenkreis zugänglich zu machen.

Fazit

Was bleibt somit als Fazit zu ziehen? Allgemein ist zu sagen, dass die skizzierte breite Zugänglichmachung von Archivgut das Potential besitzt, eine deutlich stärkere Nutzung der Archive zu bewirken – und zwar sowohl innerhalb der klassischen Nutzerschichten aus universitärer wie privater Forschung als auch bei neuen Nutzergruppen aus interessierten Laien. Die Aufhebung der räumlichen und zeitlichen Einschränkung der Archivnutzung in Verbindung mit der Schaffung einer virtuellen Infrastruktur zur Beschäftigung mit den vielfältigen Beständen – Lektüre einerseits, Diskussion andererseits – kann die bisherige Arbeit *im* Archiv zu einer Arbeit *mit dem* Archiv verändern, die bequemer und auch kommunikativer ist als die traditionelle Archivnutzung. Oder eben anders formuliert: Die Magazine stehen offen und die Lesesäle bieten Raum für lebhaftes Gespräch. Das Archiv des Jahres 2050 kann somit viel stärker als das Archiv des Jahres 2010 im Bewusstsein der Menschen verankert sein und als ein gerne und unkompliziert nutzbarer Wissensspeicher für viele historisch-kulturelle Anlässe begriffen werden. Inwieweit diese Möglichkeit tatsächlich realisierbar ist, wird dann tatsächlich wohl nur die Zukunft zeigen. ■



Bastian Gillner
Hessisches Staatsarchiv Marburg /
Archivschule Marburg
bastian.gillner@gmx.de

¹⁴ Vgl. <http://www.wikileaks.de> [Stand: 10.02.2011].

¹⁵ Vgl. hier etwa die Benutzerzahlen des Bundesarchivs, die sich mit der Online-Bereitstellung von Archivgut in den letzten Jahren verdoppelt haben, <http://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/02215/index.html.de> [Stand: 10.02.2011].

¹⁶ Das Bundesarchiv hat in seinem Angebot zur Öffentlichkeitsarbeit bereits erste Schritte in eine solche Richtung unternommen, vgl. http://www.bundesarchiv.de/oeffentlichkeitsarbeit/bilder_dokumente/index.html.de [Stand: 10.02.2011].

¹⁷ Das Stadtarchiv Münster beispielsweise verfügt schon über solche Themenabende, vgl. http://www.muenster.de/stadt/archiv/service_themenabende.html [Stand: 10.02.2011].

Wie ein junger niederländischer Archivar das Archivwesen sieht

von Dirk Jan Dolfing

Es sind unsichere Zeiten für einen niederländischen Studenten der Archivistik oder einen jungen niederländischen Archivar. Einerseits steht er ›auf der Schwelle‹ zu einem Beruf, in dem das Durchschnittsalter sehr hoch ist. Innerhalb der nächsten zehn bis fünfzehn Jahre wird ein Großteil der niederländischen Archivare in den Ruhestand gehen. Als logische Konsequenz aus dieser Entwicklung werden junge Archivare in Zukunft wahrscheinlich aus vielen interessanten Stellen wählen können. Die Tatsache, dass sie viele Möglichkeiten hat, motiviert die neue Archivargeneration selbstverständlich sehr. Andererseits stirbt der Beruf des Archivars vielleicht sogar aus. Die Entwicklungen in Technik und Digitalisierung bewirken, dass Archivare immer seltener Verwalter des ›alten Archivs‹ sind und sich zusehends in Richtung der Entstehungsprozesse von Schriftgut bewegen. Infolgedessen ist in den Niederlanden häufig die Rede von einer Fusion des Berufs des Archivars mit dem des Records Managers.

Die Aufgabe von Archivaren oder Archivinspektoren wie mir verändert sich schon jetzt grundlegend und ich erwarte, dass sich diese Entwicklung in den kommenden Jahrzehnten verstärken wird. Den ›klassischen Archivar‹ wird es nur noch selten geben, auch weil im derzeitigen Studium der Archivistik in den Niederlanden alte Kernkompetenzen wie Erschließung, Paläographie und Diplomatik keine nennenswerte Rolle mehr spielen. Der neue Archivar muss lernen, mit Workflow, DPI und Terabytes umzugehen. Meine Gedanken über diese Entwicklungen klingen möglicherweise bedrohlich und düster, aber ich glaube, dass dies der unvermeidliche Weg ist, den die Berufssparte früher oder später nehmen wird. Zur Beruhigung kann ich sagen, dass die Zukunft m. E. nicht so düster ist, wie sie vielleicht scheint. Die Verlagerung des Schwerpunktes von alten Kernaufgaben auf neue Gebiete könnte durchaus notwendig für die Berufssparte sein.

Existenzberechtigung

Archive haben meiner Ansicht nach eine dreifache Existenzberechtigung. Archive dienen der Rechtssicherung, Archive sind wichtig für eine demokratische und gerechte Gesellschaft, und Archive liefern einen einzigartigen Beitrag zum kulturellen Erbe. Dies wird sich auch in Zukunft nicht ändern. Vor allem bei digitalem Archivgut ist es wichtig, dass der Archivar im Gespräch mit den Bestandsbildnern den bleibenden Wert des Archivguts ständig hervorhebt. In einer digitalen Welt haben Informationen für viele lediglich im Hier und Jetzt einen Wert. Informationen von gestern sind alt und benötigen nach Meinung Vieler keine Nachsorge und Beachtung mehr. Die Wirklichkeit ist wesentlich nuancierter und komplizierter. Der rechtliche, demokratische und kulturelle Wert von Schriftgut reicht

meistens sehr weit über die Gegenwart hinaus. Der Archivar wird dies zukünftig noch mehr als in der Vergangenheit und Gegenwart betonen müssen. Archivare müssen das ›Gewissen‹ und das ›Bewusstsein‹ der modernen Informationsgesellschaft sein.

Der Schwerpunkt der Tätigkeiten von Archivaren wird sich verlagern. Sie werden sich nicht länger nur mit ›altem Schriftgut‹ beschäftigen, sondern in einer Aufsichts- und Beratungsfunktion aktiv an der Bestandsbildung beteiligt sein. Beratung, Begleitung und Aufsicht werden in Zukunft die Schwerpunkte der Arbeit sein. Der Archivar muss sich in den Organisationen, in denen Bestandsbildung stattfindet, eine Position einnehmen, die es ihm ermöglicht, bei der Gestaltung des Informationsmanagements mitzudenken und vielleicht sogar mitzuentcheiden. Er muss Organisationen davon überzeugen, dass ein gutes Informations- und Recordsmanagement für ein reibungsloses Funktionieren der Organisation unerlässlich ist. Kurz gesagt: Der Archivar muss zum Dienstleister werden, der sein Wissen und seine Erfahrung einer Organisation anbieten kann und hierdurch seine Existenz legitimiert. Dies garantiert ihm die Position und die Möglichkeit, Einfluss auf die Fragen und Probleme, die ihm wichtig sind, auszuüben.

Kontinuität und Änderungen

Werden die Aufgaben des Archivars, wie wir sie kennen, völlig der Vergangenheit angehören, und wird es in Zukunft nicht länger nötig sein, Bestände zu erschließen, Besucher im Lesesaal zu begleiten oder historische Themen zu erforschen? Wahrscheinlich werden diese Aufgabenbereiche nicht ganz verschwinden. Die Bedeutung von Archiven in rechtlicher, demokratischer und kultureller Hinsicht wird nur deutlich, wenn Archive benutzt werden können. Wollen Archive bleibenden Wert haben, müssen Menschen die Möglichkeit haben, Archive zu konsultieren. Ohne Benutzer ist der Wert von Archiven meiner Meinung nach sehr eingeschränkt.

Archive müssen also konsultiert werden. Dennoch bin ich der Meinung, dass es Lesesäle, wie wir sie kennen, in absehbarer Zeit nicht mehr geben wird. In erster Linie, weil immer mehr Archive im Internet digital zur Verfügung gestellt werden. Dass alle Bestände vollständig ins Internet gestellt werden, ist eher zweifelhaft. Aber ich glaube, dass Bestände jüngerer Datums immer häufiger digital verfügbar sein werden. In zweiter Linie glaube ich, dass die Archivbenutzer der Zukunft wesentlich weniger Interesse an Archiven zeigen werden, die nicht digital zur Verfügung stehen und die auch nicht digital zur Verfügung gestellt werden. Dies hängt sowohl mit den Menschen, die augenblicklich unsere Archive besuchen, als auch mit den Entwicklungen in der Gesellschaft insgesamt zusammen.

In den Niederlanden werden Archive hauptsächlich von Familienforschern und Amateurhistorikern benutzt. Professionelle Historiker und Geschichtsstudenten stellen einen deutlich geringeren Anteil der Benutzergruppe. Das Interesse von Familienforschern und Amateurhistorikern ist meiner Meinung nach eine Erscheinung unserer Zeit und hat seinen Zenit erreicht. Ihr Interesse ist das einer Generation, die mit einer gewissen Nostalgie und einem bestimmten, von der jüngeren Vergangenheit geprägten Bewusstsein auf die niederländische Gesellschaft zurückblickt. Diese Gesellschaft hat sich seit 1945 stark verändert und braucht deshalb Rückhalt. Familien-, Dorf- und Siedlungsgeschichte, das sind die Themen, die viele Menschen momentan in die Archive locken. Wesentlich ist hierbei, dass all diese Menschen in einer ›Gesellschaft aus Papier‹ aufgewachsen sind. Sogar für meine Generation, die in den achtziger und neunziger Jahren aufgewachsen ist, trifft dies im Allgemeinen noch zu.

Die Kinder und Jugendlichen von heute sind die Archivbenutzer der Zukunft. Sie wachsen in einer Welt auf, in der alle Entwicklungen in hohem Tempo ablaufen oder in der man erwartet, dass sie sich mit großer Schnelligkeit manifestieren. Sie wachsen in einer Welt auf, in der Bücher, Papier, Kugelschreiber und Bleistift eine untergeordnete Rolle spielen. Die Archivbenutzer der Zukunft sind an rasch aufeinanderfolgende Veränderungen gewöhnt, und aus eigener Erfahrung meine ich feststellen zu können, dass das historische Bewusstsein neuer Generationen geringer ist als das der heutigen Generation von Archivbenutzern. Außerdem fehlen Kindern und Jugendlichen häufig die Geduld sowie die Erfahrung, Bücher und Dokumente heranzuziehen, wenn sie Informationen suchen. Wenn wir wollen, dass Archive weiterhin genutzt werden, haben wir keine andere Wahl, als sie digital anzubieten. Das Material muss schnell, kostenlos und in ›mundgerechten Stücken‹ zur Verfügung gestellt werden. Es muss möglich sein, diverse Quellen aus verschiedenen Beständen beliebig miteinander zu kombinieren. Das Angebot der Archive muss mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung Schritt halten.

Erwartungen und Wünsche

Welche Erwartungen und Wünsche habe ich als junger Archivar? Aus meinem Beitrag werden Sie bereits ersehen haben, dass ich einerseits der Zukunft hoffnungsvoll gegenüberstehe, aber andererseits gewisse Befürchtungen hinsichtlich des Fortbestands unserer Berufsgruppe hege. Gibt es in vierzig Jahren noch Archivare? Das hoffe ich. Werden wir sie ohne Weiteres als solche erkennen? Das hoffe ich nicht. Wenn wir uns als Berufssparte nicht grundlegend ändern, werden wir in absehbarer Zeit überflüssig sein. Die technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen werden uns dann ein- und überholen. Jeder Archivar weiß, dass es bereits jetzt schwierig ist, für die Verwirklichung unserer Aufgaben ausreichende Mittel und politische Unterstützung zu erhalten. Wenn in absehbarer Zeit die Besucherzahlen unserer Archive abnehmen, wird dies noch schwieriger werden.

Wie ich bereits gesagt habe, wird der Archivar der Zukunft sein Existenzrecht selbst unter Beweis stellen müssen. Indem er in der Organisation, in der er tätig ist, an Planungsprozessen aktiv beteiligt ist, wird er seinen Mehrwert für das Management beweisen müssen. Unser Management und die Gremien in der Politik, die uns finanzieren, müssen unseren Wert erkennen. Nur eine solche Position ermöglicht es uns, die rechtliche, demokratische und kulturelle Bedeutung von Archivgut zu sichern. Der Archivar der Zukunft ist eher ein Dienstleister und Experte als ein Handwerker, der seine Archive liebevoll bearbeitet, pflegt, verwaltet und zum Sprechen bringt. Letzteres bleibt natürlich wichtig, wird allerdings immer mehr in den Hintergrund rücken. Um die Aufgaben zu erfüllen, mit denen wir betraut sind, die uns allen am Herzen liegen und die wir alle wichtig finden, müssen wir uns ändern. Es ist mein Wunsch, mit und an den Veränderungen zu wachsen, ungeachtet der Richtung, in die sie gehen werden. Die Gesellschaft ist flexibler denn je, und dies zwingt den Archivar, genauso flexibel zu sein. ■



Dirk Jan Dolfig
Gelders Archief, Arnhem
d.dolfig@geldersarchief.nl

E-Arkiv Stockholm: From vision to digital archives

von Sara Naeslund Lems

Zusammenfassung

Die Stadt Stockholm gab sich im Jahr 2008 eine E-Strategie, die besagt, dass Informationen und Akten, die in Verwaltungen und kommunalen Eigenbetrieben entstehen, als gesellschaftliche Ressourcen betrachtet werden, die nachnutzbar gehalten werden sollen. Das Stockholmer Stadtarchiv hat daraufhin den Auftrag erhalten, einen elektronischen Langzeitspeicher zu beschaffen und einzurichten, der sich für die Umsetzung dieser Anforderungen in Bezug auf die gesamte Stadtverwaltung eignet. Dieser Auftrag wurde in dem dreijährigen Projekt Navet (»die Drehscheibe«) realisiert. Dieser Vortrag beschreibt den Weg des Stadtarchivs hin zu einem elektronischen Langzeitspeicher und die unterstützenden Arbeitsprozesse, die dabei nötig waren. Darüber hinaus soll umrissen werden, welche Auswirkungen der Langzeitspeicher auf die Arbeit des Stadtarchivs haben wird.

Stockholm and the Stockholm City Archives

Sweden's capital Stockholm is with more than 830,000 inhabitants also the country's largest city. The city is administered through 14 district councils, 14 specialist committees and 17 publicly owned companies. In this paper they are referred to as »administrations and companies«. With 42,500 employees, the city administration is Sweden's largest employer. Decisions made therefore have very large impact.

Since 2007 the city of Stockholm has adopted a vision called »Vision 2030« aiming at making Stockholm a cutting-edge city for citizen, business and employees by the year 2030. ICT and e-government are important tools to realise this vision. In 2007, the City Council decided to invest € 65 million over a four year period to develop e-services. The digital repository has been financed from this investment budget.

The Stockholm City Archives is the official archive for the city and the region of Stockholm, containing 700 years of history from medieval times to the present, with records ranging from documents on paper to the digital files of today. With a staff of approx. 70 people, The Stockholm City Archives is one of Sweden's largest archival institutions. The City Archives have received digital records; mainly text based databases and digitized images, for the past 20 years. Digital records have been controlled before transfer and stored on a dedicated archival server. For many reasons this has not been a satisfactory long-term solution. The records have been difficult to access and use and preservation planning has not been a priority for the City Archives.

Information as a common resource

As archivists, we're used to formulate the problem of digital records as a long-term preservation problem. A lot of effort is put into aspects concerning how to capture a digital record, what file formats to use, where to store the information, preservation planning and migration strategies.

However, according to the City Council and the City Executive Board, this is not the main problem with digital records. The city's e-strategy document stresses that the information and records generated in administrations and companies are a common resource that should be re-usable. Without a standard storage solution, the digital records are locked into the systems where they were created. This complicates the exchange of information within the city administrations as well as difficulties for citizens and business to access public records. A shared digital repository is therefore a vital part of achieving the goal of making records a common, re-usable resource.

The different issues identified by archivists and politicians made up the base for a joint vision regarding digital records.

Firstly, the City of Stockholm needs a trustworthy long-term storage of digital records in one, and only one, shared digital repository.

Secondly, the city's archives are preserved to be used. The Stockholm City Archives aim to promote usage and usability. In the digital world this is preferably done by providing administrations, citizens and business *one* point of access for records. At this one point of access, it should be possible to retrieve a record without knowing the creating administrative body, the creating system etc. Describing the provenance shall be mandatory at the moment of transfer but not during the moment of retrieval.

Thirdly, in order to exchange records between municipal administrations/ companies, and between an administration/company and the digital repository, terminology and structures has to be standardized. Only a few file formats will be accepted and there will be metadata which is mandatory to add to all information packages.

From project Navet ...

Based on this vision, a project called Navet (»the Hub«) started in 2008. The project was divided into two sub-

projects, Navet GIF (an acronym for the Swedish translation of Mutual Access to Information) and Navet e-arkiv.

Starting in 2008, *Navet GIF* is still aiming at developing ways to improve the city’s information supply and exchange. This sub-project initially worked on standardizing terminology, metadata and structures, creating a least common denominator for describing cases. The project moved on to putting together a list of demands for a system supporting meetings in the city’s district councils, specialists committees and company boards. At the moment, the project group focuses on purchasing an electronic records management system. Once a vendor is chosen, according to plan the deadline is set September 2011, Navet GIF will close. GIF has a budget of € 0.4 million.

The City Council approved of the project plan for *Navet e-arkiv* in August 2008 and granted the sub-project a budget of approximately € 2.8 million. The implementation phase started in September 2008. The project had a strong backing from politicians and the City Executive Office. The project steering group was lead by the vice CEO, responsible for finance. The rest of the steering group consisted of the director of the City Archives, along with directors’ from the whole spectra of city administrations and a representative of the city’s central IT-department.

For project management and expertise, Navet e-arkiv contracted consultants from the IT-consultancy company Acando. The project group contained City Archives staff, consultants from Acando and staff from the chosen system vendor Ida Infront. Two specialist committees were chosen as pilot projects. Their role in the project was to test the system and the business processes developed by connecting

one system each for transferral of records to the digital repository. Unfortunately, due to factors outside the project’s control, only one of two pilot systems managed to transfer records within the project time frame.

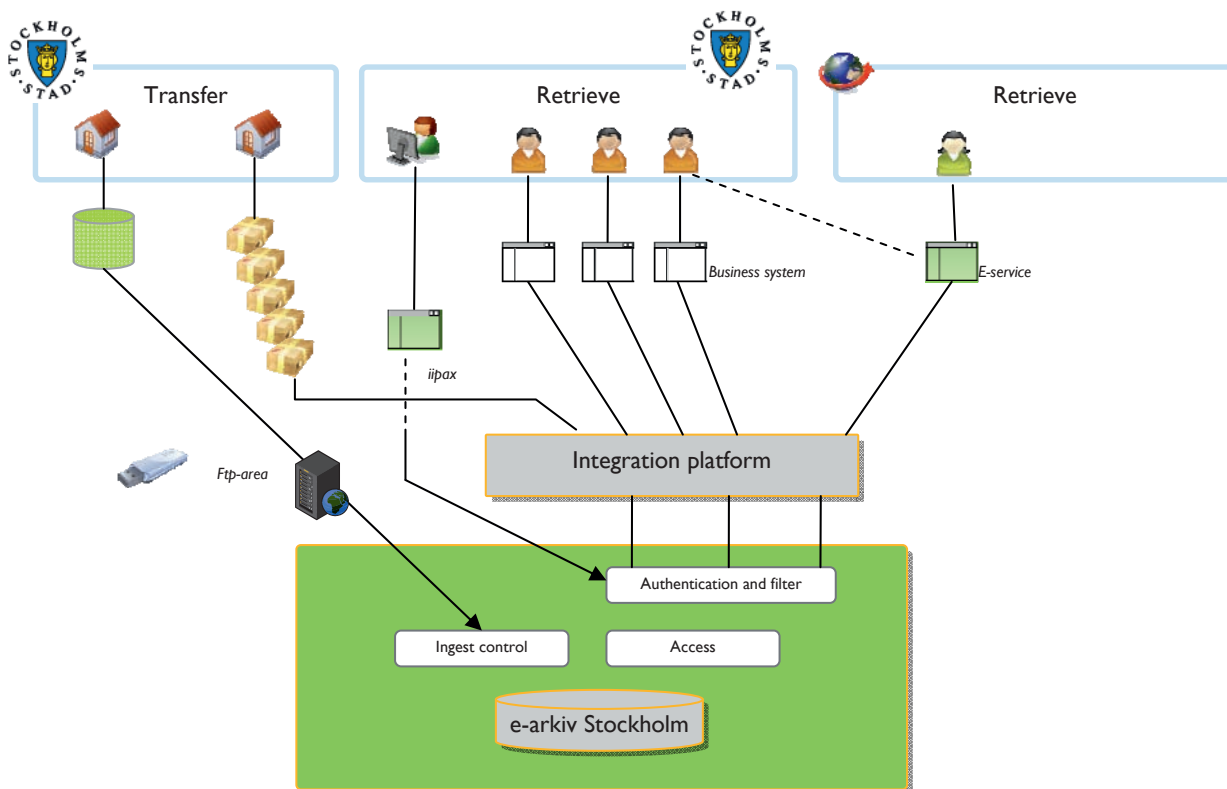
The project resulted in implementation of a digital repository system, iipax Archives. But, as we all know – it’s no use to implement a system without establishing business processes to support it. The project worked equally hard to develop work processes in accordance with the conceptual model OAIS (Open Archival Information System). We translated the concepts of ingest, access, administration etc into hands-on work processes supported by check-lists, templates etc.

In June 2010 the digital repository was launched with full functionality. The official launch took place in August and the project closed in September.

... to e-arkiv Stockholm

After three years of analyses, business process development and system implementation, Stockholm City finally has its digital repository. E-arkiv Stockholm is owned by the City Archives and considered one of few systems that cater for the entire city administration.

Transferral of records can be done by a so called synchronous connection, i e building a technical integration for transfer of records. Those integrations use the city’s system integration platform, a service oriented architecture platform called Microsoft Moss. Transferral can also be done by an asynchronous connection. In those cases, records are transferred to a mutual file area before they are ingest controlled and stored in the digital repository.



In exceptional cases it's possible to make an off-line transfer by sending records on for example a USB. In those cases, the City Archives turns it into an asynchronous connection.

Employees within the city can access records from e-arkiv Stockholm by being a user of iipax archives client, by having a technical integration for retrieval from the repository to their own business system or by using the repository's e-service. Iipax archives will mainly be used by staff at the City Archives and archivists/records managers at administrations and companies who have transferred records to e-arkiv Stockholm. The e-service will be a cost efficient choice for administrations and companies who have limited need to access information from the repository, or who only needs to access information that doesn't contain secret information or personal data. A synchronous technical integration for retrieval of records is the best option for an administration/ company with greater need to access information from the repository, or with a need to fast access records that contain secret information or personal data.

Public users can access the records via the e-service. Records containing secret information or personal data will not be displayed in the e-service. However, it is possible to see that there is a record and make a request to receive a copy. Those requests are checked manually by City Archives staff.

It's time to »fill the shelf«

At the official launch of e-arkiv Stockholm, the City Archives director Mr Lennart Ploom concluded: »We've spent three years and € 2.8 million to build the equivalent of a digital shelf. Now it's time to actually fill this shelf with records.«

e-arkiv Stockholm received its first non-project related transfer of records in late September 2010, and other transferrals have been made since. The City Archives has a growing list of administrations and companies who has shown interest in connecting one or more systems or e-services. However, we also take proactive steps to promote e-arkiv Stockholm. The aim is to make sure that enough people on management level know what the digital repository is and get them to favourably consider a connection project. We have a presentation kit on The City Archives' web page and arrange meetings and workshops with interested administrations and companies. Connections to the digital repository – for transfer of records, retrieval of records or both – are currently made on a voluntary basis. However, for 2011 the City Archives have been assigned to plan for how and when all city's administrations and companies shall connect to the repository.

The City Archives has decided to treat each connection to the repository as a project. Once a letter of intent has been written, we form a project group with representatives from the City Archives and the connecting administration/ company. Quite often, the other party will need to engage their system developers, records management consultants

etc. The team from the City Archives represents four different competencies: ingest, access, system administration and project management. Each connection project has a steering group with at least one representative from each organization. There is a handbook and templates to support connecting administrations/companies with the steps they are supposed to take.

The City Archives has a number of requirements for accepting records into the digital repository.

- We only accept records from closed cases. However, as soon as a case is closed, the records can be transferred to the digital repository.
- We do accept records containing secret information and personal data, but a classification in accordance to the Official Secrets Act and the Personal Data Act needs to be done before transfer. This classification provides important metadata that are tied to the information package and will decide how the system will display the record. Information that is classified has to be checked manually by someone at the City Archives and cannot be accessed through the e-service.
- We do accept records that should be disposed of, though it's required that a formal appraisal decision has been made. Retention rules are added to the information packages as metadata and the system will automatically dispose of the records.
- The records are required to be of a specified certain quality and in accordance with ISO 15489 characteristics. This standard states that a record should correctly reflect what was communicated or decided or what action was taken. The records are also required to contain content and necessary metadata, be authentic, reliable, unaltered and usable.
- At the moment, we've chosen to limit ourselves to a few stable, trustworthy file formats. We currently accept delimited text files with one record per row, XML-structured text files, PDF/A, JPEG and TIFF. In the future we'll have to look into ways of archiving more complex formats, for example web pages.

Future plans

Although the digital repository is up and running with full functionality, the City Archives is planning to further improve the service. During the project we deliberately limited our requests to a very basic e-service for retrieving records. We are currently running a small project that aims at making map based searches possible. In the future we hope to get an authentication service (log on by electronic ID) in the integration platform. This would enable citizens and business to search all cases they have been involved in, even if they contain secret information or personal data.

As we have started to fill the repository with records, we're realising that the work processes needs to be tested and refined. We also need to continue in-service training of staff. During the project, the City Archives depended on consultants. Now we're on our own and a large number

of employees need to acquire new skills. Although education and training was an important part of the project, the real training is learning-by-doing, and for that we need proper cases.

The City Archives need to move all records that are currently stored on our dedicated file servers to the digital repository. This task includes both records that we have digitized in order to make them more accessible and records previously transferred from city administrations and companies. This time consuming work has started on a small scale, and have often proven to be more difficult than the average connection project. City Archives staff need to do all the work, including adding metadata, re-structure information, do the legislative classifications etc – and if we're unlucky there is no one from the creating administration/company to ask.

Implications for Stockholm City Archives

e-arkiv Stockholm has been in place less than a year, but we can already see some indications on how it will affect the City Archives.

The City Archives as an institution needs to have a different and enhanced user focus when our users are retrieving records from their homes instead of visiting us. Right now we're making educated guesses of which the users are and how they search for records in the digital repository. However, in the future we will need to monitor search patterns and react to those patterns in order to further improve services. However, the City Archives staff isn't alone in this. Any administration or company transferring documents to the digital archives need to have an enhanced user focus as well. They need to think about information needs and search patterns in order to structure data well and to give it relevant metadata.

With e-arkiv Stockholm, the City Archives are becoming more relevant to the everyday life of Stockholm City

employees. Some administrations and companies will deposit their records with us within minutes of creation. The City Archives have to handle their records with care, and make sure they can retrieve and re-use it as soon as they want to. We'll be in a position to make demands on them – and vice versa. e-arkiv Stockholm is an opportunity for us to »put the archives on the map« – but our mistakes will be just as visible as our successes.

The City Archives has got a brand new field to cover, as well as a new mind-set to implement. However, we have the same number of employees – and the same people. In order to make the digital repository an ordinary part of business, we need to make all staff familiar with digital records. Even if we manage to achieve this, we will have to prioritize. Unless we're given resources to increase staff, we will have to let other tasks have lower priority – or perhaps stop doing something all together.

With e-arkiv Stockholm, the City Archives is leaving its comfort zone. This is not the first digital repository, but one of relatively few that caters for a number of administrations or agencies. We're early adapters, and as such we're bound to make some mistakes. In some areas, the legislative foundation is still untested and we have been forced to make educated guesses into the interpretations. However, we believe that those who lead the way and dare to test will be part of forming established practice. After all – if archivists aren't part of building and maintaining digital repositories – who will? And to what quality? ■



Sara Naeslund Lems
Acando, Stockholm
sara.lems@acando.com

Köln – der größte nicht anzunehmende Unfall: Sachstand und Konsequenzen für den Archivbau¹

von Ulrich Fischer

Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs ist mit seinen Auswirkungen in den vergangenen zwei Jahren vielfach thematisiert worden.² Meist standen dabei die Fragen nach Verlusten, nach Zerstörung von Bestandskontexten und einzelnen Akteneinheiten, nach zu erwartendem Restaurierungsaufwand und nach dem Zeitfenster bis zu einer Wiederbenutzbarkeit der Kölner Bestände im Mittelpunkt. Weitere Themen in der Fachdiskussion waren Möglichkeiten und Formen der Unterstützung für Köln sowie nach Konsequenzen für die Aspekte Konservierung und Digitalisierung.³ In der medialen Öffentlichkeit ist seither vor allem die Frage nach den Verantwortlichkeiten für das Disaster präsent, das am 3. März eben nicht nur zum Verlust von Kulturgut, zu Wiederherstellungskosten weit in dreistelliger Millionenhöhe und zu einer beträchtlichen Einschränkung der Forschungsmöglichkeiten für Wissenschaft und Bürger geführt hat, sondern auch zwei junge Männer das Leben gekostet hat.

»Lehren aus Köln« mit Blick auf den Archivbau wurden meines Wissens lediglich auf der vom Land NRW gemeinsam mit der Stadt Köln am 24. Juni 2009 organisierten großen Fachtagung angesprochen.⁴ Hier war ein eigener Schwerpunkt auf dieses Thema gelegt worden, und gerade in der Politik wurde zu diesem Zeitpunkt diskutiert, ob eigene rechtliche Rahmenbedingungen für die Anforderungen an einen sicheren Archivbau zu stellen sind. Seither ist dieser Diskussionspfad weitgehend zur Ruhe gekommen. Über die Gründe darüber kann nur spekuliert werden. Liegt es daran, dass die seinerzeit anstehende Überprüfung der Neubaumaßnahme des Landesarchivs NRW am Duisburger Innenhafen nun abgeschlossen ist und abgesehen von den beträchtlichen Baukosten keinen weiteren, fachlichen Diskussionsstoff mehr bietet? Oder ist dazu die Erkenntnis getreten, dass keine Bauvorschrift der Welt den Einsturz eines Gebäudes verhindern kann, dem buchstäblich der Boden unter den Fundamenten entzogen wurde? Wie dem auch sei, der Fall »Köln« spielt im Moment in der Diskussion um Vorgaben und Verfahren für Archivbauprojekte eine untergeordnete Rolle.

Aus Kölner Sicht ist dies einerseits verständlich. Es ist deutlich geworden, dass nicht die Statik oder eine mangelhafte Bauausführung des ebenso abweisenden wie wegen seines damals revolutionären Klimakonzeptes bekannten Magazinbaus in der Severinstraße zu seinem Einsturz geführt hat. Andererseits aber ergeben sich für uns aus dem »Kölner Ereignis« durchaus Konsequenzen für den Archivbau insgesamt, Konsequenzen, die teilweise bereits auf dem erwähnten Kolloquium im Juni 2009 aufschienen, teilweise aber auch keine Erwähnung fanden.

Risikomanagement

Anna E. Bülow, *head of conservation* am englischen Nationalarchiv in Kew bei London, betrachtete in ihren Ausführungen auf dem Kolloquium vor allem die Frage des Risikomanagements, der in ihrem Haus zu Recht eine besondere Bedeutung zugemessen wird.⁵ In Deutschland wird zwar die Terminologie genutzt, allerdings ist mir nicht bekannt, dass durchgreifende Risikoanalysen durchgeführt und darauf basierend Schlussfolgerungen gezogen worden sind.

In der Praxis war das Thema Risikoanalyse und –management selbst in Köln präsent. Um die Jahrtausendwende wurde deutlich, dass die Schutzfunktion des unter dem Flachbau angesiedelten Bunkers, in dem nach den Plänen des früheren Archivleiters Hugo Stehkämper die wertvollsten (alten) Bestände für den Fall einer kriegerischen Auseinandersetzung aufbewahrt werden sollten, diesen Zweck nicht mehr würde erfüllen können.⁶ Stattdessen traten eher die Risiken des Bunkers mit der Gefahr des »Volllaufens« bei Extremhochwassern (und dem damit ansteigenden Grundwasserpegel) in den Blick. Es war also eine Entscheidung im Sinne des Risikomanagements, die wertvollen Altbestände aus dem Bunker auszulagern und im klimatisch noch akzeptablen vierten Obergeschoss des Magazinbaus aufzubewahren.

Ein vollständiges Risikomanagement, das die Gesamtheit der Risiken für Sammlung, Mitarbeiter, Ausstattung

1 Für die Publikation wurde der Vortragsstil beibehalten und lediglich um die nötigsten Anmerkungen ergänzt.

2 U. a. Bettina Schmidt-Czaia/Ulrich Fischer/Max Plassmann, Zum Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln, in: *Der Archivar* 62 (2009), S. 148–152; Ulrich Fischer/Max Plassmann/Nadine Thiel, Die Katastrophe von Köln: Bergung – Erstversorgung – Zwischenbilanz, 2009. In: *Journal of Paper Conservation* 10 (2009) Heft 2, S. 8–14; Marcus Stumpf, Das Historische Archiv der Stadt Köln ein Jahr danach: eine Zwischenbilanz, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 72 (2010), S. 2–4; Vgl. auch die Beiträge in: Bettina Schmidt-Czaia/Ulrich S. Soénius (Hrsg.), *Gedächtnisort: das Historische Archiv der Stadt Köln, Köln* [u. a.] 2010. Essayistischer, umfassender und mit vielen Illustrationen: Günter Otten, *Der Einsturz: Wie das Historische Archiv der Stadt Köln verschwand, Köln 2010 und Köln 13 Uhr 58. Geborgene Schätze aus dem Historischen Archiv. Katalog zur Ausstellung im Kölnischen Stadtmuseum.* Hrsg. v. Verein der Freunde des Historischen Archivs der Stadt Köln e. V., Köln 2010.

3 Etwa: Ulrich Fischer/Nadine Thiel/Imke Henningsen, *Zerrissen – Verschmutzt – Zerknickt. Die Restaurierung und Konservierung des Gesamtbestandes des Historischen Archivs der Stadt Köln nach dem Einsturz – Sachstand und Perspektiven*, in: *Der Archivar* 64 (2011), S. 1–28.

4 *Lehren aus Köln. Dokumentation zur Expertenanhörung »Der Kölner Archiveinsturz und die Konsequenzen«*, für das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen hrsg. v. Wilfried Reininghaus und Andreas Pilger (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 25) Düsseldorf 2009.

5 Knappe Zusammenfassung in: *Lehren aus Köln*, S. 21.

6 Hugo Stehkämper, *Das Historische Archiv der Stadt Köln und sein neues Haus*, in: *Köln, das Reich und Europa = Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln* 60 (1971), S. XI – XLVI.

und Ansehen eines Archivs in den Blick nimmt, ist allerdings in den meisten Archiven noch ein Desiderat. Ob und in welcher Weise das Historische Archiv der Stadt Köln dies für die Provisorien umsetzen kann, ist noch fraglich, bindet doch eine solche Risikobetrachtung – sinnvoll durchgeführt – allein beträchtliche Personalressourcen. Dies gilt umso mehr für eine dauerhafte Evaluation aller archivischen Prozesse mit Blick auf die Ergebnisse einer Risikoanalyse; und doch ist dies die zentrale Anforderung eines *risk management*, wie es eben in London durchgeführt wird.

In einer Hinsicht ist allerdings das Historische Archiv der Stadt Köln schon jetzt gezwungen, die Karten im Sinne des *risk management* auf den Tisch zu legen. Bekanntermaßen war das Archivgut der Stadt vor dem Einsturz eingeschlossen in die Kunstversicherung der Stadt. Bei allen Einschränkungen, die sich aus archivarischer (und erst recht aus archivtheoretischer) Sicht aus dieser Versicherung ergeben, ist immerhin zu bemerken, dass die aus der Versicherung an die Stadt Köln gezahlten 61,5 Mio. EUR die Entscheidungen der Politik zu einem großflächigen und Wiederaufbau des Archivs zumindest erleichtert haben.⁷

Aus einer jeden Versicherung ergeben sich Mitwirkungspflichten des Versicherungsnehmers. So ist das Historische Archiv seit der 2. Jahreshälfte 2010 verpflichtet, über die Risiken seiner Standorte zu berichten – da sich daraus die Höhe der Prämienzahlungen, bzw. sogar der Ausschluss der Übernahme von speziellen Risiken durch den Kunstversicherer ergeben. Dabei geht es selbstverständlich nicht um die Gesamtheit der Risiken im Sinne der o. a. Prüfung des englischen Nationalarchivs. Wichtige Kriterien sind selbstverständlich die in den einzelnen Häusern aufbewahrten (Markt-)Werte des Archivgutes und die baulichen Vorgaben, und hier besonders die sicherheitstechnische Ausstattung. Alle Hinweise zu Schlüsselgewalten, Einbruch- und Brandmeldeanlagen, Widerstandsklassen von Fenstern und Türen müssen über das städtische Rechts- und Versicherungsamt an die Kunstversicherer weitergemeldet werden. Anders herum ist der Versicherer auch bei allen Unregelmäßigkeiten an den Orten zu beteiligen, an denen Kölner Archivgut liegt.

Aber was sich nach einer »Gängelung« durch einen Vertragspartner anhört, sollte durchaus anders verstanden werden. In zweierlei Hinsicht sind die Vorgaben eines Versicherers sehr wertvoll. Zum einen beurteilen die Versicherer bauliche Situationen sehr pragmatisch und auf der Basis von beträchtlichen Erfahrungen. Anders als etwa die Bauaufsicht mit statischen Vorgaben auf der Basis eines definierten Planstandes reagieren Versicherer auf die Eigenheiten der in Benutzung befindlichen Gebäude und schlagen praktisch umsetzbare Maßnahmen zur Ertüchtigung vor. Oft lassen sich Ortstermine mit den Versicherern und den von diesen eingeschalteten Risikomanagern vereinbaren, die bei der Ausstattung der Gebäude und der Planung sehr hilfreich sein können. Zumindest mit Blick auf baulich und organisatorisch umsetzbare Lösungen bieten da-

her Versicherer Risikoanalyse und Risikomanagement in einem.

Von dieser Zusammenarbeit profitierte auch das Historische Archiv. Seit dem Frühjahr 2010 arbeiten wir an der Planung für den Umbau des Porta-Möbellagers in Köln-Porz-Lind (des ehemaligen »Erstversorgungszentrums«) zu einem »Restaurierungs- und Digitalisierungszentrum« mit Magazinkapazitäten und Lesesaal. Seit dem Spätjahr 2010 haben wir den Bau übernehmen können und arbeiten derzeit an der Ausstattung und der Personalrekrutierung. Der Umbau dieser Lagerhalle wurde eng mit den Risikoanalysten der Kunstversicherung abgesprochen. So wurden etwa die Zugangsregelungen zu den Magazinen den Vorschlägen des Versicherers gemäß umgesetzt. Auch ergab die Zusammenarbeit eine ebenso einfache wie sinnvolle Lösung für das »Scharfschalten« der Sicherungsanlagen des Gebäudes.⁸ Es ist zudem bezeichnend, dass diese Lösung ohne ein aufwändiges, mit beträchtlichen Zusatzkosten verbundenes Transpondersystem auskommt, also letztlich Geld spart. Als ein weiteres Beispiel sei auf die Fluchttüren in den Magazinetafen verwiesen. Hier standen die Ansprüche der Bauaufsicht und der Berufsfeuerwehr diametral denjenigen der Archivgutsicherung entgegen. Und auch hier wurde mit Hilfe der Experten von Versicherung und Berufsfeuerwehr sowie des Vermieters eine Lösung gefunden, die allen berechtigten Interessen und rechtlichen Vorgaben Rechnung trägt.

Das Beispiel der Fluchttüren verweist aber auch auf eine weitere positive Nebenwirkung der Zusammenarbeit mit der Versicherung. Gehen die Interessen von Archiv und Versicherung konform, so ist dies eine starke Basis zur Durchsetzung von baulichen Lösungen, die der Sicherheit und der Funktionalität des Baus zugute kommen. Eine Kunstversicherung, erst recht, wenn sie mit international tätigen Risikoanalysten zusammenarbeitet, ist ein machtvoller Verbündeter. Dies gilt insbesondere dort, wo Archive mit zögerlichen Bauverwaltungen konfrontiert sind, die zudem häufig mit den besonderen Anforderungen an Archibauten nicht vertraut sind. Zwar wurde das Restaurierungs- und Digitalisierungszentrum durch den Vermieter, die Fa. Porta, realisiert, aber auch dieser private Investor war stets bestrebt, mit den Experten zu einer gemeinsamen Lösung zu kommen.

Auch weitere argumentative Hilfe haben wir im Zuge des Bauprozesses in Anspruch genommen. Neben die Experten der Versicherung sind Fachkollegen getreten, vor allem aber auch Experten in der Restaurierung und Konservierung von Archivgut. In die Planungen für den Neubau ist zudem schon in der Wettbewerbsphase ein Gutachter für energetisch sinnvolles Bauen einbezogen worden; die

⁷ So differenziert etwa die Kölner Versicherung zwischen »werthaltigem« und »nicht werthaltigem« Archivgut, wobei sich letzteres auf dem Markt nicht absetzen ließe.

⁸ Der letzte Mitarbeiter verlässt das Haus über einen Ausgang neben dem Haupteingang zum Lesesaal und kann dort über eine einzige Sicherheitsschaltung das Gebäude sichern und alle elektrischen Systeme außer der Überwachung abschalten.

Zusammenarbeit mit weiteren Fachinstituten (Fraunhofer u. a.) wird gegenwärtig geprüft. Den Hinweisen solcher Experten wird sich auch eine Bauverwaltung eher beugen als den (noch so begründeten) Wünschen der Nutzer – es ist also aus unserer Sicht in jedem Fall sinnvoll, sich dieser Unterstützung zu versichern. Wenn die Hinweise dann noch auf einer konkreten Risikoanalyse beruhen und pragmatisch auf den vorliegenden Bau bezogen werden, ist ihr argumentativer Nutzen umso größer.

Normen und Standards

Experten werden im Übrigen ebenso wie die Nutzer selbst vor allem die bekannten Normen und Standards im Blick haben. Hierzu ist zuletzt viel Fachliteratur erschienen, verwiesen sei daher zusammenfassend auf die Arbeiten von Mario Glauert⁹ und auf den Beitrag von Sebastian Bartleit auf dem 80. Deutschen Archivtag in Dresden 2010. Kaum ein Archivar oder Restaurator, der mit der Betreuung von Bau- oder Umbauarbeiten betraut ist, wird nicht auf die ISO 11799 zurückgreifen, oder auf den DIN-FB 13, der, ursprünglich aus dem Bibliotheksbau kommend, mehr und mehr auch archivische Anforderungen in den Blick nimmt. Auch etwas entlegene Normen wie etwa die TRBA 240 (Schutzmaßnahmen bei Tätigkeiten mit mikrobiell kontaminiertem Archivgut) und diverse GUV-Vorschriften sind allgemein bekannt und im Blick.

Es ist allerdings schon jetzt eine Lehre aus den Kölner Umbauprojekten (insbesondere beim o. a. Restaurierungs- und Digitalisierungszentrum), dass eine Verständigung über die Standards im Planungs- und Bauprozess mitunter schwierig ist. Im konkreten Fall hat das Archiv auf Anforderung der Architekten für die Bauausführung die allgemeinen Hinweise auf normenkonforme Ausführung von Bau und Einrichtung aus den Raumbüchern entfernen und durch konkrete Angaben (»für die Handwerker«) ersetzen sollen. Dieses Verfahren diene letztendlich (und sehr durchsichtig) der Arbeitersparnis für die Architekten, die bis in die konkrete Bauüberwachung hinein die Normtexte selbst nicht rezipiert hatten. Schon bei den ersten Umbaumaßnahmen, die vor der Vertragsunterzeichnung begonnen wurden, haben wir festgestellt, dass sich daraus Probleme ergeben. Insbesondere konnte nicht garantiert werden, dass die Vorgaben der Norm insgesamt umgesetzt würde. Vor diesem Hintergrund haben wir darauf bestanden, dass eine normenkonforme Bauausführung Teil des Mietvertrages wurde – da ansonsten bei Abweichungen von der Norm die Verantwortlichkeit allein auf Seiten des Archivs und des von ihm geschriebenen Raumbuchs gelegen hätte.

Anforderungen an einen Archivbau aus der Sicht des Notfallmanagements

Die Ereignisse des 3. März 2009 und der folgenden Wochen sind einerseits eine Lehrstunde für die Nichtanwendbarkeit von konventionellen Notfallkonzepten im Großschadensfall. Auf der anderen Seite wurde deutlich, dass

Einsatzwille, Kompetenz, nationale und internationale Solidarität in der Fachwelt, zielorientierte Verwaltungsarbeit und bürgerschaftliches Engagement für »unser Stadtarchiv« Großes vermögen. Ohne die intensive gemeinsame Arbeit seit 2009 brauchten wir heute nicht über einen Neubau nachdenken und Restaurierungs-/Konservierungsstrategien für immerhin 90 % des vom Einsturz betroffenen Archivgutes entwickeln.

In den ersten Monaten nach dem Einsturz wurde vor allem über allgemeine Regelungen und neue Normen für den Archivbau debattiert. Die Fragestellung war: Können und müssen die »Schatzhäuser« unseres gemeinsamen Gedächtnisses baulich anders konstruiert werden? Diese Diskussion ist seither kaum weiterverfolgt worden. Aus Kölner Sicht kann hier auch wenig Allgemeingültiges beige-steuert werden: Ein Archiv, dem einige tausend Kubikmeter Boden unter den Fundamenten entzogen werden, wird in jedem Fall einstürzen – wie jedes andere Gebäude auch. Normative Vorgaben werden hier der Physik keinen Einhalt gebieten.

Der Blick wurde zudem gelenkt auf die als zu »weich« empfundenen Vorgaben der ISO 11799, wird doch hier lediglich mit Soll-Kriterien operiert, um den Ort zu beschreiben, an dem ein Archiv errichtet und betrieben werden kann. Aus dem Kölner Ereignis ergaben sich dadurch weitreichende Fragen: Sollte die Norm in Zukunft so ausgelegt werden, dass der Kulturbau gegenüber anderen Bau- und Raumordnungsmaßnahmen den Vorgang genießt? Sollte also die Existenz eines Archivs die Möglichkeiten zur Errichtung von Verkehrswegen (egal, ob Straße, Schiene oder Flugschneisen) entscheidend beeinflussen? Aus einer solchen Logik ergäbe sich eine sehr weitgehende Einschränkung von Infrastrukturmaßnahmen im Stadtraum. Zudem müsste man sich fragen, warum die gleichen Anforderungen dann nicht auch für Museen, Bibliotheken, denkmalgeschützte Bauten, Schulen, Sakralbauten u. a. m. gelten sollten. Dies insgesamt hat offensichtlich dazu geführt, dass die Diskussion über eine »Verschärfung« der bisherigen »Soll«-Kriterien aus der ISO 11799 nach dem Juni 2009 »eingeschlafen« ist.

Jenseits dieser normativen Komponente haben sich jedoch für das Kölner Stadtarchiv aus den Erfahrungen mit Rettung und Bergung konkrete Rückschlüsse ergeben, die für uns bauliche, aber auch organisatorische Vorgaben zur Folge haben.

Begehungen mit der Feuerwehr

Schon vor dem Einsturz fanden im Archiv regelmäßig Brandschauen und Sicherheitsbegehungen mit Mitarbeitern der Abteilung für Vorbeugenden Brandschutz der Kölner Berufsfeuerwehr statt. Diese erbrachten einerseits immer wieder praktische Resultate: Fluchtwege wurden

⁹ Vor allem: Mario Glauert/Sabine Ruhau (Hrsg.): Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven. Potsdam 2005.

freigeräumt, Anlagen auf Funktionalität überprüft und ggf. ersetzt. Aber auch in die andere Richtung waren diese Begehungen hocheffektiv. Für die Einsatzkräfte im Katastrophenfall war das Stadtarchiv kein »weißer Fleck«, sondern ein bekannter Ort. Sowohl das dort aufbewahrte Kulturgut als auch die apparative Ausstattung (etwa die CO₂-Löschanlage) und die genaue räumliche Gestaltung des Gebäudes an der Severinstraße waren den ersten anrückenden Feuerwehrleuten klar. Gleiches galt – zumindest grob – für die im Archiv ablaufenden Arbeitsprozesse und die Anzahl der dort zu erwartenden Mitarbeiter und Benutzer.

Da in Köln das Archiv zudem »Chefsache« bei der Feuerwehr ist, waren Archiv, Archivgut und Archivare nicht nur den räumlich zuständigen Kräften bekannt, sondern auch der gesamten Führungsetage. Die enge Verbindung zu und Zusammenarbeit mit der Berufsfeuerwehr hat bereits die einsatztaktischen Entscheidungen der ersten Stunden beeinflusst. Vom Anfang an waren keine praktischen Erläuterungen über die Funktionsweise eines Archivs erforderlich – oder über den Wert des dort »gestapelten Papiers«. Die persönliche Bekanntschaft mit wichtigen Protagonisten der Rettungsarbeit hat zudem sicher gestellt, dass Mitarbeiter des Archivs von vornherein in die wichtigen Entscheidungen auf allen Ebenen einbezogen wurden.¹⁰

Bis heute hat sich die Beziehung zwischen Feuerwehr und Archiv weiter vertieft. Auch für weitere Fragen und Probleme wie die Ausgestaltung des Neubaus, Betriebskonzepte für die Provisorien usw. kann sich das Historische Archiv der Stadt Köln auf eine enge, zielorientierte und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Berufsfeuerwehr verlassen. Vor diesem Hintergrund ist die Nutzung der Möglichkeiten des durch das Bundesarchiv vorgehaltenen Notfallregisters für Archive (NORA) sicherlich ein Einstieg, wir werden aber weiter auf eine Intensivierung der Kontakte zu den Einsatzkräften auch auf persönlicher Ebene setzen.¹¹

Kennzeichnungen der Räume und ihres Inhaltes

Weiterhin hat die Erfahrung von Köln ebenso wie inzwischen durchgeführte Notfallübungen in Weimar, Berlin und Katowice deutlich gemacht, dass in einem Notfall die räumliche Zuordnung des Archivgutes schnell verloren geht. In allen Fällen hatte man eine »Vorordnung« oder gar eine Erfassung des geborgenen Materials (vergeblich) versucht. Insbesondere eine durch Fachkräfte vorzunehmende Ordnung des Bergungsgutes hat sich in den (begrenzten) Notfallübungen bereits als undurchführbar dargestellt – umso mehr galt dies für die umfassende Katastrophe des Archiveinsturzes. Schon bei der zwar zeitlich gedrängten, aber nicht unter akuten Notfallszenario durchgeführten Leerung des Depots unter dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium war die reine Erhaltung der Ordnung kaum möglich.

Mehr noch als eine abstrakte Signatur kann die räumliche Herkunft des Archivguts gerade in der unmittelbaren Bergungsphase ein wichtiges Hilfsmittel für die Iden-

tifikation und eine neue Vorordnung sein. Leicht auch für Ungeübte erkennbare Lokaturen (etwa durch farbkodierte Barcodes o. ä.) ermöglichen auch im Stress der Massenbergrung eine schnelle und sichere Grobordnung des geborgenen Materials. Dies kann sogar bei unerschlossenem Archivgut gelingen, wenn es nur ebenfalls mit farbigen Lokatur-Aufklebern ausgestattet wird.

Das Fehlen eines solchen auch für Ungeübte einfach zu nutzenden Ordnungskriteriums hat im konkreten Kölner Fall dazu geführt, dass es noch lange dauern wird, bis wir einen brauchbaren Überblick über die Überlebensrate der Stücke aus einzelnen Beständen oder Bestandsgruppen gewonnen haben.

Fluchtwege nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Flüchtung des Archivgutes

Schließlich haben wir die Qualität der Fluchtwege im Gebäude kennen und schätzen gelernt. In den Sekunden des Einsturzes gelang es, alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Benutzer im Lesesaal schnell auf den verschiedenen Fluchtwegen aus dem Gebäude zu evakuieren. Dieselben Fluchtwege mussten sich allerdings ab der Nacht zum 4. März in einer anderen Funktion bewähren, nämlich als Evakuierungsstrecken für das Archivgut. Hier nun zeigten sich die Schwächen der Fluchtwegplanung. Denn Wege, auf denen Menschen ohne große Schwierigkeiten das Gebäude verlassen konnten, sorgten bei der Flüchtung von Archivgut für beträchtliche Schwierigkeiten.

Das Gebäude war nach dem Einsturz des straßenseitigen, siebenstöckigen Magazingebäudes nur noch von der Rückseite her zugänglich. Um nun das Archivgut aus den Kellern unter dem noch stehenden Bürotrakt zu bergen, bot sich lediglich ein Zugang über einen Fluchtweg an. Dieser führte im Innern des Kellergeschosses zwar gerade auf eine Stahltür zu, diese hatte jedoch nur eine lichte Breite von ca. 80 cm. Schlimmer noch, direkt hinter der Stahltür befand sich eine rechtwinklig abknickende, recht steile Betontreppe von ähnlicher Breite, die oben an einem Zauntor endete. Es ist nicht überraschend, dass sich Tür und Treppe zum Nadelöhr bei der unter beträchtlichem Zeitdruck stattfindenden Rettungsaktion für die gut 60.000 Urkunden entwickelten. Konnten die Helfer von Feuerwehr und Technischem Hilfswerk im Inneren des Gebäudes teilweise mit Wagen größere Mengen von Urkunden bewegen, so ließen sich diese Hilfsmittel kaum oder gar nicht über den Fluchtweg bewegen. Die unter diesen Umständen entwickelte »Ketten-Tragetechnik« ist zwar eine durchaus einfallreiche Lösung und auf einigen der meistgenutzten Aufnahmen zum Einsturz des Archivs zu sehen. Eine Gebäudeplanung, die auch die Flüchtung von Archiv-

¹⁰ Dies betrifft die Arbeit im städtischen Krisenstab (inzwischen als »Waidmarktrunde« fortgeführt) über die Lage- und Baubesprechungen bis hin zu spontanen Abstimmungsterminen zu speziellen Themen.

¹¹ Vgl. Marc Straßenburg, Notfall-Register Archive NORA schützt Archivgut in Gefährdungslagen, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 64 (2006), S. 37-38.

gut mit in den Blick nimmt, hätte aber zu weitaus effizienteren Lösungen gefunden.¹² In jedem Fall hätten die vielen hundert Helfer in dieser Nacht bei besseren Fluchtweglösungen viel effektiver eingesetzt werden können.

Aus den Erfahrungen der Kölner Katastrophe wären also vorzusehen:

- Fluchtwegen, die wo immer möglich ebenerdig verlaufen
- Fluchtwegen, die über eine lichte Breite von 2 m verfügen
- Fluchtwegen, die ohne enge rechtwinklige Knicke auskommen
- Doppelflügelige Fluchttüren mit Feststellsystemen
- Idealerweise Rampen zur Überbrückung von Höhendifferenzen

In jedem Fall sollte der feuerpolizeilichen Grundanforderung nach jeweils zwei Fluchtwegen in unterschiedliche Richtungen in jedem Raum auch für die Magazine Rechnung getragen werden.

Das »sicherste und modernste« Kommunalarchiv Europas

Diese Ankündigung des Kölner Oberbürgermeisters soll durch den Neubau am Kölner Eifelwall Wirklichkeit werden. Wir als Archivare und Archivarinnen, Restauratorinnen und Restauratoren und alle anderen Mitarbeiter des Hauses werden unseren Teil dazu beitragen, dass dieser Anspruch erfüllt wird. Allerdings kann auf Dauer auch der beste Neubau nur so gut sein wie er erhalten wird. Vielfach stellt aber der Bauernhalt die damit betrauten Einheiten der Kommunalverwaltung vor die größten finanziellen Herausforderungen.

Auch wenn dies mit dem Einsturz selbst nichts zu tun hat, so war es doch bis 2009 die Linie des Historischen Archivs, stets für sinnvolle Bauernhaltungsmaßnahmen zu kämpfen. Das fast 40 Jahre alte Gebäude war zum Zeitpunkt des Einsturzes wieder in einem besseren Zustand als vielleicht fünf Jahre zuvor. Dennoch waren die Leitungen marode, das Dach undicht, das Klimakonzept im Lichte der heißeren Sommer am Rande seiner Leistungsfähigkeit und eine Betonsanierung im rückwärtigen Bereich überfällig.

Unter diesen Umständen hat das Historische Archiv stets einen beträchtlichen Anteil an Personalressourcen in eine intensive Zusammenarbeit mit der städtischen Gebäudewirtschaft investiert. Da zudem seit 2005 das Archivmagazin und das gegenüber gelegene Depot restlos gefüllt waren, wurde intensiv in der Politik für einen Neubau geworben. Zunächst betraf dies ein Investorenmodell im Gerling-Quartier, dessen mögliche Realisierung im Som-

mer 2008 verschiedene Kolleginnen und Kollegen fast vollständig band, und dann schon Überlegungen zur Ansiedlung des Archivs am jetzt beschlossenen Standort Eifelwall.

Von beiden Arbeitsbereichen der Zeit vor dem Einsturz konnten wir nach dem 3. März 2009 profitieren. Zum einen ermöglichten die intensiven Vorarbeiten für einen Neubau eine sachgerechte Vorbereitung sowohl der Umrüstung eines Bestandsbaus zum Restaurierungs- und Digitalisierungszentrum als auch die Planungsarbeiten für einen kompletten Neubau. Die meisten dafür erforderlichen Berechnungen lagen vor, die o. a. Normen und baulichen Vorgaben waren bekannt, Begriffe wie »TGA« oder »Raumbuch« ebenfalls. Zum Anderen ergab sich aus der intensiven Beschäftigung mit dem Bauzustand des eingestürzten Hauses eine genaue Kenntnis desselben, einschließlich der Defizite. Insbesondere die vielen verschiedenen Gutachten und Arbeitsberichte ermöglichten schließlich auch einen rechtlich belastbaren Nachweis darüber, dass Archiv und Archivleitung der Sicherheit von Mitarbeitern, Benutzern und Beständen stets die größte Bedeutung beigemessen und alle dafür erforderlichen Maßnahmen wieder und wieder eingefordert hatten. Im Lichte der durchaus kontroversen Berichterstattung erwies sich die intensive Arbeit an den Defiziten des Gebäudes und ihr schriftlicher Niederschlag im Nachhinein als ungeheuer hilfreich. Nur so konnten die durch die Berichterstattung auch aus dem Kollegenkreis unverantwortlich geschürten Vorwürfe gegenüber den Ermittlungsbehörden schnell entkräftet werden.

Fazit

Es ließe sich noch viel Weiteres anführen. Die bauliche Unterbringung wird ja zu Recht als eine Fortsetzung der konservatorischen Arbeit betrachtet, und auch in diesem Feld haben wir – wie viele andere – Lehren aus dem Einsturz gezogen. Der größte nicht anzunehmende Unfall wirkt hier bis heute als Katalysator.

Tatsächlich war der Archiveinsturz von Köln beides – ein (zumindest mit Blick auf die kulturellen Schäden) größtmögliches Unglück und eines, das nicht vorherzusehen war. Die oben dargestellten Maßnahmen haben, soweit sie vor dem 3.3.2009 ergriffen worden waren, offensichtlich das Unglück nicht verhindern können. Aber auch die anderen dargestellten Maßnahmen, die Lehren von Köln, werden höchstens die Folgen und Nacharbeiten, also das Notfallmanagement, vereinfachen können. Einen Unfall von der Größe und dem Charakter des Kölner Einsturzes abzuwenden, dazu werden sie nicht in der Lage sein. ■



Dr. Ulrich Fischer
Historisches Archiv der Stadt Köln
ulrich.fischer@stadt-koeln.de

¹² So wird für den Neubau des Archivs eine Verkehrswegbreite von 2,50 m in den Magazinen vorgeschrieben. Vgl. dazu auch Mario Glauert, Anforderungen an ein Archivmagazin. Eine Checkliste, in: Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven, hrsg. v. demselben, Potsdam 2005, S. 29–54, hier S. 36.

Bestandserhaltung in kommunalen Archiven – Möglichkeiten und Wege zur Optimierung der Lagerung von Archivgut am Beispiel des Stadtarchivs Neuss

von Marcus Janssens

Einleitung

In den Archiven lagert das geschichtliche und kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft. Aus diesem Grunde müssen die Archive alles daran setzen, diese Überlieferung für die Zukunft vorzubereiten und damit auch nachfolgenden Generationen die Möglichkeit zu geben, weiter mit den Originalen zu arbeiten.

Die dauerhafte Erhaltung der in den Magazinen der Archive verwahrten Überlieferung ist dabei nicht nur eine kulturelle und historische Verantwortung, sondern eine gesetzliche Aufgabe der Archive. Das nordrhein-westfälische Archivgesetz – ArchivG NRW vom 16. März 2010 verpflichtet die öffentlichen Archive, das Archivgut zu verwahren, zu sichern und zu erhalten.

Eine verheerende Katastrophe wie der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln im März 2009, vermeidbare Unfälle wie die Flutung des Stadtarchivs Düsseldorf im Juli 2010 durch eine Fehlbedienung einer Sprinkleranlage sowie die zunehmende Bedrohung durch extreme Wetterphänomene, wie zum Beispiel das Oder-Hochwasser 1997 oder das Elbe-Hochwasser 2002, verdeutlichen gerade für die Archive die allgemeine Dringlichkeit der Umsetzung noch ausstehender bestandserhaltender Sicherungsmaßnahmen, um zukünftig drohende Schäden und die daraus resultierenden unabsehbaren Folgekosten zu vermeiden. Am Beispiel des Stadtarchivs Neuss möchte ich die Grundgedanken und Ansätze aufzeigen, die dort die Basis der Bestandserhaltung bilden.

Das Stadtarchiv Neuss ist das Gedächtnis der Neusser Verwaltung, Politik und Bürgerschaft. Hier wird dauerhaft die vielfältige historische Überlieferung aus neun Jahrhunderten von der mittelalterlichen Pergamenturkunde bis zum neuzeitlichen Digitalausdruck erhalten, erschlossen, bereitgestellt und vermittelt. Zu den im Stadtarchiv verwahrten Unterlagen zählen Dokumente von Rat und Verwaltung ebenso wie Vereins-, Verbands- und Unternehmensarchive, private Nachlässe und verschiedene Neusser Sammlungen. Die Bestände des Stadtarchivs Neuss, Archiv-, Sammlungs- und Bibliotheksbestände, umfassen ungefähr 5.000 Regalmeter.

Vorüberlegungen und konzeptionelle Ansätze

In den vergangenen fünf Jahren wurde im Stadtarchiv Neuss bereits ein Hauptaugenmerk auf die Konservierung¹, das heißt auf die kontinuierliche Umsetzung präventiver und bestandserhaltender Maßnahmen gelegt, aufwändige Einzelrestaurierungen fanden dagegen nur in Ausnahmefällen statt.



Stadtarchiv Neuss (Foto: Stadtarchiv Neuss)

Eine Konzentration auf die präventive Bestandserhaltung beugt der weiteren Schädigung der Archivalien und dem daraus resultierenden zukünftigen Restaurierungsbedarf vor und entspricht andererseits den begrenzten personellen und finanziellen Möglichkeiten eines kommunalen Archivs.

Basierend auf einem im Jahre 2005 erstellten Bestandserhaltungskonzept für das Stadtarchiv Neuss konnten die ersten Sicherungsmaßnahmen vorgenommen werden. Der im Juli 2009 daraus entwickelte und aktualisierte »Masterplan Bestandserhaltung« behandelt die Problematik von der Seite der dringenden konservatorischen Notwendigkeiten im Verbund mit einer entsprechenden Konsumgüterplanung² und fasst die notwendigen Maßnahmen in drei große Gruppen zusammen.

Im investiven Bereich:

1. die Optimierung der Bausubstanz des Magazinegebäudes und
2. eine auf die verschiedenen Archivalientypen abgestimmte Magazineinrichtung

¹ Konservierung – von dem lateinisch. *conservare*, »erhalten, bewahren« – ist die Haltbarmachung von Gegenständen, insbesondere von organischen Substanzen mit Hilfe von Konservierungsmitteln und -verfahren für mehr oder weniger lange Zeit. Die Konservierung verhindert oder verzögert auf physikalische und chemische Weise Zerfallsprozesse, die zum Beispiel durch Austrocknung oder Quellung, Oxidation oder Mikroorganismen hervorgerufen werden.

² Konsumgüterplanung: Eine Konsumgüterplanung beinhaltet die kurz- oder langfristige Anschaffung (investive oder konsumtive Anschaffungen) von Verbrauchs- und Gebrauchsgütern. Die Konsumgüterplanung ist überwiegend an die Finanzplanung gekoppelt. Sie kann eine konsumtive Zielsetzung (Ausgaben mit verbrauchendem Charakter) und/oder investive Zielsetzung (Ausgaben mit wertschöpfendem Charakter) haben.

Im konsumtiven Bereich:

3. die Beschaffung der benötigten Materialien zur Umsetzung konservatorischer Maßnahmen

Alle bestandserhalterischen Maßnahmen dienen dem dauerhaften Erhalt der physischen Substanz von Kulturgut. Hierzu gehören zum einen alle vorbeugenden Maßnahmen zum Schutz der Archivalien – durch fachgerechte bauliche Unterbringung und optimierte Lagerung –, zum anderen alle Maßnahmen zur Reduzierung des Fortschreitens des Verfalls bei bereits geschädigten Objekten.

Die Bausubstanz und die Magazineinrichtung sollten vorrangig in Angriff genommen werden. Mit den konservatorischen Maßnahmen sollte parallel ebenfalls begonnen werden, diese strecken sich jedoch über einen längeren Zeitraum. Das Bestreben des Stadtarchivs Neuss war es, auf der Basis einer mittelfristigen Planung und eines transparenten Kostenplanes für die Bestandserhaltung umgehend die Rückstände bei der notwendigen Einrichtung der Magazine und den anstehenden konservatorischen Maßnahmen in Angriff zu nehmen. Auf diese Weise können die begonnenen Arbeiten und die anstehenden Materialbeschaffungen effizient und nachhaltig weitergeführt werden. Eine weitere Aufschiebung hätte aus fachlicher Sicht als fahrlässig betrachtet werden müssen.

Gebäudeschutz gleich Bestandsschutz

In den vergangenen Jahren wurden im Stadtarchiv Neuss bereits notwendige bauliche Veränderungen und Optimierungen des historischen Gebäudes, welches als Magazin genutzt wird, vorgenommen, um damit den Ansprüchen der passiven Konservierung gerecht zu werden. Bei dem Magazinegebäude handelte es sich ursprünglich um ein Lagergebäude für Kerzen aus dem Jahre 1909, erst 1967 wurde dieses als Magazinegebäude für das Stadtarchiv umgewidmet. Das denkmalgeschützte Gebäude ist einer der ersten Eisenbetonbauten in Neuss. Aufgrund der Ansprüche an die Lagerung von Kerzen, hat dieses Gebäude optimale bauliche Voraussetzungen hinsichtlich der Bausubstanz und Tragfähigkeit³.

Die baulichen Voraussetzungen für eine effektive Bestandserhaltung wurden in den letzten Jahren stetig verbessert, indem im ganzen Magazintrakt die alten undichten Kunststoffenster, die sich nicht ausreichend öffnen ließen und so keine Lüftung ermöglichten, gegen moderne einbruchsichere Isolierfenster ausgetauscht wurden. Alle Heizungsrohre im Magazinbereich wurden ummantelt und zusätzlich isoliert. Abschließend erfolgte noch die Sanierung und Isolierung des Flachdaches. Durch diese Maßnahmen kann ein stabiles und konstantes Magazinklima gewährleistet werden:

- *Magazin-Klima*: 18 °C Temperatur, mit jeweils 1–2 °C Spielraum, 45 % relative Luftfeuchte, mit jeweils 5 % Spielraum. Es erfolgt eine konstante analoge Messung von Temperatur und Luftfeuchte mit Thermohygrographen in den verschiedenen Bereichen der Magazine.

- *Magazin-Beleuchtung*: Die Archivalien werden in abgedunkelten Magazinen gelagert.
- *Magazin-Belüftung*: Es erfolgt eine manuell durchgeführte Belüftung der Magazine unter Beachtung der aktuellen Wettersituation. Diese wird über eine digitale Innen- und Außenmessung beobachtet.

Alle zuvor beschriebenen baulichen Veränderungen dienen auch dem Feuer- und Katastrophenschutz im Stadtarchiv Neuss. Zusätzlich wurden entsprechend der aktuellen Brandschutzordnung unter Einbeziehung der Neusser Feuerwehr und der Fachkraft für Arbeitssicherheit entsprechende Vorkehrungsmaßnahmen getroffen. Diese umfassten zum einen die Überprüfung der vorhandenen Feuermeldeanlage, die optimale Verteilung von Feuerlöschern im Magazinegebäude, aber auch die Verbesserung der Fluchtwegmarkierung, sowie die Möglichkeit einer schnellen Personenbergung innerhalb des Magazins im Schadensfall.

Es hat sich als hilfreich erwiesen, gerade in diesem komplexen Bereich des Feuerschutzes und auch des Arbeitsschutzes die entsprechenden externen Fachleute anzusprechen und einzubinden. Mit diesen können dann auch weitergehende Strategien zur Bergung von Archivgut – welche auf den gleichen Wegen wie die Personenbergung erfolgt – entwickelt werden. Zu diesem Zwecke wurde im Stadtarchiv Neuss im letzten Jahr ein ausführlicher Notfallrahmenplan erstellt, der damit die bestandserhaltenden Sicherungsmaßnahmen ergänzt und abrundet.

Die in den letzten Jahren umgesetzten baulichen Maßnahmen werden in Zukunft die Grundvoraussetzung bilden für eine konservatorische Lagerung und damit den umfassenden Bestandsschutz ermöglichen.

Optimierung der Magazinausstattung

Basierend auf der seit einigen Jahren regelmäßig stattfindenden einwöchigen internen Revision im Stadtarchiv Neuss, wurden zahlreiche Bestände und archivische Sammlungen gesichtet und nachbewertet. Zur Vorbereitung dieser internen Revision wird der entsprechende Handlungsbedarf der verschiedenen Abteilungen im Laufe des Jahres zentral gesammelt und zu einem Ablaufplan zusammengefasst, um innerhalb dieser Woche ein effektives Arbeiten zu ermöglichen. Während der Revision sind alle Kolleginnen und Kollegen im Magazinbereich tätig, so können größere Maßnahmen umgesetzt und entstehende Fragen aus archiverischer und/oder restauratorischer Sicht vor Ort geklärt und abgearbeitet werden.

Zeitgleich wurde die Verlagerung einzelner Bestände innerhalb der Magazinregale umgesetzt. Durch Kompromittierung und vorausschauendes Platzmanagement konnte die Optimierung der Lagerung der einzelnen Bestände

³ Vgl. Bernd Rossmüller, »Schatzkästchen« der Stadtgeschichte, Das Magazinegebäude des Stadtarchivs Neuss wird 100 Jahre, in: Novae-sium 2009, Neusser Jahrbuch für Kunst, Kultur und Geschichte, Seite 215 – 220.

in ihrem Zusammenhang vorangetrieben werden. Dieses Platzmanagement ist natürlich auf Zuwachs ausgerichtet, so zum Beispiel wurden in den alphabetisch gelagerten Nachlässen Zuwachsmöglichkeiten – soweit es möglich war – mit eingeplant. Zeitgleich konnten Bestände entsprechend ihrer Ansprüche an die Lagerung in den optimalen Klimabereich innerhalb des Magazingebäudes überführt werden. Dabei wurden die natürlichen Klimabedingungen der einzelnen Magazingeschosse ermittelt und die verschiedenen Materialgruppen entsprechend im Hause umgelagert.

Der Keller mit seinen verschiedenen Räumen als der kühlfeste und klimastabilste Bereich wurde zum Fotoarchiv umgewandelt, hier werden in Zukunft alle Bildmaterialien⁴, audio-visuelle und neue Medien gelagert. Zusätzlich wird noch innerhalb dieses Bereiches ein abgeschlossener Raum als Kühlraum ausgebaut. Dieses zukünftige Magazin für Negativmaterialien wird durch eine entsprechende Kühlung auf 10–12 °C konstant abgesenkt. Niedrige Temperaturen sind für alle Negativmaterialien wichtig, sie

nach Bildern fördert. Wegen der hohen Nutzungsfrequenz werden die Fotografien nicht für die Benutzung gesperrt oder eingeschränkt, sondern kontinuierlich nach Anfall digitalisiert. Um die optimale Lagerung der Originale und die archivistische Recherche zu ermöglichen, wurde ein eigener Bereich abgetrennt und entsprechend ausgestattet.

Das Erdgeschoss mit seinen idealen Klimabedingungen zur Langzeitlagerung von Papier und Pergament wird zur Lagerung der Pergamenturkunden, historischen Aktenbestände und Zeitungen verwendet. Zusätzlich wurden die benutzungsintensiven Bestände des Standesamtes integriert. Hier wurde parallel der Gedanke umgesetzt, dass die am häufigsten benutzten Bestände in unmittelbarem Zugriff gelagert werden, um lange Wege bei der Aushebung zu vermeiden.

In Zukunft sollen die Zeitungsbände aus ihrer vertikalen Lagerung in die horizontale überführt werden. Durch diese Umlagerung werden die schweren Zeitungsbände geschont. Bei der derzeitigen stehenden Lagerung wirkt das ganze Eigengewicht auf den Einband und Buchblock. Die

	Temperatur	Archivalientypus
Kellerbereich »Stilles Archiv«	10–12 °C	Fotosammlungen (Negative), audio-visuelle Medien (Filme, Tonbänder) und neue Medien (CDs, DVDs usw.)
Kellerbereich	15–18 °C	Fotosammlungen (Positive)
Erdgeschoss	18 °C (± 1–2 °C)	Pergamenturkunden, historische Aktenbestände: Kurkölnische Zeit, Französische Zeit, Preußische Zeit; Zeitungsbestände und Standesamtsüberlieferung
1. Obergeschoss	18 °C (± 1–2 °C)	Aktenbestände: städtische Überlieferung; nichtamtliches Archivgut: Sammlungen, Nachlässe, Vereine, Verbände usw.; Planmagazin für Karten, Pläne und Plakate
2. Obergeschoss	18 °C (± 3 °C)	Zwischenarchiv: städtische Überlieferung

Lagerungsprofil Stadtarchiv Neuss

gewährleisten, dass chemische Prozesse in den Fotomaterialien abgebremst und weitere Schädigungen aufgehalten werden. Dieser Magazinraum versteht sich als »Stilles Archiv«, das bedeutet, dass alle in dem Raum eingelagerten Materialien für die kurzfristige Nutzung gesperrt sind. Um diesem Ziel näher zu kommen, wurde damit begonnen, alle Negativmaterialien zu digitalisieren. Auf diesem Weg können die Originale sukzessive dem direkten Zugriff entzogen werden. Nur noch in begründeten Einzelfällen würde das Original ausgehoben, was besonders bei großformatigen Glasplattennegativen von Vorteil ist.

Hingegen werden die fotografischen Positivmaterialien bei 15–18 °C gelagert. Diese Temperatur ermöglicht eine Benutzung, ohne dass die einzelne Fotografie unnötig starken Klimaschwankungen ausgesetzt wird. Gerade in den letzten Jahren hat das Bildarchiv eine verstärkte Benutzung erfahren, da die Visualisierung der Umwelt den Wunsch

se Umlagerung wird ermöglicht durch die bereits erfolgte Verfilmung und teilweise Digitalisierung der Zeitungsbände und die dadurch gewonnene Möglichkeit, diesen Bestand für die direkte Benutzung zu sperren. Hier dient die Schutzverfilmung und Digitalisierung als Hilfsmittel für die Konservierung.

Das erste Obergeschoss ist aufgrund seines Klimas ideal für die Lagerung von Papier. So werden in diesem Bereich Aktenbestände wie zum Beispiel die jüngere städtische Überlieferung, Sammlungen, Nachlässe, Unterlagen von Vereinen und Verbänden gelagert. In einem separaten Bereich befindet sich das Planarchiv für Karten, Pläne und Plakate. Auch hier konnte durch eine Sichtung und Bewer-

⁴ Darunter fallen alle fotografischen Positiv- und Negativmaterialien wie auch Filme, Tonbänder, CDs, DVDs usw.

tung der Karten und Pläne im Rahmen der Revision die Grundlage für weitere Planungen vorgenommen werden.

In diesem Bereich war ein dringender Bedarf an weiterer Lagerfläche in Form von Archivierungsschränken und Regalen vorhanden. Die bisher vorhandenen Lagermöglichkeiten entsprachen nicht den modernen Grundsätzen der Bestandserhaltung und reichten nicht mehr aus, um die entsprechenden Archivalien aufzunehmen. So ist bei den Karten und Plänen ein Rückstau zu verzeichnen, der nicht mehr in den entsprechenden Archivierungsschränken flachlagernd verwahrt werden konnte. Hier wurde auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse der Zuwachs für die nächsten Jahre kalkuliert sowie eine entsprechende Ausstattung mit Planschränken und Regalen geplant und auch schon teilweise umgesetzt.

Im zweiten Obergeschoss wird überwiegend Schriftgut des Zwischenarchivs der Neusser Stadtverwaltung gelagert. Weil die anderen Lagerflächen des Magazins aber nahezu vollständig mit Archivgut belegt sind, muss auch in diesem Bereich zunehmend Archivgut des Endarchivs gelagert werden. Aufgrund des Flachdaches kommt es wohl zu geringen Klimaschwankungen, was aber konservatorisch nicht als kritisch eingestuft werden muss.

Die durch den konstanten Zuwachs des Endarchivs abnehmende Raumkapazität für das Zwischenarchiv wird jedoch dazu führen, dass das Stadtarchiv zukünftig städtische Unterlagen mit Aufbewahrungsfristen außerhalb des jetzigen Magazins zwischenlagern muss, in anderen Lager-



Plan- und Aktenarchiv. Magazingebäude (Foto: Stadtarchiv Neuss)

räumen der Stadtverwaltung oder in einem neu zu errichtenden zweiten Stadtarchiv-Magazin.

Bei den Revisionen stellte sich heraus, dass die entsprechende Ausstattung im Magazinbereich mit Archivierungsschränken, Regalen usw. für eine optimale Sicherung der Bestände nicht durchgängig vorhanden war. Der »Masterplan Bestandserhaltung« benennt nicht nur die zusätzlich benötigte Anzahl an Archivierungsmöbeln für die Magazinausstattung, sondern definiert auch in diesem Bereich die Anforderungen an die zu beschaffenden Archivschränke und Regale. Diese sollten zum Beispiel aus einbren-

lackiertem Stahlblech sein. Kunststoffmöbel, furnierte Möbel, Spanplatten und frische Hölzer werden wegen verschiedenartiger Ausdünstungen und bestehender Gefahren der Besiedlung durch Schadinsekten nicht verwendet.

Konservierung und Verpackung

Neben der baulichen Optimierung und der Ausstattung der Magazine umfasst der »Masterplan Bestandserhaltung« des Stadtarchivs Neuss auch die Ansprüche und Grundlagen an eine fach- und objektgerechte Verpackung der Archivalien.

Die Erkenntnisse aus den Katastrophen der letzten Jahre, bei dem nur die fachgerecht verpackten Archivalien ohne größere Schäden gerettet werden konnten, und die in Neuss gewonnenen Erfahrungen der letzten Jahre bekräftigen nachhaltig die Dringlichkeit einer optimalen Verpackung des Archivgutes.

Im »Masterplan Bestandserhaltung« wurden die Arbeitsbereiche, in denen noch Handlungsbedarf besteht, und die dadurch entstehenden Kosten definiert. Es müssen sowohl die Beschädigungen und Verschmutzungen des Archivgutes aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und der damaligen Auslagerung als auch die Schädigungen aufgrund unsachgemäßer Lagerung in den 1950er/1960er Jahre beseitigt sowie die noch aus der Vorkriegszeit stammende säurehaltige und daher schädigende Verpackung ausgetauscht werden. Im jetzigen Zustand können zum Beispiel Teile der wertvollen Altbestände des Stadtarchivs nicht für die Öffentlichkeit zur Benutzung und Forschung bereitgestellt werden. Bei der Aufarbeitung der Rückstände handelt es sich deshalb um eine große Herausforderung für das Stadtarchiv Neuss, die im Sinne der langfristigen Sicherung und Benutzung zeitnah in Angriff genommen werden muss.

Zeitgleich müssen auch die in den letzten Jahrzehnten in das Archiv übernommenen Archivalien, zum Beispiel im Bereich der Nachlässe, Vereine und Verbände, noch konservatorisch aufgearbeitet und umgebettet werden. Dieses konnte in den vergangenen Jahren durch einen Mitarbeiter, der über das Programm »Jobperspektive« für schwer vermittelbare Arbeitnehmer über 50 Jahre für zwei Jahre eingestellt wurde, angegangen werden.

Bei der Erstellung der Konzeption wurde versucht, für die jeweiligen Bestände bzw. Sammlungen Prioritäten zu setzen und Risiken abzuschätzen. So können zum Beispiel Objekte in schlechtem Zustand sein, aber selten benutzt werden; hier würde eine geeignete Lagerung den Zustand stabilisieren. Andere Bestände hingegen bedürfen aufgrund ihrer Benutzungshäufigkeit weitergehende Maßnahmen. Wichtige Kriterien bei der Bewertung sind der materielle Zustand eines Objektes, sein kulturgeschichtlicher und intrinsischer Wert sowie die Art der Nutzung.

Auf der Grundlage der Erfahrungen der letzten Jahre konnte eine Planung der benötigten Verbrauchsmaterialien zur Verpackung für die nächsten fünf Jahre erstellt werden. Auf dieser Grundlage wurde der jährliche Materialbedarf in Form von nachvollziehbaren Kalkulationen



Verpackungsstandards für Archivalien (Foto: Stadtarchiv Neuss)

und Hochrechnungen ermittelt. Dabei wurde der Durchschnittsverbrauch an Verpackungsmaterialien der letzten Jahre als Grundlage genommen, um die genauen jährlichen Kosten zu ermitteln. Bei der Kostenermittlung wurde versucht, bis ins Detail die benötigten Materialien und deren Kosten zu benennen. Diese wurden in Tabellenform dem »Masterplan Bestandserhaltung« beigefügt, um damit eine fundierte Aussage treffen zu können, die auch für Dritte nachvollziehbar ist. Zeitgleich helfen die daraus gewonnenen Durchschnittswerte dabei, eine effektive und kostengünstige Beschaffung zu ermöglichen. Die aufgestellte Übersicht wird jährlich den Bedürfnissen angepasst werden müssen, da Übernahmen, z. B. von Nachlässen und Schenkungen, nicht detailliert im Voraus geplant werden können.

Die Grundlagen der fach- und objektgerechten Verpackung der Archivalien verstehen sich als Arbeitsgrundlage für das Stadtarchiv Neuss, welche die Art und Weise der zu verwendenden Verpackungsform festgelegt. So werden Archivalien in Papierform nach drei grundsätzlichen Vorgehensweisen behandelt. Lose Blattsammlungen werden in Jurismappen mit Klappen mit einer Füllhöhe von bis zu 3 cm verwahrt. Schon gelochte Archivalien werden auf Abheftmechaniken in Verbindung mit Abdeckkartons aufgefädelt. Geheftete Archivalien, wie sie in den französischen und preußischen Aktenbeständen vorkommen, werden so erhalten und mit einem Schutzumschlag aus Museumspapier versehen. Alle so verpackten Archivalien werden dann in entsprechenden Archivkartons eingebracht. Die Materialanforderungen, die an das Verpackungsmaterial und die Archivbehälter gestellt werden, basieren auf den Grundlagen der Qualitätsmerkmale der DIN ISO 9706 und ISO 16245⁵.

Die Grafiksammlungen konnten in den letzten Jahren schon konservatorisch aufbereitet werden. Dabei wurden

alle Blätter restauratorisch behandelt und in entsprechende Passepartoutmappen eingebracht. Diese Passepartoutmappen dienen der fachgerechten Lagerung, werden aber auch zur Präsentation verwendet. Auch hier wurden bei den verwendeten Materialien die Qualitätsmerkmale der DIN ISO 9706 und ISO 16245 zugrundegelegt.

Alle Karten, Pläne, Plakate und Architekturzeichnungen sollen horizontal in Umschlagmappen aus Archivkarton gelagert werden. Dabei sollen nicht mehr als zehn Objekte pro Mappe aufbewahrt werden. Großformatige Karten und Pläne, welche aufgrund ihrer Größe nicht plan gelagert werden können, werden auf entsprechende Kerne gerollt und gelagert.

Zukünftig sollen die unterschiedlichen Materialien – wie zum Beispiel Transparentpapiere, Diazotypien, Cyanotypien, Kunststoffe usw. – getrennt werden, um eine gegenseitige negative Beeinflussung durch Ausdünstungen zu verhindern. Hier kann durch konservatorische Maßnahmen und die Trennung der Materialien eine zukünftige weitere Schädigung verhindert werden.

Bei der konservatorischen Verpackung der Fotobestände entsprechen alle verwendeten Verpackungsmaterialien den weitaus strengeren Ansprüchen des amerikanischen Photographic Activity Test (PAT) und den Anforderungen des American National Standard Institute (ANSI)⁶.

⁵ Seit Ende 2009 ist mit der ISO 16245 eine neue Norm für Archivverpackungen in Kraft getreten, die die bestehende Qualitätsnorm DIN ISO 9706 um entscheidende Prüfkriterien erweitert. Entsprechend regelt die Norm ISO 16245 wichtige Punkte wie die Oberflächenstruktur, Farbeinsatz, Wasserwiderstand, Leimung und die Funktionalität der Verpackung. vgl. auch: International Standard ISO 16245; First edition 2009–12–01 / Referenz number ISO 16245:2009(E).

⁶ Von Verpackungsmaterialien aller Art können chemische Verbindungen auf Fotomaterialien übergehen. In der Geschichte der Fotografie sind aus Museen und Archiven zahlreiche Fälle bekannt, in denen durch den Kontakt des verarbeiteten Fotomaterials mit dem Verpackungsmaterial Schäden am Fotomaterial entstanden sind. Um die chemische

Fazit

Im Stadtarchiv Neuss wurde im Jahr 2009 von Archivaren und Restauratoren ein auf fünf Jahre angelegter »Masterplan Bestandserhaltung« erarbeitet und von der Politik beschlossen. Ziel des »Masterplan Bestandserhaltung« ist es mittelfristig, die noch bestehenden Altlasten aus vergangenen Jahrzehnten aufzuarbeiten und die Erhaltung, Sicherung und Verfügbarkeit des schriftlichen kulturellen Erbes der Stadt Neuss durch ein abgestimmtes, koordiniertes Konzept für die Zukunft zu gewährleisten.

Die Erstellung einer schriftlichen Grundlage zur Bestandserhaltung ist hierbei ein wichtiges Instrument zum internen und externen Gebrauch. So dient diese als tägliche Arbeitsgrundlage im Stadtarchiv, aber auch als Argumentationsgrundlage gegenüber Dritten. Die Transparenz der Planung und die über mehrere Jahre gestreckte Umset-

zung der Maßnahmen führten dazu, dass im Rahmen der Haushaltsverhandlungen 10.000 Euro über den Zeitraum von fünf Jahren für die Umsetzung der konservatorischen Maßnahmen in den Haushalt eingestellt wurden.

Gerade die detaillierte Auflistung der Problematik, deren Lösungsansätze und die Aufschlüsselung der Kosten zeigten zugleich die Dringlichkeit und die realistische Möglichkeit der Umsetzung der Maßnahmen. Natürlich ist die Umsetzung nicht innerhalb kürzester Zeit zu bewältigen, darum wurde das Ziel mittelfristig gesteckt und der Masterplan für die nächsten fünf Jahre erstellt. Durch diesen mittelfristigen Ansatz können die benötigten Gelder über einen längeren Zeitraum eingeplant werden.

Abschließend kann man zusammenfassen, dass die aktive Bestandserhaltung zwar Arbeitsaufwand und Investitionen erfordert, die kontinuierliche Umsetzung und die Bereitstellung von entsprechenden Mitteln für die Schadensprävention langfristig jedoch die wirtschaftlichste Lösung ist: Wenn Schäden durch konservierende Maßnahmen verhindert werden können, werden die noch weit höheren Kosten für restauratorische Maßnahmen zukünftig gespart. Es ist ein entscheidender Faktor der archivistischen Öffentlichkeitsarbeit, diese Zusammenhänge Politik und Bürgerschaft kontinuierlich zu vermitteln, bevor finanzielle Ansprüche formuliert werden.⁷ ■

Reaktivität eines Verpackungsmaterials zu testen, bedarf es eines genormten Tests. In einer entsprechenden Arbeitsgruppe innerhalb der ANSI (American National Standard Institute) wurde mit Vertretern der Industrie und von unabhängigen Forschungsinstituten ein solcher Test ausgearbeitet. Dieser Test ist als PAT (Photographic Activity Test) bekannt. Der PAT hat für Hersteller von Archivmaterialien und für potentielle Kunden in Archiven und Museen enorme Bedeutung. Bei Neubeschaffungen von Archivmaterial wird in der Regel nur solches Material angeschafft, das den Test bestanden hat. Vgl. auch: Neuere Arbeiten zum Photographic Activity Test (PAT) Prof. Dr. Wilfried Löbach Institut AOE der Fakultät IME an der Fachhochschule Köln 2005.

⁷ Diese Ausarbeitung orientiert sich an folgenden Normen und Richtlinien: DIN ISO 11799: Information und Dokumentation – Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut; Technische Regeln für Biologische Arbeitsstoffe (TRBA) 240: Schutzmaßnahmen bei Tätigkeiten mit mikrobiell kontaminiertem Archivgut; Empfehlungen des Bestandserhaltungsausschusses der ARK zur Magazinüberwachung und Bestandspflege (1998); Empfehlungen des Bestandserhaltungsausschusses der ARK zur Notfallvorsorge (2004); Empfehlungen des Bestandserhaltungsausschusses der ARK zur Schimmelvorsorge und -bekämpfung in Archiven (2007).



Marcus Janssens
Stadtarchiv Neuss
Marcus.Janssens@stadt.neuss.de

Improving emergency preparedness and response through regional networks

von *Ellie Bruggeman*

Zusammenfassung

Niederländische Kultureinrichtungen bündeln seit 2002 ihre Kräfte in regionalen Netzwerken. Das Ziel ist vielfältig: Unterstützung bei der Verbesserung von Notfallplänen (da diese den Schutz der Sammlungen oft nicht einschließen), Erleichterung des Wissensaustausches über Notfallpläne und Stärkung der Kontakte mit Einrichtungen des Katastrophenschutzes. Zusätzlich sollten die Netzwerke ein Sicherheitsnetz bieten: Bei einem Notfall in einer Einrichtung können die anderen Einrichtungen angefordert werden, um bei vorübergehender Unterbringung, mit Fachwissen, Material usw. zu helfen

Die Ergebnisse und bleibenden Aufgaben: Die verbesserten Notfallpläne haben die Selbstständigkeit der einzelnen Einrichtungen verbessert, und die Zusammenarbeit in Netzwerken verstärkt diesen Effekt noch. Die Netzwerkstrukturen erleichtern es auch, den verstärkten Kontakt mit Einrichtungen der Katastrophenhilfe aufrecht zu erhalten. Um jedoch diese Ergebnisse aktuell zu halten und weiterzuentwickeln und zugleich das Netzwerk weiterhin als Sicherheitsnetz instand zu halten, müssen die Netzwerke am Leben gehalten werden, was regelmäßige Treffen der Mitglieder erfordert. Dies erweist sich aber als schwierig in Zeiten ohne Unfälle und mit vielen anderen Aufgaben, die Aufmerksamkeit fordern.

During the 16th Dutch-German archives symposium it was discussed, how regional cooperation between cultural heritage institutions can improve the safeguarding of their cultural treasures. This article discusses the method used in the Netherlands, with special attention for the Dutch province Gelderland.

Dutch cultural institutions have joined forces in regional networks to improve their emergency preparedness and response since 2002. These networks were built following the method »Netwerkaanpak Veiligheidszorg voor Collectiebeheerders«¹. The goal is multifarious:

- to support the improvement of disaster plans (as these did often not include the protection of the collections in case of emergencies),
- to facilitate the exchange of knowledge regarding emergency preparedness and
- to strengthen the contacts with emergency assistance services.
- Additionally, the networks should provide a safety net: in case of an emergency at one institution, the others can be contacted to help with temporary storage, materials, etcetera.

Working method

The fundamentals of the networks were laid down during a project phase of about nine months. These projects were organised by the foundation for cultural heritage of the province involved. The foundation for cultural heritage in the province Gelderland, the »Stichting Gelders Erfgoed«, started offering these projects in 2006. As the formation of the networks is based on the region of settlement, and not on similarities like type of collections or organizational size and structure, the groups comprised very diverse types of institutions. The seven networks that were built in Gelderland comprise in total 16 archival institutions, 69 museums, three university libraries and documentation centres, three churches, several castles and historic houses and a historical garden. Each network consists of ten to twenty institutions.

Review of disaster plans

The improvement of the disaster plans was supported by a combination of workshops, assignments and individual support. The benefits of collaboration were not limited to project efficiency. Working together also eased the process since it gave the opportunity to learn from others' mistakes, which were discussed very frankly within the network. Sharing a common deadline also resulted in peer pressure.

Collaboration with emergency assistance services

At least one workshop per network was attended by a representative of the fire department, sometimes accompanied by representatives of the police force or local government. Their input resulted in a greatly improved understanding of what cultural institutions should, and should not, ex-

pect from the emergency services. Likewise, these contacts resulted in increased awareness within the emergency services about the special circumstances at cultural institutions.

The cultural institutions especially became less sceptical regarding the possibilities to rescue collection objects in case of fire. Previously, almost everyone was convinced that the fire brigade would not at all be concerned about the safety of the collections. Now, many realize that a request to rescue specific objects or to focus on the protection of specific areas in the building will not necessarily be rejected. Obviously, this will only be an option if the safety of humans remains warranted. Additionally, the institution itself must have taken its own responsibilities. For instance, you must have organized all people present to be safely evacuated and you must be quickly available (in case of a fire alarm outside working hours as well!) to provide the fire brigade with site-specific information. Next, you need to be able to provide clear information regarding the locations of the objects of highest importance. For example by marking them on building maps beforehand. Additionally, you will have to have arranged a storage location for evacuated objects, including transport arrangements. Ultimately, self-reliance is the keyword!

Prevention networks

On a national level: in nearly all provinces of the Netherlands cultural prevention networks have been established or will be shortly. There will be about 60 networks in total. Generally, the networks meet one to two times a year to discuss recent developments or a specific topic, or to perform an emergency practice drill at one of the member institutions. However, some networks do experience difficulties in keeping the network contacts alive after the initial phase of reviewing disaster plans together.

Fortunately, there have not been many occasions that required networks to act as a safety net. In December 2007 an accident with an Apache-helicopter caused a 50-hour electricity blackout in the »Bommelerwaard« (area in the south-west of Gelderland). The network coordinator consequently wanted to contact the members to find out if they needed support, but the coordinator was at home at that moment and did not have a copy of the disaster plan – with the contact list of the network – available. This instructive experience is generally applicable: a copy of the disaster plan should be at the homes of key staff members. That way, they can initiate actions from their homes, directly after being informed about an incident.

¹ The method »Netwerkaanpak Veiligheidszorg voor Collectiebeheerders« is developed by the Netherlands Institute for Cultural Heritage and is based on a proposal by cultural property protection specialist A. G. (Ton) Cremers.

Results and remaining challenges

The improved disaster plans have increased the level of self-reliance of the individual institutions and the collaboration in networks adds additional strength. The network structures facilitate the upkeep of the strengthened contacts with the emergency services as well. However, to maintain and further build on these results – and to keep the network operational as a safety net as well – the networks need to stay alive which requires the members to meet pe-

riodically. This however has turned out to be a challenge in times without incidents and with many other responsibilities to attend to. ■



Ellie Bruggeman BBA
Unabhängige Sicherheitsberaterin für
Institutionen des kulturellen Erbes
ellie.bruggeman@veiligheidszorg-erfgoed.nl

Lehren aus Köln Erfahrungen aus dem Aufbau des Notfallverbunds Münster¹ von Johannes Kistenich

Der Archiveinsturz in Köln und (ganz) andere Katastrophen

Am 17. August 2009 besuchte der Leiter des Gebietsarchivs Swerdlowski (Ural-Archiv) in Jekatarinburg das Technische Zentrum des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. Es entspann sich ein intensives Gespräch über die Organisation des staatlichen Archivwesens in Russland allgemein und Fragen der Bestandserhaltung im Besonderen. Wie in jenen Monaten so häufig in Gesprächen unter Fachkollegen, fiel auch in diesem Zusammenhang von unserer Seite das Stichwort »Archiveinsturz in Köln«. Zunächst verblüfft, beinahe irritiert, registrierten wir, dass unser Gesprächspartner sich erst nach einigem Nachdenken und eher vage an entsprechende Nachrichten erinnerte. Die Reaktion passte auf den ersten Blick so gar nicht zu dem Bild einer regen, internationalen Fachdiskussion über die »Lehren aus Köln«, wie sie beispielsweise wenige Wochen zuvor auf einer Expertenanhörung geführt worden war², und zu den Hinweisen aus erster Hand und den Medien über die geradezu weltumspannenden Unterstützungsangebote und -leistungen bei der Bergung und Erstversorgung des Kölner Archivguts. Auf unsere Nachfrage über die Berichterstattung und die Fachdiskussion in Russland zum Ereignis vom 3. März 2009 klärte sich dann rasch, dass der Kölner Archiveinsturz vor dem Hintergrund zahlreicher, nicht selten gezielter Zerstörungen von Archiven infolge von Kriegsereignissen, insbesondere in der Kaukasusregion, in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten und bis in die Gegenwart hinein eher als Randerscheinung zur Kenntnis genommen und insoweit in der Wahrnehmung relativiert wurde. Der Totalverlust infolge gezielter Zerstörung von Archiven als Gedächtnis und Quelle der Selbstvergewisserung einer Gesellschaft, wie sie etwa auch im Herbst 1991 im Jugoslawischen Bürgerkrieg planmäßig und unter den Augen der »Koalition der Willigen« bei der Invasion in den Irak am 14./15. April 2003 mit der Zer-

störung des Nationalarchivs in Bagdad erfolgte³, oder infolge von »Kollateralschäden« bei kriegerischen Auseinandersetzungen⁴ sind in der deutschen Fachdiskussion mit zunehmendem zeitlichen Abstand zum Ende des Zweiten Weltkriegs mehr und mehr aus dem Blick und aus dem Bewusstsein geraten.

Der »staatlich verordnete« Notfallverbund

Fragt man jedoch nach Vorläufern und Anfängen von Notfallverbänden in Deutschland, so kommt hier dem Krieg als Gefährdungsquelle und Triebkraft besondere Bedeutung zu. Recht systematisch wurde während des Zweiten Weltkriegs, verstärkt seit Beginn der alliierten Luftangriffe auf Deutschland 1942, die Auslagerung von Archivgut und anderen Kulturgütern gerade aus größeren Städten und Ballungsräumen auf Burgen, in Kirchen und Klöster, Kohle- und Salzbergwerke sowie an andere (vermeintliche) sichere Orte des Umlands, später verstärkt ins »Reichsinnere« durchgeführt. Dabei handelte es sich weiterhin um eine staatlich verordnete und gesteuerte Maßnahmen im spartenübergreifenden Verbund.⁵ Die in der Zu-

1 Vortrag, gehalten anlässlich des 16. Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums »Felder archiverischer Prävention im 21. Jahrhundert – dauerhafte Erhaltung oder »digital cliff«?« am 3. September 2010 in Bocholt. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Ergänzt wurden einige Hinweise zu den weiteren Entwicklungen seit September 2010.

2 Wilfried Reininghaus/Andreas Pilger (Hrsg.), Lehren aus Köln. Dokumentation zur Expertenanhörung »Der Kölner Archiveinsturz und die Konsequenzen« (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 25), Düsseldorf 2009.

3 Hartmut Weber, Die Kölner Katastrophe als Chance der Bestandserhaltung, in: Lehren aus Köln, wie Anm. 1, S. 51–58, hier S. 51.

4 Als Beispiel für kriegsbedingte Kollateralschäden an Archivgut vgl. jetzt auch Johannes Kistenich, Gesunkene Schätze – Die Kahnakten. Schadensgeschichte und Restaurierungsgeschichte (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 36), Detmold 2010.

5 Vgl. z. B. [Carl Wilkes:] Kriegsschutz- und Rückführungsmaßnahmen und deren Erfahrungen sowie Verluste der Archive der britischen Zone, Teil 1. In: Der Archivar 1 (1948) Sp. 98–134. Wilhelm Rohr, Die zentrale Lenkung deutscher Archivschutzmaßnahmen im Zweiten Weltkrieg, in: Der Archivar 3 (1950) Sp. 105–122.

ständigkeit des Generaldirektors der preußischen Archive und Kommissars für den Archivschutz, Ernst Zipfl, initiierten und weitgehend koordinierten Auslagerungen gingen beispielsweise in der nördlichen Rheinprovinz einher mit gezielten Bereisungen von kommunalen und nicht-staatlicher Archive und Bibliotheken mit historisch für besonders bedeutsam gehaltenen Beständen durch Archivare des Staatsarchivs Düsseldorf, um ganze Bestände oder auch Einzelstücke dieser Häuser gemeinsam mit den Beständen des Staatsarchivs in Ausweichdepots zu verbringen.⁶ Die Zuständigkeit für die Einlagerung und Verwaltung der Akten im Ausweichdepot Schacht Grasleben bei Helmstedt etwa oblag dem zuständigen Staatsarchiv Magdeburg.⁷ Wenngleich in rudimentären Anfängen, so finden wir hier doch in der kriegsbedingten Auslagerung als Maßnahme der Notfallvorsorge durchaus Elemente eines gleichsam staatlich verordneten Notfallverbunds von Archiven, Bibliotheken und Museen.

Notfallvorsorge in Friedenszeiten

Bedrohungen von Archivgut durch Kriegseignisse spielen in der aktuellen deutschen Fachdiskussion allenfalls als Teil und Gegenstand der Archivgeschichte eine gewisse Rolle, nicht jedoch als Motivation für die Erstellung gebäudespezifischer Gefahrenabwehrpläne oder die Festlegung von Bergungsprioritäten. Krieg oder auch Terrorangriffe als Ursache für Totalverlust bzw. Schädigung von Archivgut werden weithin als wenig wahrscheinliche Risiken eingeschätzt. Übrigens mit durchaus weitreichenden Auswirkungen selbst für elementare Maßnahmen der Notfallprävention: So erörterte 2009 das Prüfungsamt des Bundes (im Ressort des Bundesrechnungshofs) mit dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) die Frage, ob die seit nunmehr 50 Jahren betriebene Bundessicherungsverfilmung angesichts der aktuellen Bewertung der Bedrohungslage denn überhaupt noch zeitgemäß sei. Mit gutem Recht hat das BBK darauf hingewiesen, dass die Bundesrepublik als Vertragspartner der UNESCO an die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut aus dem Jahr 1954 gebunden und schon von daher verpflichtet sei, bereits in Friedenszeiten Maßnahmen zum Schutz von Kulturgütern vor (Total-)Verlust bei bewaffneten Konflikten zu treffen.⁸

Eine an die Erfahrungen der kriegsbedingten Kooperationen, Auslagerungen und Verluste anknüpfende Tradition der systematischen Notfallvorsorge in Archiven, Bibliotheken und Museen bzw. im Verbund hat sich jenseits der Sicherungsverfilmung von Archivgut in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und bis in die 1990er Jahre hinein allerdings nicht entwickelt. Selbst Großschadensereignisse wie das Leinehochwasser 1946, das Teile des Magazins im Staatsarchiv Hannover überschwemmte, oder der Brand von Burg Trausnitz über Landshut am 21. Oktober 1961, in der große Teile des dortigen Staatsarchivs untergebracht waren, haben eine Fachdiskussion zur Notfallvorsorge allenfalls kurzfristig aufflammen las-

sen und nicht zu nachhaltigen Diskussionen über Hilfe im Verbund geführt.⁹

Neubewertung der Notfallvorsorge um 1995

Notfallvorsorge als Form des Risikomanagements, das Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenspotential denkbarer Havarie- und Katastrophenfälle in den Blick nimmt, und als dauerhafte Fachaufgabe, für die entsprechende Personalressourcen und Sachmitteln bereitzustellen sind, ist erst Mitte der 1990er Jahre wieder stärker in den Blick von Archiven und Bibliotheken geraten.¹⁰ Es hat die Rezeption und die Nachhaltigkeit dieser Ansätze befördert, dass der Themenkomplex Notfallvorsorge vielfach zunächst als »Reflex« auf Großschadensereignisse dann deutlich an Aufmerksamkeit gewann. »Vor dem Schaden klug sein« statt »aus Schaden klug werden« hat »Konjunktur«, seitdem – auch in einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen – während der »Jahrhunderthochwasser« an Oder, Elbe und Mulde 1997 bzw. 2002, nach dem Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar am 2. September 2004 und nach dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln am 3. März 2009 eine Reihe bedeutender Kultureinrichtungen erheblichen Schaden genommen haben. Die-

6 Vgl. hierzu z. B. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, BR 2094 Nr. 305.

7 Einschlägig: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Magdeburg Rep. C 22 Nr. 179. Beim Schacht Grasleben handelte es sich um einen der größten Auslagerungsorte für Kulturgut vgl. hierzu Cay Friemuth, Die geraubte Kunst. Der dramatische Wettlauf um die Rettung der Kulturschätze nach dem Zweiten Weltkrieg (Entführung, Bergung und Restitution europäischen Kulturgutes 1939–1948), Braunschweig 1989, zu Grasleben v. a. S. 81–100 (mit zahlreichen Abbildungen).

8 http://portal.unesco.org/en/ev.php-URL_ID=13637&URL_DO=DO_TOPIC&URL_SECTION=201.html (alle Internetseiten zuletzt aufgerufen am 29.1.2011). Für die Durchführung von Maßnahmen nach der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland ist das BBK: http://www.bbk.bund.de/nn_402294/DE/02__Themen/12__Kulturgutschutz/01__HaagerKonvention/HaagerKonvention__node.html__nnn=true. Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (Hg.): Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten, Bonn 2007 (6. Auflage). Vgl. auch Grundsätze zur Durchführung der Sicherungsverfilmung von Archivalien in der Fassung vom 1. März 1987, in: Der Archivar 40 (1987), Sp. 461–471, hier Sp. 461. Klaus Etzenberger: Technische Normen und Anweisungen für die mikrographische Sicherungsverfilmung, in: Mario Glauert/Sabine Ruhnau (Hrsg.), Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven, Potsdam 2005 (Veröffentlichungen der brandenburgischen Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken 1), S. 147–191.

9 Vgl. z. B. Bernhard Zittel, Der Großbrand auf der Burg Trausnitz in Landshut. Erfahrungen und Lehren, in: Archivalische Zeitschrift 61 (1965), S. 142–192.

10 Dabei kam dem Westfälischen Archivamt aus seiner ureigensten Aufgabe der Archivpflege heraus und mit seiner archivarischen und restauratorischen Fachkompetenz auch bundesweit eine herausgehobene Rolle zu; Rickmer Kießling, Notfallmaßnahmen im Archiv, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe 40 (1994), S. 25–30. Ders., Notfallmaßnahmen im Archiv – ungeliebtes Muß, in: Brigitta Nimz (Red.), Aufgaben kommunaler Archive – Anspruch und Wirklichkeit (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, Bd. 9), Münster 1997, S. 65–76. Axel Karsten, Katastrophenvorsorge und Schadensminderung. Havarieplanung an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Typoskript [1996]. Udo Herkert: Feuer, Wasser, Archivare. Notfallvorsorge in den Staatsarchiven Baden-Württembergs, in: Hartmut Weber (Hrsg.): Bestandserhaltung. Herausforderung und Chancen (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 47), Stuttgart 1997, S. 229–246. Auch veröffentlicht: http://www.landearchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/Weber_Herauf_Herkert.pdf.

se Katastrophen haben eine spürbare und bis heute anhaltende Intensivierung und Professionalisierung bei der Notfallvorsorge in Archiven und Bibliotheken hervorgerufen und das Bewusstsein für die vielfältigen, nicht zuletzt auch durch den Klimawandel erhöhten Schadensrisiken geschärft.¹¹

Gründungswelle von Notfallverbänden

Nach Initiativen aus dem Bereich Katastrophenschutz der Feuerwehr der Stadt Halle/Saale zu einem Kulturgutschutzkonzept im Verbund unter Einbeziehung von Museen, Bibliotheken und Archiven (seit 1996/97), entstand zunächst, angestoßen vom Bundesarchiv, in Berlin-Brandenburg ein Notfallverbund als Konsequenz aus dem Oderhochwasser 1997, das große Schäden gerade in polnischen Archiven und Bibliotheken verursacht hatte.¹² Es folgte mit einer mehrjährigen Vorlaufphase nach dem Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek 2007 der Notfallverbund Weimar. Mit der Erarbeitung eines detaillierten Rahmens für den gebäudespezifischen Gefahrenabwehrplan des Hauptstaatsarchivs Weimar ist hier in mancher Hinsicht Pionierarbeit geleistet worden, die von vielen anderen Einrichtungen und Verbänden als Muster nachnutzbar ist.¹³ »Nach Köln« sind in vergleichsweise kurzen Intervallen weitere Notfallverbände hinzugekommen. Zu nennen wären hier in chronologischer Folge der Unterzeichnung von Notfallvereinbarungen diejenigen in Magdeburg¹⁴, Hannover¹⁵, im Hochtaunuskreis¹⁶ und in Wiesbaden.¹⁷ Andernorts, wie beispielsweise in Köln (seit 2006) und Leipzig (2009)¹⁸, ist man inzwischen wichtige Schritte zur Gründung gegangen. Die Existenz eines Notfallverbunds setzt grundsätzlich nicht zwingend eine Notfallvereinbarung voraussetzt, der Fall Münster zeigt allerdings, dass eine dadurch erreichte höhere Verbindlichkeit durchaus Vorzüge hat.

Notfallverbund Münster: Erste Phase (2005/06)

Am 23. September 2010 unterzeichneten in Münster auf Einladung der Stadt Repräsentanten von Stadt, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Bistum, Universität, Fachhochschule und Landesarchiv die Vereinbarung zur Gründung eines Notfallverbunds, dem ersten dieser Art in Nordrhein-Westfalen bzw. Nordwestdeutschland, an der sich neben dem Stadtarchiv und der Stadtbücherei das LWL-Archivamt für Westfalen, das Bistumsarchiv und die Diözesanbibliothek, das Universitätsarchiv sowie die Universitäts- und Landesbibliothek, die Hochschulbibliothek der Fachhochschule sowie die in Münster ansässigen Abteilungen des Landesarchivs beteiligen.¹⁹

Damit gerät eine Entwicklung in organisatorisch und rechtlich festere Bahnen, die bereits bald nach dem Weimarer Bibliotheksbrand begonnen hatte. Mit ausdrücklichem Bezug auf die Hochwasserkatastrophen und den Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek trafen sich auf Einladung der Universitäts- und Landesbibliothek am 26. Januar 2005 Vertreter der vorgenannten Einrichtungen

(mit Ausnahme der Stadtbibliothek) zuzüglich des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte zu einer »konstituierenden Sitzung« des »Notfallverbunds Münster«.²⁰ Insbesondere mit den Erfahrungen aus dem Notfalleinsatz beim Elbehochwasser und anderen Havarien sowie der technischen Ausstattung des Archivamts, insbesondere im Zusammenhang mit dem Betrieb einer Gefriertrocknungsanlage, und mit den zumindest bei einigen Partnern bereits vorhandenen Notfallboxen, waren die Startvoraussetzungen in Münster durchaus günstig. Ver-

11 Aus der kaum mehr überschaubaren Vielzahl von Veröffentlichungen zur Notfallplanung (einen Überblick bietet <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/notfall/>) hervorgehoben seien: Rahmenplan für Notfallmaßnahmen in den Staatlichen Archiven Bayerns (2001): <http://www.gda.bayern.de/notf02.htm>. Notfallvorsorge in Archiven – Empfehlungen der Archivreferentenkonferenz ausgearbeitet vom Bestandserhaltungsausschuss im September 2004 (aktualisiert im August 2007 und zuletzt 2010); <http://www.landesarchiv-bw.de/web/46862>. Vgl. ferner: <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/5596/1/dbi194.pdf>. <http://www.landeshauptarchiv-brandenburg.de/netCmsFrames.aspx?PageID=429&NavIndex>. Konkret im Kontext des Elbehochwassers 2002 haben die Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden bzw. die Landesstelle für Bestandserhaltung eine Handreichung für den Notfall und die Vorsorge erarbeitet: <http://www.slub-dresden.de/fileadmin/groups/homepage/Dateien/handreichung.pdf>. Vgl. auch den gerade auch vor dem Hintergrund der Dresdner Erfahrungen erarbeitete Sicherheitsleitfaden Kultur, eine Digitale Checkliste zur Notfallvorsorge, die derzeit im Aufbau ist und aus der konkrete Handlungsempfehlungen generiert werden können (<http://www.konferenz-kultur.de/SLF/index1.php>). hierzu auch. Das LWL-Archivamt für Westfalen hat jüngst durch zusätzliche Fortbildungen und eine erweiterte Internetpräsentation seine Angebote zum Thema Notfallvorsorge weiter ausgebaut: http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt/Bestandserhaltung/notfallvorsorge_praevention/. Auch Systeme wie das Notfall-Register für Archive (NORA; 2005 eingeführt) sind infolge der Großschadensereignisse der letzten Jahre entwickelt worden. Als Indiz für die aktuell herausragende Bedeutung des Themenkomplexes »Notfallvorsorge« spricht die Tatsache, dass sich 2011 sowohl der südwestdeutsche wie auch der bayerische Archivtag schwerpunktmäßig damit befassen.

12 Die Arbeitsgruppe nahm noch Ende 1997 ihre Tätigkeit auf; <http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/notfall/not-hofmann.html>.

13 http://www.thueringen.de/imperia/md/content/staatsarchive/ait1_2005.pdf. Unterzeichnung der Notfallvereinbarung am 6. Februar 2007: http://stadt.weimar.de/uploads/media/2007_03_rathauskurier_01.pdf.

14 Gründung des archivischen Notfallverbunds Magdeburg am 3. September 2009; <http://www.sachsen-anhalt.de/LPSA/index.php?id=37802>.

15 Gründung des Notfallverbunds Hannover am 28. Oktober 2009 als erster seiner Art in Niedersachsen. Friedrich Hülsmann: Der Regionale Notfallverbund der Museen, Bibliotheken und Archive in Hannover. Maßnahmen der Katastrophenprävention. In: *Restauro* 116 (3/2010), S. 180–183. Ein Schwerpunktthema dieser *Restauro*-Ausgabe sind die Themen Brandschutz und Notfallvorsorge.

16 Gründung des Notfallverbund Archivwesen für den Hochtaunuskreis am 5. November 2009; <http://www.hochtaunuskreis.de/Pressemitteilungen/Gr%C3%BCndung+eines+Notfallverbundes+Archivwesen+fr%C3%BCr+den+Hochtaunuskreis.html>.

17 Unterzeichnung der Vereinbarung zum Notfallverbund Wiesbaden am 23. August 2010 (Hauptstaatsarchiv, Stadtarchiv, Landesbibliothek); <http://www.wiesbadener-tagblatt.de/region/wiesbaden/meldungen/9302162.htm>.

18 In Köln bestand bereits vor dem Archiveinsturz ein Arbeitskreis mehrerer Kultureinrichtungen, der sich mit Fragen der Notfallvorsorge befasste. Erstes Treffen zur Gründung eines Notfallverbunds Leipzig im Juli 2009: <http://www.l-iz.de/Leben/Gesellschaft/2009/08/Leipziger-Bibliotheken-und-Archive-gr%C3%BCnden-Notfallverbund.html>.

19 Vgl. den Textabdruck der Notfallvereinbarung in diesem Heft, S. 37–38, und Anm. 23.

20 Hierzu und zum Folgenden wurde die Dienstregistratur des Technischen Zentrums ausgewertet.



Unterzeichnung der Notfallvereinbarung am 23. September 2010 (Foto: Matthias Frankenstein, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen)

einbart wurde bei der Auftaktsitzung, in einer Folgeveranstaltung die Kooperation mit der Feuerwehr im Katastrophenfall zu einem Schwerpunktthema zu machen, im Übrigen objektbezogene Gefahrenabwehrpläne nach dem Vorbild des Thüringischen Hauptstaatsarchivs durch die beteiligten Einrichtungen, jeder für sich, zu erarbeiten.

Mit dem geplanten Themenschwerpunkt »Feuerwehreinsatz im Schadensfall« fand eine zweite Sitzung des Notfallverbunds am 18. Mai 2006 auch noch statt. Bereits der lange Zeitraum zwischen den ersten beiden Sitzungen, die durchaus mühsamen Vorbereitungsarbeiten für die zweite Besprechung (diesmal unter Federführung des Stadtarchivs) sowie die von Sitzung zu Sitzung wechselnde Zusammensetzung deuten auf die Schwierigkeiten hin, strukturiert und zielorientiert die Arbeit im Notfallverbund durchzuführen. Hinzu kam noch, dass bei mehreren beteiligten Institutionen umfangreiche Baumaßnahmen liefen oder unmittelbar bevorstanden. In allen Einrichtungen rückten zudem bald nach dem »Gründungsakt« im Januar 2005 doch wieder andere Themenfelder in den Mittelpunkt der Alltagsarbeit. Einzelaktivitäten wie die Beschaffung von Notfallboxen oder punktuelle Arbeiten am Notfallplan konnten vorangetrieben werden, die Arbeit im Verbund kam aber 2006 faktisch zum Erliegen. Allenfalls noch eine im November desselben Jahres offiziell als Kooperationsprojekt zwischen der AG Bestandserhaltung des Deutschen Bibliotheksverbandes und dem Technischen Zentrum des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen durchgeführte zweitägige Fortbildungsveranstaltung zum Thema »Notfallplanung, Notfallvorsorge, Schadensminimierung und Schadensbeseitigung« stand noch in einem lockeren Zusammenhang zur Arbeit des Notfallverbunds.²¹

Ein zweiter Anlauf (2009/10)

Die »Reanimierung« des Notfallverbunds im Herbst 2009 stand dann klar im Kontext der »Lehren aus Köln«. Ge-

wiss: Der von Ulrich Fischer für die Bocholter Tagung im September 2011 angekündigte Vortragstitel spricht völlig zurecht vom »größten nicht anzunehmenden Unfall« und betont damit den exzeptionellen Charakter der Kölner Katastrophe. Gleichwohl hat Köln als Fanal – auch im Übrigen für das Funktionieren einer spartenübergreifenden archivistischen Kooperation, wie sie sich dort bewährt hat – die Dringlichkeit für die Weiterarbeit am und im Notfallverbund unausweichlich vor Augen gestellt.²² Rückblickend war gerade der Spätnachmittag des 3. März 2009 insofern ein erstes neues Lebenszeichen des »ruhenden« Notfallverbunds Münster, als dass es gelang, innerhalb weniger Stunden die inzwischen bei den meisten Kooperationspartnern im Verbund beschafften Notfallboxen zusammenzuführen. Am Folgetag fuhren dann sowohl Unterstützungskräfte des LWL-Archivamts für Westfalen wie auch des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen mit dieser vorhandenen Infrastruktur für die Unterstützung bei der Bergung bzw. Erstversorgung nach Köln.

Stand in den folgenden Wochen und Monaten die praktische Unterstützung in Köln im Vordergrund, so ging dann im Herbst 2009 die Initiative für die Wiederbelebung des Notfallverbunds diesmal in Abstimmung mit dem LWL-Archivamt für Westfalen vom Technischen Zentrum des Landesarchivs aus. Aufgrund der Erfahrungen aus der ersten Phase (2005/06), die in den meisten beteiligten Institutionen nicht zu einer Verstetigung der Arbeiten zur Notfallvorsorge geführt hatten, insbesondere aber auch nicht zum kontinuierlichen Miteinander im Verbund, standen beim ersten erneuten Treffen am 30. November 2009 zunächst Fragen der Organisationsstruktur und der Zusammenarbeit im Mittelpunkt. Schnell wurde Einigkeit darüber erzielt, dass mittels einer Notfallvereinbarung ein organisatorischer und rechtlicher Rahmen für die Kooperation im Verbund vor und im Havarie- bzw. Katastrophenfall geschaffen werden sollte.

Die Arbeit am Text einer Notfallvereinbarung

Als Ausgangspunkt für die Überlegungen zur Formulierung der Notfallvereinbarung wurde die wenige Wochen zuvor unterzeichnete Magdeburger Vereinbarung (3. September 2009) gleichsam als seinerzeit aktuellstes Muster gewählt. Um eine kooperative Bearbeitung des Textes im Hinblick auf die Münsteraner Verhältnisse zu ermöglichen, wurde der Text als »Wiki-Datei« mit Zugriffsrechten für die Vertreter der im Verbund beteiligten Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Binnen weniger Wochen konnte so ein abgestimmter Entwurfstext erarbeitet werden. Dabei stellte sich übrigens heraus, dass das Magdeburger Muster

²¹ Vgl. den Bericht: http://www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/downloads/Notfallplanung_Pabel.pdf.

²² Ob und inwieweit spartenübergreifende Kooperationen in den vergangenen Jahren in anderen Aufgabenbereichen wie der Überlieferungsbildung oder Aktionen der Öffentlichkeitsarbeit wie gemeinsame Auftritte beim Tag der Archive, die Zusammenarbeit auch bei der Notfallvorsorge zusätzlich begünstigt haben, bleibt letztlich spekulativ.

eine hervorragende Grundlage bietet, an der, abgesehen von der Anpassung Institutionen bezogener Informationen, nur marginaler Änderungsbedarf bestand. Auch die Tatsache, dass der daraus hervorgegangene Münsteraner Entwurf den Durchgang durch die Justizariate aller beteiligten Einrichtungen bzw. deren vorgesetzter Behörden mit insgesamt nur geringem Überarbeitungsbedarf passierte, spricht für die Magdeburger Vorlage.²³

Ziele der Notfallvereinbarung

Als Ziel des Verbunds formuliert die Vereinbarung die Bereitschaft der Beteiligten »im Notfall ihre personellen und sachlichen Ressourcen zu bündeln und die zum Schutz des Kulturgutes zu leistenden Aufgaben in gegenseitiger Unterstützung zu bewältigen.« Als Notfall wird definiert: eine »großflächige Gefährdung oder Schädigung des zu verwahrenden Kulturguts durch Brand, Hochwasser, Unwetter, technische Defekte oder andere unvorhersehbare Ereignisse«.

Organisation der Arbeitsgruppe Notfallverbund

Zur Strukturierung der Arbeit im Verbund ist eine Arbeitsgruppe aus jeweils mindestens einem Vertreter der beteiligten Einrichtungen eingesetzt, die aus ihrer Mitte mit einfacher Mehrheit der Institutionen auf zwei Jahre eine Vorsitzende bzw. einen Vorsitzenden wählt.²⁴ Festgelegt ist ferner in der Vereinbarung ein mindestens halbjährlicher Turnus für die Zusammenkunft der Arbeitsgruppe, deren Besprechungen im Übrigen protokolliert werden. Diese Protokolle werden auch der zuständigen Katastrophenschutzbehörde – in der kreisfreien Stadt Münster also der Feuerwehr – übermittelt. So werden Kontinuität der Arbeit und Federführung in einer Gruppe prinzipiell voneinander unabhängiger Einrichtungen im Hinblick auf eine Verstetigung und Stringenz der Arbeit gewährleistet.

Aufgaben des Notfallverbunds

In § 3 der Vereinbarung ist unter den vorbeugenden Aufgaben vorrangig die Erstellung eines gebäudespezifischen Gefahrenabwehr- bzw. Notfallplans bis zum Jahresende 2011 festgelegt. Hierfür wurde in Anlehnung an das Vorbild des Hauptstaatsarchivs Weimar ein gemeinsames Muster erarbeitet.²⁵ Es umfasst u. a. einen Ablaufplan, einen Alarmierungsplan mit Namen und Erreichbarkeiten der Mitglieder der Notfallgruppe und der Ansprechpartner im Notfallverbund, einen Bergungsplan mit Hinweisen auf den Standort der Notfallboxen, Magazinbelegungs- und Evakuierungsplan mit Priorisierungen, Schemata für Standardabläufe bei der Bergung und Erstversorgung z. B. von durchnässtem Schriftgut bis hin zu Adressenübersichten für Lieferanten etwa von Materialien zur Bergung und Sicherung des Kulturguts, von Speditionen, Kühllhäusern und Gefriertrocknungsanlagen. Um die Synergien im Verbund optimal zu nutzen, wurden einzelne Aspekte des Musterplans ermittelt, die wegen ihrer Bedeutung für alle teilnehmenden Einrichtungen von einer stellvertretend

für alle erarbeitet werden, wie z. B. die Listen der Lieferanten für Materialien, der Speditionen, der Gefrierhäuser und der in der Bundesrepublik vorhandenen Gefriertrocknungsanlagen. Die Notfallvereinbarung verpflichtet die Teilnehmer zur Übermittlung der objektbezogenen Gefahrenabwehrpläne an die Feuerwehr und zum Austausch von aktuellen Erreichbarkeiten der Notfallverantwortlichen. Schon in seinem Formular macht der Musterplan auf die Notwendigkeit der kontinuierlichen Aktualisierung aufmerksam, indem Schritt für Schritt mindestens einmal jährlich die Aktualisierung von den Verantwortlichen zu dokumentieren ist. »Nichts ist so alt, wie der Notfallplan von gestern«: Wenn aufgrund veralteter Telefonnummern im Notfall die Erreichbarkeit der Beauftragten nicht gewährleistet ist, wenn das Material in den Notfallboxen²⁶ veraltet ist, die Polyesterfolien spröde, Stifte eingetrocknet sind und Klebebänder nicht mehr kleben, die Schere entnommen wurde, »als man gerade keine andere zur Hand hatte«, können die Boxen im Ernstfall ihren Zweck nicht mehr erfüllen; wenn durch Umlagerungen im Magazin der Evakuierungsplan nicht mehr à jour ist, erfolgt bei einer vorbeugenden Bergung ggf. die Sicherung der »falschen« Objekte; wenn die Speditionen nicht mehr bestehen oder erfasste Ausweichdepots nicht mehr zur Verfügung stehen, verliert man Zeit, um die Logistik neu aufzubauen usw. Um die notwendige Kenntnis der örtlichen Besonderheiten für die effektive Notfallhilfe aufzubauen, sieht die Notfallvereinbarung des Weiteren die regelmäßige Besichtigung der Liegenschaften vor. In der Praxis verbindet die Arbeitsgruppe ihre Sitzungen an wechselnden Orten mit entsprechenden Begehungen.

Für die Unterstützungsleistung im Notfall klärt die Vereinbarung, dass die Entscheidung über Art und Umfang der Hilfe unumstritten beim unterstützenden Partner liegt. Im Mittelpunkt steht die Hilfe bei Bergung und Sicherung des Kulturguts sowie der Bereitstellung von Ausweichpotflächen. Bezüglich solcher Asylmagazine verfolgt der Notfallverbund Münster die Strategie, nicht eine dauernd zu überarbeitende Liste freier Magazinflächen zu pflegen, sondern im Kontakt mit den zuständigen Liegenschaftsverwaltungen innerhalb der beteiligten Behörden zu klären, wie im Notfall eine Liste der dann aktuell freien Ausweichflächen kurzfristig bereitgestellt werden kann bzw. ob konkret für Notfälle bestimmte Immobilien (bevorzugt) ins Auge gefasst werden können.

²³ Der Text ist verfügbar unter http://www.lwl.org/waa-download/pdf/Notfallvereinbarung_Muenster.pdf.

²⁴ Um den Prozess bis zur Unterzeichnung der Notfallvereinbarung in Münster zu koordinieren, entschied sich die Gruppe bereits am 30. November 2009, kommissarisch einen Sprecher des Verbunds mit der Koordinierung der Arbeiten im Gremium zu beauftragen.

²⁵ Der kommentierte Rahmenplan ist verfügbar unter <http://www.lwl.org/waa-download/pdf/Musternotfallplan.pdf>, eine zusätzliche Checkliste unter http://www.lwl.org/waa-download/pdf/Checkliste_Notfallmanagement_und_Notfallpraevention.pdf.

²⁶ Zum Inhalt von Notfallboxen vgl. http://www.lwl.org/waa-download/pdf/Inhalt_von_Notfallboxen.pdf.

Finanzierung und Haftung

Intensiver diskutiert – auch in den Gutachten aus den Justizariaten – wurden die Aspekte »Finanzierung und Haftung« in der Notfallvereinbarung (§ 4). Hier bieten insbesondere Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches, u. a. zur Geschäftsführung ohne Auftrag, eine wichtige Orientierungspunkte. Im Grundsatz sieht die Vereinbarung vor, dass die finanziellen Mittel für die Erfüllung der in der Notfallvereinbarung formulierten Aufgaben durch jede beteiligte Institution nach Verfügbarkeit der ihr zugewiesenen Ressourcen selbst erfolgt und gegenseitige Ansprüche auf Aufwendungsersatz nicht bestehen. Die Aufgabenwahrnehmung – auch im Notfall – erfolgt mithin als eigene Aufgabe, die Pflichterfüllung »mit eigenüblicher Sorgfalt«. Die beteiligten Institutionen »stellen sich gegenseitig von der Haftung für alle Körper- und Sachschäden frei, die bei der Erfüllung der vereinbarten Aufgaben entstehen«, ausgenommen Vorsatz oder grobe Fahrlässigkeit. Unberührt bleiben davon Leistungspflichten gesetzlicher Unfallversicherungen.

Bei- und Austritt

Unter den abschließenden Klauseln regelt die Vereinbarung u. a. die Möglichkeit der Kündigung (frühestens nach zwei Jahren und mit einer Frist von zwei Monaten zum Quartalsende), aber auch die Bestimmungen zur Aufnahme neuer Mitglieder in die Arbeitsgruppe. Hierüber entscheidet die einfache Mehrheit der am Notfallverbund beteiligten Institutionen. Dieser Aspekt, die Frage der beteiligten Institutionen, war schon auf der Sitzung am 30. November 2009 eingehender diskutiert worden. Einerseits gab es mit Blick auf Wiederbeschaffungsmöglichkeiten eventuell geschädigter oder zerstörter Bücher anfänglich gerade bei einzelnen Bibliotheken Zurückhaltung gegenüber einer Mitarbeit. Andere Notfallverbände, wie z. B. der Magdeburger sind ausdrücklich als archivische Verbände gegründet worden. Es wurde beraten, ob auch in Münster Museen oder andere Kultureinrichtungen zum jetzigen Zeitpunkt in den Notfallverbund integriert werden sollten, wie es etwa beim Hannoveraner Verbund geschehen ist. Letztlich fiel die Entscheidung v. a. mit Blick auf Gleichartigkeit oder Unterschiedlichkeit der vorherrschenden Medien (Papier), die im Notfall sachgemäß zu bergen und zu sichern sind, in Münster für einen Verbund der größeren Archive und Bibliotheken, jedoch zunächst ohne Museen, bei denen etwa der Bereich »Grafik« in der Regel einen kleinen Ausschnitt des Sammlungsguts ausmacht. Als Mindestkriterien für eine zukünftige Aufnahme weiterer Institutionen nach den in der Vereinbarung festgelegten Modalitäten wurden die »Stetigkeit« einer Einrichtung und deren fachlich kontinuierliche Besetzung benannt.

Bergungsübungen

Schließlich sieht die Notfallvereinbarung regelmäßige Bergungsübungen, auch in Kooperation mit der Feuerwehr, vor. So wichtig bauliche und organisatorische Maßnahmen

der Notfallvorsorge auch sind, für die effektive Unterstützung im Ernstfall, also das Richtige zu tun und dies zudem noch effizient, sind neben fundiertem Wissen gerade praktische Übung im Umgang mit typischen Schadensbildern (Wasserschäden, Brand, mechanische Schäden) unerlässlich. Aktionismus aus Betroffenheit anstelle von planmäßigem und geübtem Vorgehen verursachen mit großer Wahrscheinlichkeit Fehlentscheidungen mit möglicherweise hohen Folgekosten. Daher fand am 15. Juni 2010 im Technischen Zentrum des Landesarchivs eine Übung zur Bergung von durchnässtem Archiv- und Bibliotheksgut statt als gemeinsame Veranstaltung der am Notfallverbund beteiligten Einrichtungen und der Abteilungsübergreifenden Dienstbesprechung Bestandserhaltung des Landesarchivs.²⁷ Die Federführung bei der Organisation, Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltung lag gemeinsam beim LWL-Archivamt für Westfalen und dem Landesarchiv. Zielgruppe waren in erster Linie Personen, die als Mitglieder einer Notfallgruppe im Ernstfall als Multiplikatoren Unterstützungskräfte (auch Freiwillige), die in einem größeren Havarie- oder Katastrophenfall zumeist kurzfristig und ggf. in großer Zahl zur Verfügung stehen oder mobilisiert werden können, verständlich und präzise die entscheidenden Handgriffe erklären und die Arbeiten steuern können müssen. Für die erste Übung dieser Art des entstehenden Notfallverbunds wurde mit Bedacht das Thema »Nassbergung« gewählt, weil es sich um ein Schadensbild handelt, das sowohl im Rahmen begrenzter Havarien durch Leckagen oder technische Defekte an Wasser führenden Leitungen auftritt, wie 2010 der Wasserschaden im Stadtarchiv Düsseldorf gezeigt hat, als auch bei Wassereintritt nach Starkregen, in Katastrophenfällen wie der Elbeflut 2002 oder auch als Begleiterscheinung zu anderen Schadensursachen wie Löschwasser im Brandfall (vgl. Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar) und Grundwasser (Kölner Archiveinsturz). Neben wichtigen fachlichen Erkenntnissen und Erfahrungen, etwa zur sachgerechten Handhabung durchnässter Großformate, wurde den Beteiligten eindrucksvoll klar, welche Bedeutung der Führung von Gruppen (auch Freiwilliger) im Notfall, der Rollen-, Funktionsklärung und der Strukturierung innerhalb des Notfallverbunds sowie gegenüber dem Einsatzstab der Katastrophenschutzbehörde im Einsatzfall zukommt. Der hierzu ermittelte Optimierungsbedarf mündete inzwischen in einer gemeinsamen zweitägigen Fortbildung von Vertretern der am Notfallverbund Münster beteiligten Einrichtungen sowie der anderen Abteilungen des Landesarchivs am 24./25. Januar 2011 an der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) in Ahrweiler, einer Fort- und Weiterbildungseinrichtung des Bundesamtes für Bevölke-

²⁷ Vgl. den Bericht Johannes Kistenich, Notfallübung zur Bergung von durchnässtem Archiv- und Bibliotheksgut in Münster, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 73 (2010), S. 67f. Auch online verfügbar: http://www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft73/57-70_kurzberichte.pdf.

rungsschutz und Katastrophenhilfe. Die hier gewonnenen Anregungen werden Eingang finden in die weitere Arbeit im Notfallverbund.

»Lehren aus Münster«

Nicht zuletzt zeigen thematische Schwerpunkte im Bereich Notfallvorsorge und Notfallverbund in den Programmen des 71. Südwestdeutschen in Wertheim-Bronnbach, des 7. Bayerischen Archivtags in Neu-Ulm sowie der 10. Frühjahrstagung der Fachgruppe 1 im VdA in Münster-Coerde, allesamt Veranstaltungen im Frühjahr 2011, welchen Stellenwert dieser Themenkomplex in der aktuellen Fachdiskussion genießt. In diesem Diskurs können Erfahrungen aus der Aufbauphase des Notfallverbunds Münster möglicherweise Hinweise bieten:

1. Der Aufbau eines funktionierenden Notfallverbunds ist davon abhängig, dass in den beteiligten Einrichtungen bzw. deren Trägern das Bewusstsein dafür vorhanden ist, dass für die Aufgabe der Notfallvorsorge dauerhaft Ressourcen bereit stehen müssen, v. a. Personal, das einen angemessenen Teil seiner Arbeitszeit zur Verfügung hat für die Erledigung dieser Daueraufgabe, wie z. B. der Aufstellung und Aktualisierung eines gebäudespezifischen Gefahrenabwehrplans/Notfallplans, die Gremienarbeit im Notfallverbund oder den Besuch von einschlägigen Fortbildungen.
2. Hilfreich, wenn nicht letztlich unabdingbar für eine kontinuierliche Zusammenarbeit, ist die Festlegung organisatorischer Rahmenbedingungen für die Arbeit im Notfallverbund. Gerade hier schaffen Notfallvereinbarungen jenseits juristischer Klarstellungen wichtige Grundlagen. Aus der Erfahrung der ersten, stärker informellen Phase in Münster, erscheint es ratsam, auch für definierte Zuständigkeiten zu sorgen. Grundsätzlich mag eine wechselnde/rotierende Verantwortung für die kollegiale Zusammenarbeit erstrebenswert sein und auch insofern die Wirklichkeit eher widerspiegeln, als dass die beteiligten Institutionen unabhängig nebeneinander stehen und zwischen ihnen keinerlei hierarchisches Verhältnis besteht, doch die gemeinsam vereinbarte Federführung eines Mitglieds im Sinne einer »Geschäftsführung für den Arbeitskreis« sichert eher Stabilität und Kontinuität der Zusammenarbeit.
3. Eine Notfallvereinbarung bringt auch insofern Verbindlichkeit in die Kooperation, als die Benennung konkreter Ziele wie dem Zeitpunkt für die Erstellung objektbezogener Gefahrenabwehrpläne möglich ist. Für die Strukturierung des Prozesses auf solche mittelfristigen Ziele hin, bedarf es freilich eines stringenten Projektmanagements mit der Formulierung von Meilensteinen und dem strukturierten Austausch über den erreichten Stand der Arbeiten. Gerade Beispiele wie die Notfallvereinbarung oder die Organisation von Bergungsübungen oder Fortbildungen machen deut-

lich, welche Synergieeffekte in der Verbundarbeit stecken.

4. Auch beim Thema Notfallverbund muss das sprichwörtliche Rad nicht neu erfunden werden. Mit den inzwischen »konsolidierten« Texten für Notfallvereinbarungen oder dem Musterplan für einen objektbezogenen Gefahrenabwehrplan, wie er vor rund fünf Jahren in Weimar erarbeitet und inzwischen in einer Vielzahl von Einrichtungen weiterentwickelt wurde, liegen Dokumente vor, von denen man hervorragend ausgehen und die man an die örtlichen/regionalen Gegebenheiten anpassen kann. Gerade für die Überarbeitung der gebäudespezifischen Notfallpläne haben sich aus dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln an einer Reihe von Einzelpunkten neue Aspekte ergeben, andere sind in ihrer Bedeutung nochmals deutlicher vor Augen gestellt worden, wie etwa der Stellenwert von Magazinbelegungsplänen oder Ergänzungen für die Standardabläufe bei der Erstversorgung feucht/nass geborgenen Schriftguts oder der Stellenwert von Mehrfachidentifikationen innerhalb von Archivguteinheiten.

Notfallplanung und die Gründung von Notfallverbänden sind wichtige Element der Schadensvermeidung im Bestandserhaltungsmanagement, aber eben auch nur einzelne neben anderen. Die beste Notfallplanung ist sinnlos, wenn die »schleichende Katastrophe«, die die Originalsubstanz der verwahrten Objekte gefährdet, voranschreitet, sei es durch fehlende Möglichkeiten einer sachgerechten Lagerung des Archivguts unter geeigneten klimatischen Bedingung oder durch den säurebedingten Papierzerfall. Freilich liegt eine Chance darin, bei den Trägern unserer Einrichtungen anknüpfend an die öffentlichkeitswirksame Unterzeichnung einer Notfallvereinbarung auch auf diese »stille Katastrophe« wieder einmal vernehmlich hinzuweisen. ■



Dr. Johannes Kistenich
Landesarchiv NRW, Technisches Zentrum Münster
Johannes.Kistenich@lav.nrw.de

Vereinbarung zur gegenseitigen Unterstützung in Notfällen (Notfallverbund Münster)

Zwischen

1. dem Bistum Münster
vertreten durch das Bistumsarchiv und
die Diözesanbibliothek
Domplatz 27
48143 Münster
vertreten durch den Generalvikar ...
2. der Fachhochschule Münster
vertreten durch die Hochschulbibliothek
Hüfferstr. 27
48149 Münster
vertreten durch die Präsidentin ...
3. dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen
Graf-Adolf-Str. 67
40210 Düsseldorf
vertreten durch den Präsidenten des Landesarchivs ...
4. dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe
vertreten durch das LWL-Archivamt für Westfalen
Jahnstr. 26
48147 Münster
vertreten durch den LWL-Direktor ...
5. der Stadt Münster
vertreten durch das Stadtarchiv und die Stadtbücherei
48127 Münster
vertreten durch den Oberbürgermeister ...
6. der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
vertreten durch das Universitätsarchiv und
die Universitäts- und Landesbibliothek
Schlossplatz 2
48149 Münster
vertreten durch die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität ...

wird folgende Vereinbarung getroffen:

§ 1 Ziel der Vereinbarung

1. Die oben genannten Institutionen schließen sich unter Beibehaltung ihrer jeweiligen institutionellen und inhaltlichen Eigenständigkeit zu einem Notfallverbund der Archive und Bibliotheken zusammen. Sie erklären damit ihre Bereitschaft, im Notfall ihre personellen und sachlichen Ressourcen zu bündeln und die zum Schutz des Kulturgutes zu leistenden Aufgaben in gegenseitiger Unterstützung zu bewältigen.
2. Ein Notfall im Sinne dieser Vereinbarung ist eine akute, umfangreiche Gefährdung oder Schädigung des zu verwahrenden Kulturgutes durch Brand, Wasser, Unwetter, technische Defekte und andere unvorhersehbare Ereignisse.

§ 2 Einsetzung einer Arbeitsgruppe

1. Die Funktionsfähigkeit des Notfallverbundes wird durch die »Arbeitsgruppe Notfallverbund« gewährleistet. Die Arbeitsgruppe setzt sich aus jeweils mindestens einem Vertreter aller am Notfallverbund beteiligten Institutionen zusammen und wird von einem durch die Mitglieder der Arbeitsgruppe mit einfacher Mehrheit der beteiligten Institutionen auf zwei Jahre gewählten Vorsitzenden geleitet. Eine Wiederwahl des Vorsitzenden ist möglich.
2. Die Arbeitsgruppe trifft sich zweimal im Jahr und bei Bedarf. Über die jeweiligen Sitzungen wird ein Protokoll geführt, das allen Mitgliedern der »Arbeitsgruppe Notfallverbund« sowie der zuständigen Katastrophenschutzbehörde zugeht.

§ 3 Aufgaben des Notfallverbundes

a. Vorbeugende Aufgaben

1. Jede Institution erarbeitet bis spätestens 31.12.2011 für ihre in Münster als Archiv bzw. Bibliothek genutzte(n) Liegenschaft(en) einen gebäudespezifischen Notfallplan. Angestrebt wird ein möglichst einheitlicher Aufbau der gebäudespezifischen Notfallpläne. Über den Aufbau entscheidet die »Arbeitsgruppe Notfallverbund«. Der gebäudespezifische Notfallplan enthält mindestens einen Ablaufplan für Notfallmaßnahmen, einen Feuerwehreinsatzplan, einen Alarmierungsplan samt Personallisten mit den dienstlichen, privaten und nach Möglichkeit mobilen Rufnummern der für den Brand- und Katastrophenschutz zuständigen Mitarbeiter und Ansprechpartner im Notfallverbund sowie einen Bergungsplan. Der Notfallplan ist regelmäßig zu aktualisieren.
2. Die beteiligten Institutionen stellen ihre Notfallpläne der Feuerwehr der Stadt Münster sowie – mit Ausnahme der Feuerwehrpläne – den übrigen Partnern in elektronischer Form zur Verfügung. Aktualisierungen der Notfallpläne sind zeitnah mitzuteilen.
3. Notfallpläne sollten auch für zeitlich begrenzte Ausstellungen der Archive bzw. Bibliotheken mit wertvollen Exponaten erstellt werden. Hierzu erfolgt eine formlose Ergänzung des Feuerwehrplanes sowie dessen Weiterleitung an die Feuerwehr der Stadt Münster.
4. Um die notwendigen Ortskenntnisse sicherzustellen, organisiert die Arbeitsgruppe regelmäßige Besichtigungen der Liegenschaften aller am Notfallverbund beteiligten Institutionen durch das im Notfall zum Einsatz kommende Personal.

5. Zur Sicherstellung einer reibungslosen Zusammenarbeit im Notfall pflegt die Arbeitsgruppe die Kontakte zu den für den Kulturgutschutz verantwortlichen Aufgabenträgern und Behörden, insbesondere der Feuerwehr der Stadt Münster. Mit der Feuerwehr der Stadt Münster ist die Durchführung institutionsübergreifender Bergungsübungen in regelmäßigen Abständen anzustreben.
6. Jede am Notfallverbund beteiligte Institution pflegt eigenständig den Kontakt zur Feuerwehr Münster und führt mit dieser die notwendigen Brand-schauen und Schulungsmaßnahmen des Personals zur Brandbekämpfung durch. Die Einpflegung der Telefonnummern der für den Brand- und Katastrophenschutz im Archiv- bzw. Bibliotheksbereich verantwortlichen Mitarbeiter in das Alarmierungssystem der Feuerwehr hat eigenständig durch die beteiligten Institutionen zu geschehen.

b. Aufgaben im Notfall

1. Im Notfall leisten die beteiligten Institutionen gegenseitig uneigennützig personelle und technische Hilfe, sofern ihrerseits entsprechende Kapazitäten vorhanden sind. Die Entscheidung über Art und Umfang der Hilfe liegt beim unterstützenden Partner. Eine solche Entscheidung ist seitens der anderen Partner nicht angreifbar.
2. Die Hilfe betrifft insbesondere die Bergung und Sicherung des betroffenen Kulturgutes sowie die Bereitstellung von Ausweichdepotflächen für eine Überbrückungszeit.
3. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe werden im Notfall durch das Alarmierungssystem der Feuerwehr der Stadt Münster informiert. Sie begeben sich unverzüglich an ihren Dienort, um von dort aus die Koordination der Hilfeleistungen vornehmen zu können. Im Falle einer persönlichen Verhinderung ist eine adäquate Vertretung sicherzustellen. Die Anforderung der Hilfeleistung erfolgt durch die vom Notfall betroffene Institution.

§ 4 Finanzierung und Haftung

1. Die Bereitstellung der finanziellen Mittel für die Realisierung der unter § 3 genannten Aufgaben erfolgt durch jede beteiligte Institution selbst, sofern die Mittel verfügbar sind. Gegenseitige Ansprüche auf Aufwendungsersatz sind durch diese Vereinbarung ausgeschlossen.
2. Die beteiligten Institutionen sowie die für sie im Rahmen dieser Vereinbarung tätig werdenden Personen werden ihre Pflichten mit eigenüblicher Sorgfalt erfüllen. Sie nehmen die Aufgaben aus dieser Vereinbarung als eigene Aufgaben wahr.
3. Die helfenden Institutionen stellen sich gegenseitig von der Haftung für alle Körper- und Sachschäden

frei, die durch ein Handeln im Rahmen der Erfüllung dieser Vereinbarung entstehen, es sei denn, die Schäden werden vorsätzlich oder grob fahrlässig verursacht.

4. Leistungspflichten gesetzlicher Unfallversicherungen sowie sonstige Ansprüche aus bestehenden Versicherungsverträgen bleiben unberührt.

§ 5 Laufzeit und Kündigung

1. Die Vereinbarung wird auf unbestimmte Zeit geschlossen. Sie kann von jeder beteiligten Institution mit einer Frist von zwei Monaten zum Quartalsende, erstmals nach einer Laufzeit von zwei Jahren ab Inkrafttreten der Vereinbarung gekündigt werden. Eine Kündigung hat in Schriftform an alle anderen verbleibenden Partner des Notfallverbunds zu erfolgen. Die Kündigung durch eine Institution berührt nicht die Wirksamkeit der Vereinbarung zwischen den verbleibenden Partnern.
2. Änderungen an der Vereinbarung bedürfen der Schriftform sowie der Zustimmung sämtlicher Partner.
3. Weitere Archive oder Bibliotheken, die ihren Sitz in Münster haben, können in den Notfallverbund aufgenommen werden. Hierüber entscheidet die »Arbeitsgruppe Notfallverbund« mit einfacher Mehrheit der am Notfallverbund beteiligten Institutionen.

§ 6 Vertraulichkeit der überlassenen Daten

Die von den Partnern untereinander bereit gestellten Daten dürfen ausschließlich zu Zwecken des Kulturgutschutzes im Rahmen dieses Notfallverbundes genutzt werden. Die Daten sind vertraulich zu behandeln; die Regeln des Datenschutzes sind zu beachten. Eine Weitergabe an Dritte ist nicht zulässig.

§ 7 Salvatorische Klausel

Sollten einzelne Bestimmungen dieser Vereinbarung unwirksam oder undurchführbar sein oder nach Inkrafttreten unwirksam oder undurchführbar werden, so wird dadurch die Wirksamkeit der Vereinbarung im Übrigen nicht berührt. Die Partner wirken darauf hin, die unwirksame oder undurchführbare Bestimmung durch eine Bestimmung zu ersetzen, die dem Regelungsgehalt der unwirksamen oder nicht durchführbaren Bestimmung am Nächsten kommt. Diese Bestimmung gilt entsprechend für den Fall, dass sich die Vereinbarung als lückenhaft erweist. § 139 BGB findet keine Anwendung.

§ 8 Inkrafttreten

Die Vereinbarung tritt mit dem Tag der Unterzeichnung in Kraft.

Münster, den 23. September 2010

Die Deutsch-niederländischen Archivsymposien. Ein persönlicher Rückblick anlässlich des 16. Symposiums in Bocholt

von Hans-D. Oppel

Am Ende eines über 40-jährigen Berufslebens als Archivar und Stadthistoriker ist es *tempus utile*, einmal zurückzublicken auf Sinn und Zweck der angegangenen Unternehmungen, aber auch auf deren Entwicklungen und Ergebnisse. Es ist eigentlich selbstverständlich, wenn ein frisch bestellter Leiter des Archivs einer Stadt an der deutsch-niederländischen Grenze schon zu Anfang seiner Tätigkeit den Blick auch ins Nachbarland richtet und das Gespräch mit diesen Nachbarn sucht. Nicht von ungefähr saßen daher bei einem Westfälischen Archivtag in Soest im Jahre 1978 die beiden niederländischen Reichsarchivare aus Arnheim, Maarten van Driel und Hans Hofman, mit mir in gemütlicher Runde zusammen und stellten Wissensdefizite fest über die Frage, wie niederländische und wie deutsche Archivare arbeiten.

Das einträchtige Gespräch hatte zum Ergebnis, dass beide Seiten ein Treffen mit Kollegen und Kolleginnen der Niederlande und aus Deutschland planten und erstmals Anfang September 1979 in Bocholt bei einer Beteiligung von ca. 110 Fachkolleginnen und Fachkollegen im damals brandneuen Ratssaal der Stadt organisierten. Noch in der Endphase der Vorbereitungen bat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit dem Westfälischen Archivamt unter der Leitung von Helmut Richtering um organisatorische Beteiligung an diesem bilateralen Gedankenaustausch.

Ich freue mich, dass es seither bei einem sehr einvernehmlichen Miteinander des damaligen Rijksarchiefs in Gelderland mit seinem Direktor Gerrit Mentink und seinem Nachfolger Frank Keverling-Buisman kam, dann nach der Reorganisation zum Gelders Archief mit zunächst noch Frank Keverling-Buisman und seit 2008 dem neuen Direktor und heutigen Vorsitzenden der niederländischen Archivare, Fred van Kan.

Maarten van Driel, mit dem mich seit dem Kennenlernen in Soest eine enge Freundschaft verbindet, war hier stets erster Ansprechpartner, Mentor und Berater. Er war der Vordenker und, im wahrsten Sinne des Wortes, der »Nach-Denker« der niederländischen Seite. Ohne seine Referate, Moderationen und Zusammenfassungen hätte jedes der Symposien ohne treffende Pointierungen geendet. Maarten war 31 Jahre lang Garant für den Fortbestand unseres Gedankenaustauschs.

Helmut Richtering, Norbert Reimann und erfreulicherweise nunmehr Marcus Stumpf haben die Idee unseres gemeinsamen Gedankenaustauschs für den Partner Landschaftsverband Westfalen-Lippe impulsgebend, lenkend und forcierend inhaltlich und formal fortgesetzt.

Lassen Sie mich die fünfzehn bisherigen Symposien kurz Revue passieren unter der Fragestellung nach ihren Ergebnissen und ggfs. auch derer Nachhaltigkeit. Bitte se-

hen Sie mir nach, wenn ich dabei überwiegend auf den eigenen beruflichen Erfahrungsbereich eingehe. Dabei wird sich vielleicht auch bei Ihnen die eine oder andere Assoziation zu ähnlichen Entwicklungen ergeben.

Seit September 1979 also finden im zweijährigen Turnus – mit Ausnahme eines einmaligen dreijährigen Abstands – diese grenzüberschreitenden Fachgespräche der Kommunal- und Staatsarchivare/innen der Niederlande und Deutschlands statt. Bei mittlerweile 16 zweitägigen Treffen, davon sechs in Bocholt, weitere abwechselnd an verschiedenen Orten in den Niederlanden und Westfalen-Lippe, wurden die unterschiedlichsten Themen aus den Arbeitsbereichen der Archivare beider Länder modellhaft aufgegriffen, vorgestellt, diskutiert und ggfs. im eigenen Arbeitsbereich realisiert.

Die Gespräche hatten vielfach nachhaltige Wirkung auf das Handeln der Teilnehmer, die insbesondere als Vertreter der Archivverwaltungen der Länder, aber auch als »Einzelkämpfer« aus den Kommunalarchiven kamen. Die niederländische wissenschaftliche Archivistik und die deutsche Archivwissenschaft konnten sich in ihren Lehrmeinungen austauschen, starres Beharren auf vorhandenen Maximen wurde hinterfragt.

Bocholt, 1979

Gleich das erste Symposium im Herbst 1979 in Bocholt bei einer Besucherzahl von über 100 Kolleginnen und Kollegen widmete sich der seinerzeit nur im staatlichen Bereich und im Stadtarchiv Mannheim erprobten Form des Zwischenarchivs (nl. *tussendepot*), die kurz vorher in Bocholt eingeführt worden war und die dort jetzt 31 Jahre lang sinnvolle und praktische Arbeit für Verwaltungs- und Archivarbeit leistete.

Im Zwischenarchiv findet die so wichtige Kassation aufgrund der Bewertungsentscheidung schon während der Aufbewahrungsfrist statt. Die Vorteile dieser Einrichtung haben viele weitere Kommunen erkannt und nehmen das Zwischenarchiv als wichtige Abteilung des Kommunalarchivs auf.

Auch das seit Mai 2010 in Kraft getretene neue Archivgesetz des Landes Nordrhein-Westfalen geht übrigens in § 2 (4) auf das Zwischenarchivgut ein, das vom Archiv (vorläufig) übernommen wurde. Vorträge und Diskussionen, z. B. über das Bundesarchiv-Zwischenarchiv, aber auch über die niederländische Form des *tussendepot* gaben wichtige Anhaltspunkte für die eigene Entscheidung.

Die erste Tagung war auch der Motor für die Einrichtung einer Gutachtergruppe zur Aktenbewertung der Kommunen in Westfalen-Lippe, die das Westfälische Archivamt federführend schuf. Die Endredaktion der Er-

gebnisse dieser Gruppe, eines Aktenbewertungskataloges, wurde indessen nie abschließend aufgelegt, da einige der Teilnehmer Bedenken hatten, etwas in die Archivwelt zu setzen, was – obwohl nur Empfehlung – u. U. vor Ort falsche Auswirkungen haben könnte.

Ich hatte diese Bedenken nie geteilt, habe aber für unsere eigene Arbeit vor Ort in Bocholt eine exzellente Bewertungsrichtlinie im Zwischenarchiv und gab das Gutachten auf mehrfaches Befragen Dritter gewissermaßen unter der Hand gelegentlich an dankbare Abnehmer weiter.

Arnheim, 1981

Bald schon hatte sich das Fachgespräch mit den niederländischen Kollegen der neuen digitalen Datenspeicherung angenommen, und bei dem zweiten Symposium, das Maarten van Driel und Gerrit Mentink in Arnheim 1981 federführend organisierten, war das beherrschende Thema die von der Firma Philips in den Niederlanden entwickelte Bildplatte, eine in der Größe einer 33er Langspielplatte ähnelnde Vorform unserer jetzt schon wieder fast überholten CD. Ich zögere nicht, hier anzumerken, dass die Euphorie, die uns Archivare dabei befiel, sehr durch das Verhalten der restlichen Elektronik-Industrie gedämpft wurde, da man zunächst nur Video-Magnetbänder erhielt, diese auch noch in mehreren Fabrikaten wie Beta 2000 und VHS, wobei sich das letztere durchsetzte.

Münster, 1983

Das dritte Symposium fand 1983 erwartungsgemäß beim Dritten im Bunde der Veranstalter, dem Westfälischen Archivamt, in Münster statt. Das damalige Treffen in Münster war dem Thema »Archiv und Benutzer – Erschließungsprobleme« gewidmet und fand nicht geringe Beachtung in Fachkreisen. Der »Nestor« der niederländischen Archivistik, Eric Ketelaer, hielt sogar zweimal einen Vortrag vor unserem Gremium und befestigte damals schon sein großes Interesse an unserer Tagung, an der er sich zwei Jahrzehnte lang aktiv mit Vorträgen und Diskussionen beteiligte. Hier wurde die Indizierung von Einlaufserien in Gemeindearchiven der Niederlande durch Textverarbeitung von A. J. M. den Teuling vorgestellt, während Kollege Guido Rothhoff aus Krefeld die Benutzerorientierung noch nach der herkömmlichen Findmittelerstellung vorstellte.

Irgendwie erkannte ich damals hier und da eine gewisse Rückständigkeit in unserer bundesdeutschen Archivwelt, während die vergleichsweise kleinen Niederlande uns zeigten, wo es lang ging.

Nur einige wenige Kollegen wie Horst Romeyk vom Hauptstaatsarchiv Düsseldorf hatten sich in Deutschland der Erschließungsmittel zu neuen Medien und der Hilfe, die die EDV anbietet, geöffnet. Zum Thema Benutzung und Erschließung erschien den deutschen Teilnehmern die benutzerorientierte Öffnung und Offenlegung der Findbehelfe in den Niederlanden fortschrittlicher, ebenso die rechtliche Situation, die von beiden Seiten beleuchtet wurde.

Für das damals neu in Schwung gebrachte Archiv-Gesetzgebungsverfahren in Nordrhein Westfalen war dieser Gedankenaustausch, wie ich meine, fruchtbar. Das nordrhein-westfälische Landesarchivgesetz kam 1989.

Bocholt, 1985

Als die Stadt Bocholt das vierte Symposium vom 19. bis 20. September 1985 in ihrem Rathaus ausrichtete, standen Aus- und Fortbildungsfragen im Mittelpunkt. Wieder war es Eric Ketelaer, der den zukunftsweisenden Vortrag zum Berufsbild des Archivars in den Niederlanden hielt und erkennen ließ, dass unsere deutsche, nicht auf Theorie, sondern sehr stark auch auf Praxis ausgerichtete Archivarsausbildung in den Niederlanden kein Pendant hatte. Freilich war die Ausbildung in Deutschland immer zu lang und zeitraubend. Sie wissen, dass Pisa hier heute viele Änderungen initiiert hat, die die archivarische Ausbildung mittlerweile mehr in die Hochschulen verlegt.

Wir hatten in Bocholt sehr intensiv Schwerpunktsetzungen in der theoretischen und praktischen Ausbildung diskutiert und die Fortbildung, wie sie von den beiden Landschaftsverbänden in NRW angeboten wurde, für nachahmenswert gut befunden. Die Ausbildung indes entwickelte sich auf der Ebene der Länder neu: Neben der klassischen Archivschule in Marburg und der bayerischen Ausbildungsstätte in München tat sich nunmehr ein neuer Fachhochschulzweig in Potsdam auf, der eine neue Dimension eröffnete, und Bayern schuf den Archivar des mittleren Dienstes, der Pate für die Ausbildung der Fachangestellten im Medien und Informationsdienst, Fachrichtung Archiv, stand. Schließlich aber stellte man zum Ende des Symposiums einen Grundkonsens in der Ausbildungsfrage fest zwischen den Traditionalisten und den Progressiven. Der Ausbildungskanon in Marburg wurde jedenfalls einem Revirement unterzogen. Schließlich musste man aber erkennen, dass sich im Bereich der Ausbildung der Archivare wegen der unterschiedlichen Strukturen des deutschen und des niederländischen Archivwesens nur in den Grundlinien Gemeinsamkeiten finden ließen.

Arnheim, 1988

Es dauerte drei Jahre, bis unsere niederländischen Partner zum fünften Symposium am 29. und 30. September 1988 wieder nach Arnheim einluden. Die elektronische Datenverarbeitung hatte in den zurückliegenden fünf Jahren auch in den Archiven der Niederlande und Deutschlands eine ungeahnte Entwicklung genommen, sodass man einen »Sachstandsbericht zur Anwendung der EDV bei den Archivdiensten in der Bundesrepublik Deutschland« und die Vorstellung bereits gebräuchlicher EDV-Programme in deutschen und niederländischen Archiven geplant hatte. Der Vergleich niederländischer und deutscher Archivverzeichnungs- und -verwaltungsprogramme AIDA-SH (archivische Verzeichnung als Großrechnerlösung), ARCHEION, Nixas-Archiv zeigte, dass alle Verfahren übereinstimmend die Erhebung derselben Angaben für

die archivische Informationserfassung vorsahen, in ihrer Zielsetzung indes unterschiedlich waren. Einige der Programme beabsichtigten lediglich die Erstellung von Findbüchern für konventionelle Recherchereformen, während andere bereits vollständige Archivverwaltungssysteme anboten, die klassische Findmittelerstellung und online-Recherche ermöglichen sollten.

Tecklenburg, 1990

Das Westfälische Archivamt hatte die Federführung für das sechste Symposium vom 20. bis 21. September 1990 in Tecklenburg übernommen, wo »Deutsches und niederländisches Archivwesen in einem geeinten Europa« als Thema des ersten Tages sowie Fragen der Erschließung, der Filmarchivierung und der archivischen Findmittel in der Gegenwart und für die Zukunft auf dem Programm standen. Wieder war es Nederlands Algemeen Rijksarchivaris Eric Ketelaer, der in seinem Grundsatzreferat die Ziele und Wünsche einer zukünftigen Zusammenarbeit und des Kulturtransfers in den Grenzregionen des künftigen Europa formulierte. Für die Europastadt und Grenzstadt zu den Niederlanden Bocholt war die Thematik Alltag, wie er sich auch heute noch in den Aktionen der EUREGIO widerspiegelt. Ich erinnere bei diesem Symposium vor allem an die eindrucksvolle Begrüßungsrede des damaligen LWL-Kulturausschussvorsitzenden Walter Hostert, der bei diesem Symposium als Idee den Grundstock für das 1998 durchgeführte große Jubiläum »350 Jahre Westfälischer Friede« legte.

Bocholt, 1992

Wieder in Bocholt traf man sich vom 5. bis 6. November 1992 zum bilateralen siebten Symposium mit dem Thema »Archive und Öffentlichkeit«. Hier wurde die unproblematische Zugänglichkeit der niederländischen Archive positiv hervorgehoben, die freilich durch längere Sperrfristen der Akten vor der Abgabe ans Archiv relativiert würde. Kostenerhebung, z. B. auch Schutzgebühren, wie in Deutschland üblich, widersprächen nach niederländischer Auffassung einem Nutzungsrecht der Bürger am Archivgut. Ich erinnere mich gut, dass die sehr kontroverse Diskussion, die ich mit Norbert Reimann führte, am Ende auch bei uns zu einer Annäherung an seine Position der Unentgeltlichkeit führte. Norbert Reimann war es auch, der das beim vorausgehenden Symposium angeregte Jubiläum des Westfälischen Friedens 1998 als Veranstaltungsprojekt vorstellte, in das alle Historischen Institutionen Westfalens eingebunden werden sollten. Tatsächlich gab es dazu eine ganze Reihe interessanter Veranstaltungen westfalenweit, so auch in Bocholt, die Öffentlichkeit für das Archiv herstellten. Schulklassenbesuche wurden auch bei uns im Anschluss an Roswitha Links Vortrag häufiger. Ich gestehe gern, dass dieses Symposium uns in Bocholt so für Öffentlichkeitsfragen sensibilisierte, dass wir Frau Link nochmals, nun auch für andere Interessierte, nach Bocholt zu einem Vortrag über Archivpädagogik einluden.

Groningen, 1994

1994 traf man sich zum achten Symposium in Groningen im Norden der Niederlande, anschließend in dem Archiefselectiedienst (Cas) in Winschoten, um Fragen der archivischen Bewertung auf beiden Seiten der Grenze zu diskutieren. Hier stellte Frank Keveling-Buisman die Entwicklung des staatlichen Bewertungsprojektes PIVOT vor, und ich referierte über die eingangs erwähnte Aktenbewertungsgruppe beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit praktischen Beispielen. Eindrucksvoll der Archivkassationsdienst Cas in Winschoten, der die Arbeit des Zwischenarchivs unnötig macht. Wieder zeigte sich als Erkenntnis aus Vorträgen und Diskussionen, wie wichtig die Kassation im Zwischenarchiv ist.

Paderborn, 1996

Lassen Sie mich das neunte Symposium in Paderborn vom 23. bis 25.10.1996 mit der Thematik »Öffentliche Archive und Verwaltungen in der Strukturreform« nur kurz streifen und abermals darauf hinweisen, dass das auslösende Moment für eine außerordentlich weitreichende Verwaltungsorganisation in ganz Deutschland die Umorganisation in der niederländischen Stadt Tilburg, das sog. Tilburger Modell, war. Budget und Kennzahlen, neue Steuerungsmodelle, sie wurden uns in Paderborn vor allem aus den Niederlanden nahegebracht.

Seither hat sich Archiv-Arbeit zugunsten des Verwaltungsbereichs und zu Lasten der wissenschaftlichen Forschung verschoben.

Bocholt, 1998

Unser zehntes Symposium machte Bocholt als Austragungsort erneut mit der Thematik »Archivische Aus- und Fortbildung« im November 1998 bekannt. Eric Ketelaer sprach von neuen Identitäten der damals heranwachsenden Archivare, denen nach der Ausbildung mehr Fragen als Antworten blieben. In Einzelvorträgen stellten sich alle Ausbildungsinstitutionen für Archivistik in Deutschland gegenüber der Ausbildung an der Archivschule der Niederlande und der dortigen Registratorenausbildung vor. Erstmals auch wurde den niederländischen Kolleg(inn)en der westdeutsche Ausbildungsberuf des Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste nahegebracht, während Kollege Bert Thissen Aus- und Fortbildung der Archivare in Deutschland und in den Niederlanden verglich. Seine Schlussfolgerung war, dass »die theoretischen und methodologischen Ansätze und Formen der Ausbildung international und zum größten Teil übertragbar seien, weniger jedoch die inhaltliche Ausgestaltung«.

Zutphen, 2000

Am 9. und 10. November 2000 traf man sich erstmals in Zutphen zum 11. Symposium unter dem Titel »Neue Wege und Organisationsformen im Archivwesen«. Themen waren archivische Kooperationsmodelle, »Front Office«, »Internet applications« und die neue Fusionswelle der Ar-

chive in den Niederlanden. Für Bocholt waren die neuen Regionalisierungstendenzen im Archivbereich der Niederlande Anlass, mit den Nachbarstädten über eine öffentlich-rechtliche Vereinbarung eines Mehr-Städte-Archivs nach Vorbild der Streekarchive der Niederlande zu sprechen. Aber in Deutschland war man meistens noch nicht so weit. Der Bocholter Plan scheiterte am paritätischen Finanzplan: Bocholt wollte kein alleiniger Zahlmeister sein. Trotzdem war der Impuls, der wieder von den Niederlanden ausging, interessant und regte manche Diskussion vor Ort an.

Rheine, 2002

»Archive – offen für jedermann?« war die Frage, der sich die Teilnehmer des 12. Archivsymposiums Anfang November 2002 im Kloster Bentlage in Rheine widmeten. Nach Vorstellung der rechtlichen Grundlagen der Archivbenutzung und ihrer Rahmenbedingungen in beiden Ländern, nach archivgesetzlichen Benutzungsbestimmungen und praktischer Anwendung, war es vor allem das von Bert Looper vorgestellte Historische Zentrum Overijssel in Zwolle, das in den Köpfen bundesdeutscher Archivare und Archivarinnen ungläubiges Erstaunen hervorrief. Das Modell Historisches Informationszentrum verlässt tatsächlich die eingefahrenen Wege der deutschen Archivistik zugunsten der Dokumentation und Information (IuD). Die Ungläubigkeit deutscher Kolleg(inn)en hält auch heute noch an, ohne zu Nachahmungstendenzen zu führen. Dennoch: Die Öffnung des Archivs für jedermann ist u. U. Überlebensstrategie bei immer knapper werdenden Ressourcen. Und, Hand aufs Herz, sind wir nicht ein wenig zu hochnäsiger geworden mit unserem Herrschaftswissen?

Bocholt, 2004

Eine unserer heutigen Thematik ähnliche Themengruppe der 13. Tagung im November 2004 im Historischen Rathaus der Stadt Bocholt hieß »Informationssicherung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Archive und der Archivare«. Unterteilt in die Rubriken »Öffentliche Archive«, »Familien- und Adelsarchive« und »Archive von Wirtschaft und Gewerkschaften« hörten wir Fachvorträge über Dokumentationsstrategien in Kommunal- und Staatsarchiven, das ungewöhnliche niederländische Dokumentationsprofil von Tresoar, ein friesisches historisches und literaturwissenschaftliches Zentrum, oder über gesamtgesellschaftliche Relevanz der Sparkassen- und Bankenarchive.

Was Maarten van Driel als Tagungsergebnis dazu festhielt, war u. a. die Frage, ob die archivalische Überlieferung als Geschichtsquelle gegenüber anderen Überlieferungsformen nicht immer mehr an Bedeutung verliert. Dazu kam als ein Fazit der Tagung das ausgesprochene Bedürfnis, Dokumentationsprofile gegenseitig durch Publikation bekannt zu machen mit Erfahrungsberichten zur Handhabung.

Zwolle, 2006

Das zwei Jahre darauf vom 16. bis 17. November 2006 in Zwolle stattgefundenen 14. Symposium befasste sich wieder einmal mit digitalem Archivgut und Dienstleistungen im Netz. Bert Looper, der damalige Direktor des im Frühjahr 2006 fertiggestellten Historischen Zentrums Overijssel, in dem wir tagten, stellte nach einem einführenden Vortrag von Eric Ketelaer heraus, dass Archive im Zuge der grundlegenden sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen des digitalen Zeitalters mit neuen Problemen konfrontiert werden. Der Archivar sei nicht mehr vor allem Historiker, sondern Medienwissenschaftler. Künftig müssten Archive Benutzererwartungen zur digitalen Ausstattung und zum Informationszugang erfüllen und Archivtheorien neu reflektieren. Neben Rechtsfragen, die Klaus Oldenhage, der Vizepräsident des Bundesarchivs, und Rob Kramer (in Sachen niederländischer Gesetze) vortrugen, wurden auch Fragen der Web-Archivierung gestellt und das Spektrum an Dienstleistungen der Archive berührt.

Wieder war es Maarten van Driel, der in seiner Zusammenfassung die Pflicht der Archive unterstrich, angesichts der großen Herausforderungen, mit denen sie im digitalen Zeitalter konfrontiert sind, »pro-aktiv« zu sein und sich gegenüber dem eigenen Träger und den Benutzern zu positionieren.

Bochum, 2008

Ich komme zum 15., diesmal im Bochumer Stadtarchiv veranstalteten Archivsymposium, das 2008 der Thematik »Kulturelles Erbe als Auftrag der Archive« gewidmet war. Besonders eindrucksvoll war hierbei für mich der Einführungsvortrag des damaligen Staatssekretärs Hans-Heinrich Große Brockhoff, der, wie er sagte, seine Historiker-Karriere u. a. einem Archivbesuch verdanke, bei dem ihm eine Original-Pergamenturkunde vorgelegt wurde.

Die Arbeitssitzung dieses Symposiums am 27.11. befasste sich unter der Überschrift »Archive und Archivare, wohin?« mit Eckpunkten auf dem Weg der Entwicklung eines professionellen Archivwesens: Das Berufsbild des Archivars habe einen erheblichen Wandel erfahren und der Blick in die Zukunft des Archivwesens sei durch neue Medien ebenfalls im Umbruch.

Unterschiede im deutschen und niederländischen Archivwesen ließen sich schon dort erkennen, wo der Einsatz des Internets stattfindet. Hier seien die Niederlande wesentlich fortschrittlicher bzw. intensiver in der Nutzung. Auch die Entwicklung zu historischen Zentren sei in den Niederlanden weiter fortgeschritten, während Deutschland eine einheitlichere Archiv-Ausbildung und einen straff organisierten Berufsverband habe. Archivverbände in den Niederlanden wurden in ihren Vorteilen dargestellt, und mit dem Stadtarchiv Bochum selbst, dem Tagungsort, wurde von der Gastgeberin und Kollegin Ingrid Wölk eine Art Geschichtsinstitut auf deutscher Seite vorgestellt, das einem Historischen Centrum in den Niederlanden ähnele.

Für meine eigene Arbeit vor Ort war eben der Vortrag von Hans-Heinrich Große Brockhoff Anregung, die Schulen unserer Stadt in die Öffentlichkeitsarbeit des Stadtarchivs noch weiter einzubeziehen. Schulleiterkonferenzen waren anschließend mein Ziel und tatsächlich erschien auch eine vierte Jahrgangsstufe der Grundschule bei uns. Das Thema ›Schule und Archiv‹ wurde als Anregung aus dieser Tagung neu aufgegriffen.

Fünfzehn Archivsymposien mit unseren niederländischen Kollegen brachten viele neue Anregungen und viele menschliche Annäherungen, die ich nicht missen möchte.

Fünfzehn Archivsymposien brachten auch wertvolle Gespräche über archivische Themen mit Spezialisten.

Bocholt, 2010

Das 16. Symposium am 2. und 3. September 2010 in Bocholt befasste sich mit der zunehmenden Digitalisierung. Frau Inge Angevaere hat in ihrem Vortrag eindrucksvoll dargestellt, dass das e-book tatsächlich noch lange nicht die Welt erobert hat und entgegen allen Annahmen Printbücher weiterhin den Markt beherrschen. Insbesondere das Ziel einer völligen Digitalisierung der vorhandenen Printmedien seit 1470 lässt freilich künftig eine neue Form der Zugänglichkeit der Bibliotheken wie im Falle der »KB« (Königl. Nl. Bibliothek) erahnen.

Frau Angevaere sprach auch von der Archivierung der Websites durch die KB, was vielleicht auch als Auftrag der Archive gesehen werden könnte. Hier sind Absprachen schnellstens nötig!

Die Visionen der beiden jungen Kollegen zum Thema »Archive im Jahr 2050« gingen eindeutig in Richtung einer nur noch digitalisierten Schriftlichkeit im Archiv. Florian Gläser, Archivarskollege im Dienst eines renommierten deutschen IT-Beratungsunternehmens, sprach an, was die wenigsten Kolleginnen und Kollegen vor Ort schon beherrschen: Ein Gesamtmodell elektronischer Archivierung, von e-government hin zum e-Archiv.

All das freilich konnten Hanneke van Aalst, Sara Naerslund Lems und Miriam Eberlein in der Präsentation ihrer digital repositories vor Ort bereits vorweisen.

Hanneke van Aalst berichtete über Theorie und Praxis bei der Erstellung eines digitalen Archivs in Middelburg nach dem Motto »I have to change to stay the same« und Sara Naerslund Lems zeigte auf, wie man in Stockholm das e-arkiv mit 2,8 Mio € aus einem Guss für eine Großstadtkommunalverwaltung aufbaute. Das Projekt wurde gerade abgeschlossen, und seit dem 1. September 2010 läuft das System alleine.

Das Archiv der Stadt Heilbronn, meisterte ohne Extra-Mittelzuteilungen die digitale Archivierung des städtischen Aktengangs, freilich mit vielen noch bestehenden Fragen. Ich glaube, wenn wir alledem ein wenig folgen, sind wir im eigenen Haus auf einem guten Weg. Anregungen dazu gab es genug.

Die Frage ist freilich noch: Spielen unsere Partner in den EDV-Abteilungen so mit, wie im Zeeuws Archief in

der Stadt Middelburg bei Hanneke van Aalst, wie in Stockholm oder Heilbronn?

Kollege Rutger Suir von der Provincialinspectie Noord Brabant gab uns einen Abriss der niederländischen Archivgesetzgebung und den entsprechenden Verordnungen zum Thema Archivbau und Innenausstattung. Bei den Archiven der Niederlande besteht hier noch eine gewisse kraftvolle Durchsetzungsmöglichkeit seitens der Regionalen Archivinspektionen.

Eindrucksvoll auch der Vortrag von Marcus Janssens, der uns einen »Masterplan Bestandserhaltung« des Stadtarchivs Neuss auszugsweise vorstellte und viele Detailinformationen zur optimalen Lagerung der Archivalien gab.

Ellie Bruggeman hat uns im Anschluss als »Professional« in Sachen Notfallvorsorge im Bereich der Institutionen des kulturellen Erbes der Niederlande die Idee eines regionalen Netzwerkes vorgestellt. Ich kenne derartige Notfallvorsorge in unseren Kulturbereichen des Westmünsterlandes bisher nicht.

Der Kölner GAU und andere Katastrophen haben gezeigt, dass Vorsorge mehr denn je geregelt werden muss. Dies zeigte der Dezernatsleiter Bestandserhaltung im Technischen Zentrum des LAV NRW in Münster-Coerde, Johannes Kistenich, in seinem Vortrag auf und stellte den seit 2005 ins Leben gerufenen Notfallverbund Münster vor. Auch hier entstand ein Masterplan, der natürlich stetig in seinen Angaben aktualisiert werden muss (Telefonnummern etc). Es bestimmt übrigens nach dieser Verbundvereinbarung der unterstützende Partner, wie er Hilfe leisten kann.

Johannes Kistenich stellte die Notfall-Vereinbarung und notwendige praktische Übungen für den Notfall vor. Seine Ausführungen waren ein engagiertes Plädoyer für den Aufbau regionaler oder lokaler Notfallverbände als wichtige Elemente präventiver Bestandserhaltung.

Ein von Katharina Tiemann erfragter Vergleich stellte den Unterschied der Netzwerke in Deutschland und den Niederlanden in ihrer Zusammenstellung durch Profis (Deutschland) bzw. Freiwillige fest, wobei eine weitergehende Zielsetzung in den Niederlanden auch beispielsweise die Museen mit einbezieht.

Im 31. Jahr dieses Veranstaltungszyklus und selbst an der Schwelle zum Ruhestand wünsche ich dem Symposium ein erfolgreiches Weiterleben. ■



Dr. Hans-D. Oppel
Bocholt
dr.oppel.u.partner@googlemail.com

»Archive braucht das Land«. Römische Gottheit mit fünf Buchstaben¹

von Manfred Müller

Wenn es um die gesellschaftliche Rolle von Archiven geht, wird gern der altrömische Gott Janus ins Spiel gebracht. In bildlichen Darstellungen finden wir ihn doppelgesichtig, zugleich vorwärts und rückwärts schauend. Janus kennt Zukunft und Vergangenheit, er wacht über das, was vor und was hinter ihm liegt und schützt die Übergänge von einer Welt in die andere.

Ins heutige Amtsdeutsch übertragen klingt das weitaus weniger prosaisch. »Archivierung«, so heißt es im gerade novellierten nordrhein-westfälischen Archivgesetz, »umfasst die Aufgaben, Unterlagen zu erfassen, zu bewerten, zu übernehmen und das übernommene Archivgut sachgemäß zu verwahren, zu ergänzen, zu sichern, zu erhalten, Instand zu setzen, zu erschließen, zu erforschen, für die Nutzung bereitzustellen sowie zu veröffentlichen.«

Archive – und Archivare – gelten noch immer als weltfern und verstaubt. Hartnäckig halten sich Bilder von geheimnisvollen Aktenbergen und spinnwebüberzogenen Kellern oder Dachböden. Mit der Realität haben derartige Vorstellungen nichts zu tun. Längst bestimmt auch hier der Computer die alltägliche Arbeit.

Das Image der Archive ist also – sagen wir mal – durchaus verbesserungsfähig. Dabei sind kommunale Archive nicht nur gesetzlich vorgeschriebene Pflichtaufgabe, sie sind unverzichtbarer Bestandteil einer kulturellen Landschaft, sie sind »Gedächtnis« einer Gemeinde, einer Stadt oder eines Kreises, sie hüten und verwalten das »historische Erbe« und sie haben großen Anteil an der Entstehung und Weitergabe von Geschichtsbewusstsein, sie schaffen schließlich eine Grundlage dafür, dass sich die Bürgerinnen und Bürger mit einem Gemeinwesen identifizieren.

Die Verwaltungs- und Gebietsreform entlässt ihre Kinder

Kreisarchive sind die jüngste Gattung des kommunalen Archivwesens, das sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nur in Ansätzen herausbilden konnte. Lange Zeit galten insbesondere die Bestände der Landkreise als historisch unbedeutend. Diese Ansicht hat sich nur langsam gewandelt. Nach ersten Ansätzen in den 1920er Jahren wurde die Entwicklung zur Institutionalisierung und Professionalisierung eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingeleitet. Dabei hatten – leider – die Rheinländer die Nase vorn, denn 1957 wurde das heutige Kreisarchiv Viersen eingerichtet. Aber auch im Landesteil Westfalen, wo die Landkreise ihre archivwürdigen Altakten zum überwiegenden Teil an die staatlichen Archive abgaben, intensivierten sich die Bestrebungen, die historischen Bestände der Kreisverwaltungen zu sichern und zu bewahren. So wurde 1963 im Kreis Unna ein Kreisarchivar eingestellt, der

Landkreis Büren folgte im Jahr darauf. Allerdings blieben beide Gründungen in Ansätzen stecken.

Im Zusammenhang mit der kommunalen Neugliederung kam dann aber Bewegung in die Archivlandschaft, wobei die steigende gesellschaftliche »Nachfrage« nach Geschichte als Katalysator eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben dürfte. In rascher Folge entstanden ab den 1970er Jahren – nahezu überall – Kreisarchive. 1980 – vor dreißig Jahren – dann auch im Kreis Paderborn.

Besondere Orte der Erinnerung

Im Mittelpunkt der Arbeit der Kreisarchive stehen natürlich die sogenannten Kernaufgaben als »Gedächtnis der Verwaltung«, d. h. Übernahme, Ordnung, Erschließung und Pflege archivwürdiger Schrift-, Bild- und Tonträger sowie elektronischer Daten der Dienststellen der Kreisverwaltung.

Da modernem Verwaltungsmassenschriftgut leider die Angewohnheit innewohnt, immer inhaltsleerer zu werden, ergibt sich auch die Notwendigkeit ergänzende Überlieferung zu sammeln. Dazu gehören neben dem Ausbau einer landeskundlichen Bibliothek der Aufbau von Bild- und Plakatsammlungen oder die Einwerbung von privatem Archivgut. Nur so können Kreisarchive zu einer modernen kreisgeschichtlichen Dokumentationsstelle werden, zu einer kompetenten Anlaufstation für Fragen der Regional- und Ortsgeschichte, kurz: zu einem »Gedächtnis des Kreises«.

Zweifellos sind Archive »besondere Orte der Erinnerung«. Im Gegensatz zu Museen oder Bibliotheken, deren Wirken direkt in die Öffentlichkeit gerichtet ist, verrichten Archive ihre Arbeit aber zumeist unbemerkt vom großen Publikum. Daher muss natürlich die Öffentlichkeitsarbeit gestärkt werden, soll doch gezeigt werden, dass die Archive sich als »Gedächtnis der Gesellschaft« keineswegs hinter anderen Erinnerungsinstitutionen verstecken müssen. Probate Mittel sind natürlich in erster Linie Ausstellungen und Veröffentlichungen. Ein »Tag der offenen Tür« eignet sich hervorragend, um Berührungängste des interessierten Publikums abzubauen. Aber auch profane Dinge wie freundliche Benutzerbetreuung oder flexible und großzügige Öffnungszeiten zählen zum Bereich der Öffentlichkeitsarbeit.

Es gehört zu den Pflichten der Archive in einer demokratischen Gesellschaft, die verwahrten Bestände nicht nur zu verwahren, sondern sie auch in die öffentliche Diskussion einzubringen. Der Auftrag der Archivare geht damit

¹ Vortrag, gehalten am 5.11.2010, im Rahmen einer Veranstaltung zum 30. Geburtstag des Kreisarchivs Paderborn im Kreishaus Paderborn.

über die »Kernaufgaben« hinaus und umschließt auch die Auswertung und Vermittlung, die historisch-heimatkundliche Forschung und Bildungsarbeit.

Kommunalarchive sind unverzichtbar für die regional- und lokalhistorische Forschung, und zwar in einer Doppelrolle. Zum einen »passiv«: Archivare erstellen Inventare und Findbücher, in den Archiven finden Geschichtswissenschaftler wie Heimatforscher kompetente Unterstützung vom Beratungsgespräch bis hin zur schlichten Erstellung von Fotokopien.

Zum anderen »aktiv« mit eigenen Beiträgen zur Vermittlung und Erforschung. Typisch für Nordrhein-Westfalen ist die reiche Vielfalt landes-, regional- und ortsgeschichtlicher Periodika. Viele dieser Zeitschriften werden von Kommunalarchivaren redigiert, die damit einen ganz entscheidenden Anteil an der »Produktion« dieser oft unterschätzten Form der Vermittlung von Geschichte haben. Dass viele Kreisarchive durch ihre Mitarbeit an Kreisjahrbüchern, Heimatkalendern und anderen Veröffentlichungen oder durch die Betreuung von Schriftenreihen an der Popularisierung von Orts- und Regionalgeschichte beteiligt sind, kann daher nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ein Kommunalarchiv ist ein lebendiger Geschichtsort, gewissermaßen das »begehbare Gedächtnis« einer Gemeinde, einer Stadt oder eines Kreises. Es eignet sich daher hervorragend als außerschulischer Lernort. Kurzum: Historische Forschung, Öffentlichkeitsarbeit und historische Bildungsarbeit sind unabdingbare Bestandteile der Tätigkeit in einem Kreisarchiv.

Alte und neue Herausforderungen

Jahrhundertlang hat in den Archiven das »Prinzip des Nichtstuns« eigentlich ganz gut funktioniert: Sofern die Umgebungsbedingungen geeignet waren und sind, hat das Schriftgut gute Chancen, lange Zeiträume zu überdauern. Das wird künftig nicht mehr funktionieren. Die öffentlichen Verwaltungen befinden sich mitten im Prozess einer revolutionären Umgestaltung. Das »papierlose Büro« erscheint zwar gegenwärtig noch als Vision, dürfte in Teilen der Verwaltungsarbeit aber schon in naher Zukunft Wirklichkeit werden. Die Sicherung und Langzeit-Verfügbarkeit digitaler Daten für nachfolgende Generationen erfordert große Anstrengungen, sonst droht ein Gedächtnisverlust von erheblichem Ausmaß, drastisch gesagt, der »digitale Alzheimer«.

Die Archive waren und sind durch diese Entwicklung vor völlig neue Herausforderungen gestellt. Damit auch in Zukunft die Rechtssicherheit, die Ordnungsgemäßheit des Verwaltungshandelns und der effektive und wirtschaftliche Umgang mit dem Schriftgut der Verwaltung garantiert werden kann, müssen jetzt die dafür notwendigen organisatorischen und technischen Voraussetzungen geschaffen werden. Die Archive müssen in diesen Prozess frühzeitig einbezogen werden und bei der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen mitwirken.

Für die Arbeitsweise der Archivare wird sich eine fundamentale Veränderung ergeben: Bislang stand der Archivar mit seinen Bewertungsentscheidungen gewissermaßen am Ende des Verwaltungshandelns. Schlicht gesagt wird ja in der Regel erst Jahre nach Ablage einer Akte entschieden, was aufgehoben wird und was nicht. Das muss sich künftig ändern. Die »prospektive Bewertung« wird mit der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen immer wichtiger, nicht zuletzt auch aus Gründen der Effizienz und Kostenersparnis. Die elektronischen Daten können selbstverständlich nicht in den Archiven selbst aufbewahrt werden, sondern nur in den Rechenzentren, wobei sich die Zugriffsmöglichkeiten und -rechte auf den Archivar verschieben.

Identitätsstiftende Dienstleistung

Lassen Sie mich abschließend das Bild vom doppelgesichtigen Janus noch einmal aufgreifen und einen Blick in die Zukunft richten. Es ist mir wichtig, dass wir aus der in den Archiven bereit gehaltenen Geschichte lernen und Rückschlüsse ziehen können. Denken Sie nur an die wichtige Aufgabe des Hochwasserschutzes, deren Bedeutung durch die seinerzeit durchgeführte Ausstellung des Kreisarchivs deutlich unterstrichen wurde und die sicher auch die aktuell notwendigen Beschlüsse beeinflusst haben wird (»Die Heinrichsflut 1965. Die Hochwasserkatastrophe im Paderborner und Bürener Land vor 40 Jahren«, 2005).

Das Geschichtsbewusstsein, das durch die Archive gefördert wird, profiliert und stärkt die Identität einer Region. Archive wollen genutzt und müssen präsentiert werden. Die potenziellen Nutzer haben einen Anspruch darauf, dass die Archive besucherfreundlich sind und das gesuchte Wissen leicht zugänglich ist. Archive sind kein Selbstzweck und als Landrat muss ich den Menschen auch die Notwendigkeit der Archive und die dafür aufzubringenden Steuermittel erklären. Doch die Chancen stehen nicht schlecht, denn das Interesse an Geschichte, vor allen Dingen auch an Heimatgeschichte, ist groß.

Die Heimatpflege kann helfen, den Menschen die Archive und deren Wissen und Leistungen nahe zu bringen. Sie leisten damit einen Dienst am Geschichtsbewusstsein der eigenen Region. Das Selbstwertgefühl und das Zusammengehörigkeitsgefühl der örtlichen oder auch der regionalen Gemeinschaften werden gestärkt. Und das gilt – nach einer gewissen Zeit – auch für Migranten. Die Möglichkeiten sind da, den Menschen damit auch ein Stück Orientierung in einer Welt des chaotischen Informationsüberflusses zu geben. Wo man lebt, wo man seine Heimat hat, braucht man diese Orientierung und diese Verwurzelung.

Archive sind Dienstleister, die bei dieser Aufgabe helfen. Gewiss brauchen wir in unseren Städten und Dörfern Arbeit, gute Wohnungen und ein attraktives Wohnumfeld. Aber ein Heimatgefühl bietet mehr, es stärkt Solidarität und Gemeinschaft, was gerade für die von der demografischen Entwicklung besonders betroffenen ländlichen Räume wichtig ist. Hilde Domin hat gesagt: »Der Mensch isst

das Brot, aber er lebt vom Glanz!« Helfen Sie mit, dass Menschen unsere Dörfer und Städte als Heimat empfinden. Dann glänzt es! Und die Archive helfen Ihnen gern dabei!

Archiv für die Bürger

Die Arbeit der Archivare hat sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten stark gewandelt und wird sich durch die Anforderungen des digitalen Zeitalters weiter verändern. Kommunalarchive – das jedenfalls ist unsere Auffassung hier bei der Kreisverwaltung Paderborn – sind heute Kompetenzzentren für Aktenmanagement und Geschichtsdokumentation, sie sind das demokratisch verfügbare kulturelle

Gedächtnis einer Region. Die Bewahrung des historischen Erbes leistet einen gewichtigen Beitrag zu einer nachhaltigen Kommunalpolitik. In diesem Sinne sind Kreisarchive »Gedächtnis des Kreises«. Sie sind Informationsspeicher für Verwaltung, Politik und Presse, vor allen Dingen aber sind sie moderne Dienstleistungs- und Serviceeinrichtungen für die Bürgerinnen und Bürger im Kreis. ■



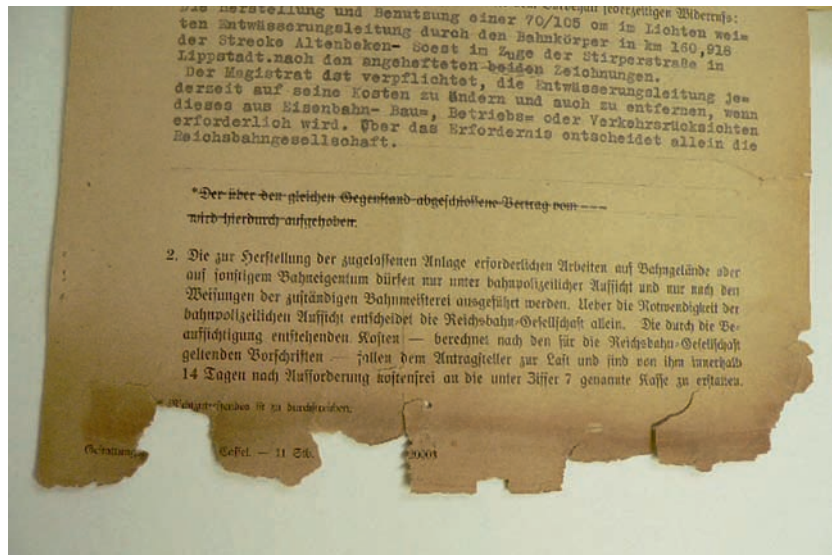
Manfred Müller
Landrat des Kreises Paderborn

■ Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt

Nachdem in Heft 72 dieser Zeitschrift in ausführlicher Form die Umsetzung der Landesinitiative Substanzerhalt in Westfalen geschildert worden ist, soll an dieser Stelle kurz über den gegenwärtigen Sachstand berichtet werden. Die Ausführungen umfassen dabei vor allem eine Rückschau auf das vergangene Jahr und einen kurzen Ausblick auf die Entwicklung im laufenden Jahr.

Die Beteiligung der nichtstaatlichen Archive an der Landesinitiative Substanzerhalt hat sich auf einem hohen Stand eingependelt und mit 55 Teilnehmern im Jahr 2010 nach 51 teilnehmenden Archiven 2008 und 54 teilnehmenden Archiven 2009 einen neuen Höchststand erreicht. Davon kamen 49 Archive aus dem kommunalen Bereich. Neben drei Kirchenarchiven und einem Literaturarchiv beteiligten sich in Westfalen erstmals auch ein Universitätsarchiv und ein Archiv aus der Sparte der Archive der Parlamente, politischen Parteien, Stiftungen und Verbände an dem Massenentsäuerungsprojekt.

Die Blattzahl der entsäuerten Akten war trotz der Rekordteilnehmerzahl rückläufig und betrug circa 1.650.000 Blatt. Demgegenüber konnten in 2008 und 2009 jeweils über zwei Millionen Blatt entsäuert werden. Dieser Rückgang hängt hauptsächlich mit den im Vergleich zu den Vorjahren reduzierten Mittelzuweisungen des Landes Nordrhein-Westfalen zusammen. Während das Land bis einschließlich 2009 zusätzlich zu einer fixen Basissumme im Laufe des Jahres noch weitere Finanzmittel zur Verfügung stellen konnte, war dies im vergangenen Jahr leider nicht mehr möglich. Trotzdem liegt die erreichte Blattzahl mit etwas über fünfzig Prozent immer noch weit über dem ursprünglich eingeplanten Jahresumsatz von 1.050.000 Blatt.



Nutzungsschäden an stark säurehaltigem Papier (Foto: LWL-Archivamt für Westfalen)

Bestandteil der Ende 2009 vorzeitig verlängerten Kooperationsvereinbarung zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen und den beiden Landschaftsverbänden sind auch bestandserhalterische Maßnahmen für einsturzbefallenes Archivgut des Historischen Archivs der Stadt Köln. Hier sind im Rahmen der Landesinitiative Substanzerhalt im Laufe des Jahres 2010 Archivalien im Umfang von ca. 500 Archivkartons trocken gereinigt worden.

Für 2011 haben sich knapp 60 nichtstaatliche Archive zur Teilnahme an der Landesinitiative Substanzerhalt angemeldet. Darunter befinden sich auch acht Archive, die sich erstmalig beteiligen. Diese beeindruckende Zahl belegt, dass die bereits im November 2009 vorzeitig bis zum 30. September 2015 verlängerte Laufzeit der Landesinitiative eine richtige und wegweisende Entscheidung war. Hiervon profitieren nicht nur die regelmäßig teilnehmenden Archive. Auch den bislang zögerlichen Archiven wird damit weiterhin eine attraktive Option geboten, um auf dem Gebiet der konservatorischen Bestandserhaltung tätig zu werden und ihre Archivträger für unabdingbare Maßnahmen zum Erhalt ihres Kulturgutes zu sensibilisieren. Zu diesem Erhalt leistet die Massenentsäuerung einen erheblichen Beitrag. Sie ist notwendig und alternativlos. Diese klaren Positio-

nen sind kürzlich auch auf einer Abschlusskonferenz zu einem zweijährigen Projekt über die Nachhaltigkeit der Massenentsäuerung bestätigt worden (vgl. hierzu auch den nachfolgenden Kurzbericht von Anna Eiffer und Sabrina Heumüller). Da der säurebedingte Papierabbau kontinuierlich erfolgt und sich die Originalsubstanz bis zu dem Punkt immer weiter verschlechtert, an dem konservatorische aber auch mit vertretbarem Aufwand zu betreibende restauratorische Maßnahmen nicht mehr möglich sind, besteht angesichts des nicht zu unterschätzenden Zeitfaktors für betroffene Archivbestände grundsätzlich dringender Handlungsbedarf.

Wie gehabt übersteigt die Summe der von den Archiven für 2011 angemeldeten Haushaltsmittel bei weitem die zur Verfügung stehenden Landesmittel. Deshalb ist wie in den Vorjahren ein Verteilerschlüssel entworfen worden, der die unterschiedlichen Haushaltsansätze der Archive in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander berücksichtigt. Er variiert jedes Jahr leicht in Abhängigkeit zur Anzahl der teilnehmenden Archive sowie der Bandbreite und der Höhe der jeweiligen Haushaltsansätze, die sich in diesem Jahr zwischen 900 Euro und 27.500 Euro bewegen. Der Verteilerschlüssel für 2011 ist so gestaltet, dass sich die Quote der staatlichen Bezuschussung für

die von den Archiven angemeldeten Mittel zur Entsäuerung zwischen 30 und 100 Prozent bewegt. Die Entsäuerungsleistung für die beteiligten Archive reicht dabei von ca. 15 Archivkartons (≙ 900 € Eigenanteil und 100%-ige Bezuschussung) bis zu 160 Archivkartons (≙ 27.500 € Eigenanteil und 30%-ige Bezuschussung).

Für die kommenden Jahre ist zu hoffen, dass trotz der gegenwärtig oftmals schwierigen Finanzsituation der kommunalen Haushalte die bisherigen Teilnehmer weiterhin die Entsäuerung ihrer gefährdeten Archivbestände fortsetzen und die Höhe der Haushaltsansätze auf dem bisherigen Niveau verbleibt. Erfreulich wäre darüber hinaus auch eine Beteiligung von Archiven, die bislang aus unterschiedlichen Gründen von einer Teilnahme abgesehen haben.

Hans-Jürgen Höötman

■ KUR-PROJEKT – Zur Nachhaltigkeit der Massenentsäuerung

Hunderte Regalkilometer Kulturgut in Archiven und Bibliotheken sind durch säureinduzierten Papierzerfall bedroht und es besteht dringender Handlungsbedarf, um diese bedrohten Bestände zu erhalten. Mit dieser Problematik müssen sich viele kulturelle Einrichtungen auseinandersetzen, wobei es bekanntermaßen nur wenige Lösungswege gibt.

Für den Erhalt der Originalsubstanz ist die Massenentsäuerung bisher die einzige Möglichkeit, die immensen Mengen an Kulturgut dauerhaft zu konservieren. Die Wirksamkeit und vor allem die Nachhaltigkeit dieser Maßnahme wurden von vielen Verantwortlichen bisher mit Skepsis betrachtet, nicht zuletzt, da sie einen hohen finanziellen Aufwand bedingen. Um zukünftig die Entscheidung für oder gegen die Massenentsäuerung zu erleichtern, wurde 2008 im Rahmen des KUR-Programms zur Konservierung und Restaurierung von mobi-

lem Kulturgut das Projekt »Nachhaltigkeit der Massenentsäuerung von Bibliotheksgut« begonnen. Träger des Projektes war die Deutsche Nationalbibliothek Frankfurt (DNB), die in Kooperation mit der Staatsbibliothek Berlin, der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart, der Universität für Bodenkultur Wien – Department für Chemie, und der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern, mit Hilfe von Untersuchungen und Testreihen die langfristige Wirkung von Massenentsäuerungsverfahren überprüfen ließ. Das Projekt endete im Oktober 2010 mit einer Abschlusskonferenz, deren Ergebnisse hier kurz vorgestellt werden sollen.

Kernstück der wissenschaftlichen Untersuchungen war eine Studie, die von Antje Potthast (Universität für Bodenkultur, Wien) durchgeführt wurde. In dieser Studie wurden insgesamt 443 Bücher aus der Staatsbibliothek zu Berlin und der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig untersucht, die zwischen 1998 und 2006 (Berlin) sowie zwischen 1994 und 2006 (Leipzig) unter Einsatz verschiedener Massenentsäuerungsverfahren entsäuert worden sind. Um die Dauerhaftigkeit der Massenentsäuerung zu untersuchen, wurden die gleichen 443 Bücher antiquarisch beschafft, so dass ein entsäuertes Exemplar und ein natürlich gealtertes Exemplar für vergleichende Tests zur Verfügung standen. An allen Büchern wurden die relevanten Parameter, wie der pH-Wert, die alkalische Reserve und der Abbaugrad des Papiers durch verschiedene Messverfahren ermittelt.

Insgesamt wurden 2009 sowohl in den Randbereichen als auch im Inneren der Bücher 1500 pH-Werte gemessen, mit dem Ergebnis, dass in Berlin 74 % der entsäuerten Bücher und in Leipzig 85 % noch durchschnittlich bei pH 7 liegen. Über einen Zeitraum von sechs (Berlin) bzw. zwölf (Leipzig) Jahren blieb der pH-Wert unter natürlichen Bedingungen also im neutralen Bereich. Allerdings weist das

auch auf eine leichte, aber schwer bezifferbare Rücksäuerung hin, die jedoch laut Potthast zu vernachlässigen ist.

Zur Ergänzung dieser Untersuchung von natürlich gealtertem Originalmaterial wurde auch künstlich gealtertes Probematerial untersucht. Auch wenn Verfahren zur künstlichen Alterung von Papier umstritten sind, sind die Ergebnisse der Testreihen aussagekräftig: Bei den entsäuerten Papieren lag der Molmassenverlust, der den Grad des Papierabbaus wiedergibt, bei 17 %, bei den nicht entsäuerten Proben lag der Verlust dagegen bei 41 %. Nicht entsäuertes Papier zerfällt also tendenziell dreimal schneller als entsäuertes Papier. Potthast betonte in diesem Zusammenhang, dass durch eine Entsäuerung mit den bekannten wasserfreien Verfahren jedoch der Abbaugrad des Papiers nicht verbessert, sondern lediglich fixiert und über einen gewissen Zeitraum stabilisiert werden könne. Daher sei eine Entsäuerung nur dann sinnvoll, wenn das Papier eine ausreichende Stabilität aufweist. Bei zu stark abgebauten Papieren sollte daher weniger die Originalsubstanz als vielmehr die Informationen mittels Digitalisierung erhalten werden.

Für Potthast war ein besonders wichtiges Ergebnis, dass die alkalische Reserve, die bei der Massenentsäuerung eingebracht wird und neu entstehende Säure abfangen soll, möglichst hoch angesetzt werden sollte, um den pH-Wert dauerhaft zu stabilisieren. Eine höhere Einbringung von Alkali hat laut Potthast keine papierschädigende Wirkung.

Die vielen Untersuchungen und Messreihen haben allen Kooperationspartnern des Projektes gezeigt, dass zukünftig die Messtechniken für die Ermittlung von pH-Werten standardisiert und optimiert werden müssen. Außerdem wurde von den Dienstleistern eine Verbesserung der Qualitätskontrolle gefordert, die nach Möglichkeit unabhängig und ebenfalls standardisiert sein sollte.

Zusammenfassend hat das KUR-Projekt ergeben, dass die Entsäuerung mit gutem Gewissen durchgeführt werden kann, da die Lebensdauer der Archivalien nachhaltig verlängert wird. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass Alterungsprozesse nicht auf haltbar sind und nach wie vor stattfinden.

Die Ergebnisse der Studie werden demnächst veröffentlicht. Ihr Erscheinen wird in dieser Zeitschrift angezeigt.

Anna Eifler/Sabrina Heumüller

■ Tagungsbericht zum 19. Fortbildungsseminar der BKK in Eisenach

Vom 10.–12. November 2010 fand in Eisenach das 19. Fortbildungsseminar der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag (BKK) in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe Kommunalarchive im VdA und dem LWL-Archivamt für Westfalen statt. Das Thema »Nichtamtliches Archivgut in Kommunalarchiven (Teil 1: Strategien, Überlieferungsbildung, Erschließung)« stieß bei den über 100 Teilnehmern auf großes Interesse.

In der ersten Arbeitssitzung sprach Uwe Schaper (Landesarchiv Berlin) über die »Bedeutung der nichtamtlichen Überlieferung für Kommunalarchive«. Dabei beleuchtete er die Entwicklung und den verwaltungsgeschichtlichen Ansatz zur begrifflichen Trennung von amtlichem und nichtamtlichem Archivgut. Im Laufe der Geschichte war Archivgut immer wieder einer Statusänderung unterworfen. Darüber hinaus stellte Schaper Überlegungen vor, wie Archive in Zeiten knapper Kassen deutlich machen können, dass gerade das nichtstaatliche Archivgut zur Erfüllung ihrer Pflicht, der Dokumentation von kommunaler Geschichte, unabdingbar ist.

In ihrem Vortrag »Ein Nachlass für das Historische Archiv der Stadt Köln? Übernahmekriterien und Bewertung auf der Grundlage eines

Dokumentationsprofils« stellte Gisela Fleckenstein (Stadtarchiv Köln) ein Bewertungsschema zur Diskussion, welches bei einem angebotenen Nachlass Punkte nach verschiedenen Kriterien vergibt, die dann am Ende über die Übernahme entscheiden. Dabei liegen die Schwerpunkte auf der Bedeutung der Person des Nachlassers für eine bestimmte Kommune und die Ergänzung der bereits vorhandenen Bestände.

Welche Bestände wie häufig in ihrem Archiv genutzt werden, wollte Constanze Mann vom Stadtarchiv Jena genau wissen. Sie kam in ihrer Bestandaufnahme zu dem überraschenden Schluss, dass nur 10 % der Nutzung nichtamtliches Archivgut betrifft. Dagegen bezieht sich 54 % der Nutzung in Jena auf amtliches Archivgut. Der Befund ist freilich wohl auch darauf zurückzuführen, dass die vorhandenen nichtamtlichen Bestände überwiegend unerschlossen sind.

Abschließend beschäftigt sich Katharina Tiemann (LWL Archivamt für Westfalen in Münster) mit dem Thema der monetären Bewertung von Archivgut im Rahmen der Doppik. In ihrem Beitrag »Bewertung von Archivgut im Rahmen der Bilanzierung« verfolgte sie rückschauend die Einführung der Doppik und ihre Bedeutung in den einzelnen Bundesländern. Seit 2004 bis zum jetzigen Zeitpunkt (2010) haben die Kommunen in fast allen Bundesländern die Doppik eingeführt. Tiemann stellte die daraus resultierenden Bestimmungen für die Bewertung von Archivgut und ihre Auswirkungen für die Übernahmepaxis vor.

Die zweite Arbeitssitzung beschäftigte sich mit der Überlieferungsbildung. Am Beispiel eines Politikernachlasses stellte Harry Scholz (Archiv der sozialen Demokratie) die Frage, ob Nachlässe zum Sammlungsgut gehören oder als eigene Archivaliengattung für sich stehen sollten. Darüber hinaus ging Scholz auf das Problem der Nachlassersplittierung auf verschiedene Archive und Institutionen ein. Er befürwortete

bei der Übernahme von Nachlässen zukünftig eine engere Absprache zwischen den Archiven. Zudem gab er den wichtigen Hinweis, dass Überlieferungsbildung im Bereich der Nachlässe im Zeitalter von Online-Findmitteln auch im Verbund stattfinden kann. Dies würde in der Umsetzung bedeuten, dass sich Nachlassteile zwar in verschiedenen Archiven befinden, aber über Portale und zentrale Findmittel zusammenführbar sind. Seine Forderung lautete konkret »Kooperieren statt konkurrieren«.

Grit Ulrich (SAPMO-Bundesarchiv) definierte in ihrem Beitrag »Bewertung von nichtarchivischen Materialien in Nachlässen« gleich zu Beginn »nichtarchivisch« als »nichtschriftlich«. Insbesondere bei Kunstgegenständen, Geschenken und Erinnerungstücken gilt in der Stiftung der Grundsatz, diese Stücke in den Familien zu belassen oder aber sie nach erfolgter Übernahme an Museen zu übergeben.

Anschließend zeigte Sibylle Einholz (Hochschule für Wissenschaft und Technik Berlin) anhand der Fotovereinigungen des Historischen Vereins für die Geschichte Berlins, welche Fragen und Ergebnisse Historiker aus alten Fotobeständen ziehen können. Dabei gewährte sie interessante Einsichten in die Fototechnik und zeigte auch, dass bei den frühen Fotos die archivisch oft nicht beachtete Rückseite durchaus von Bedeutung sein kann.

Am Nachmittag diskutierten die Teilnehmer in drei Workshops über die rechtlichen Vorgaben bei der Übernahme von Nachlässen, die Erschließung von Karten und Nachlässen sowie über den archivischen Umgang mit AV-Medien.

In der dritten und letzten Arbeitssitzung stellte sich Reinhold Brunner bei der »Planung von Erschließungsprojekten« zwei grundlegende Fragen: Wer verzeichnet, und wie wird die Verzeichnung finanziert? Brunner hob die Bedeutung einer genauen Projektbeschreibung hervor, unabhängig davon, ob die Erschließung

durch eigene oder externe Kräfte erfolgt. Eine größtmögliche Normierung bei den Erschließungsvorgaben ist hier von Vorteil. Nur auf diese Weise minimiert sich die nachträgliche Kontrolle und Mehrarbeit.

Anschließend präsentierten Joachim Ott (Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena) und Uwe Darthe (TU Braunschweig) ein von der DFG gefördertes Erschließungsprojekt, den Nachlassfund des Politikers Clemens von Delbrück (1856–1921) vor. Dieser wird digitalisiert und mit Hilfe der Bibliothekssoftware UrMEL erschlossen.

Ulrich Nieß (Stadtarchiv Mannheim) stellte in seinem Beitrag »Erschließung bei Digitalisierung ganzer Bestände-was erwartet uns?« das Mannheimer Digitalisierungszentrum des Stadtarchivs vor. Digitalisierte Akten ermöglichen eine Erschließung außer Haus. Auch intensiv genutzte Bestände bieten sich zur Digitalisierung an, um den Kollegen die Arbeit bei der Nutzerbetreuung zu erleichtern. Ein großes Problem bei der Erschließung mit Hilfe von Digitalisaten stelle aber weiterhin die Nachkontrolle dar.

Die Texte dieses Seminars werden wie gewohnt in der Reihe der *Texte und Untersuchungen zur Archivpflege* des LWL-Archivamtes für Westfalen erscheinen.

Der 2. Teil dieser Fortbildungsveranstaltung findet vom 23.–25. November 2011 in Eisenach statt und hat »Bestandserhaltung, Dokumentationsprofil, Rechtsfragen« zum Thema.

Antje Diener-Staackling

■ Fortbildungsveranstaltung Notfallprävention und Notfallmaßnahmen in Hamm, Siegen und Münster 2010

Vor dem Hintergrund der Konstituierung des Notfallverbundes Münster im September vergangenen Jahres und auf Basis langjähriger Erfahrung im Bereich der Schadensvor- und nachsorge, veranstaltete das

LWL-Archivamt drei regionale Fortbildungen mit den Schwerpunkten Prävention, Aufbau und Organisation von Notfallverbänden und Notfallbewältigung, an denen insgesamt 75 ArchivmitarbeiterInnen teilnahmen.

Aufbauend auf einer Checkliste zur Risikoanalyse führte Marcus Stumpf zu Beginn in jene baulichen, organisatorischen und lagerungstechnischen Maßnahmen ein, die das Risiko eines Schadensfalls im Archiv erheblich minimieren können. Die sich anschließenden organisatorischen und rechtlichen Aspekte bei der Bildung regionaler Notfallver-

sentlich erleichtert, um mit der fachlichen Hilfe und Unterstützung des LWL-Archivamtes die Folgeschäden so gering wie möglich zu halten.

Im zweiten Teil des Seminars widmete sich Birgit Geller den praktischen Aspekten der Notfallbewältigung. Schadensbeispiele der vergangenen Jahre zeigten, dass ein Notfall nicht »planbar« ist und trotz allgemeingültiger Handlungsabläufe immer auch das Ergreifen individueller Maßnahmen erfordert. Mit Hinweisen zu Handhabung, Verpackung und Transport verschiedener Archivaliengattungen wurde den unterschiedlichen Anforderungen bei



Praktische Übung im Verpacken von Akten in Siegen (Foto: Thomas Wolf, Siegen)

bünde stießen bei den Teilnehmern auf großes Interesse. Wurden doch die bislang gewonnen Erfahrungen anderer Notfallverbände aufgearbeitet und mitsamt modifizierter Arbeitsmaterialien, wie zum Beispiel einem Musternotfallplan, so präsentiert, dass eine Übertragung auf die regionale Verhältnisse wesentlich vereinfacht ist. Doch ist zu betonen, dass die Bildung eines Notfallverbundes nicht nur einmalige, sondern kontinuierliche Arbeit erfordert, um im Schadensfall Handlungsfähigkeit zu erhalten. Es ist zu betonen, dass die Existenz eines regionalen Notfallverbundes zielgerichtete und vor allem rasche Maßnahmen zur Bergung geschädigten Archivguts we-

der Bergung von losem oder gebundenem Schriftgut, Fotobeständen oder auch Großformaten Rechnung getragen.

Die Fortbildung schloss mit einer Präsentation des Inhaltes handelsüblicher Notfallboxen sowie ihrer Erweiterungsmöglichkeiten und einer praktischen Übung zum Verpacken durchnässter Akten. Seitens jener Teilnehmer, die noch keine einschlägigen Erfahrungen im Erstversorgungszentrum des Historischen Archivs in Köln gewonnen hatten, war dies die Gelegenheit, die Tücken des nassen und glitschigen Objekts kennen zu lernen.

Die Inhalte der Fortbildung wurden den Teilnehmern in kompri-

mierter Form auf CD zur Verfügung gestellt. Weitere Informationen zu allen Aspekten der Notfallvorsorge, des Aufbaus von Notfallverbänden und der konkreten Notfallbewältigung (u. a. die Notfallvereinbarung Münsters im Wortlaut) finden sich auf der Homepage des LWL-Archivamtes.

Birgit Geller

■ Neues zur Archivpädagogik

Am 26. Oktober trafen sich 14 ArchivarInnen und Archivpädagoginnen/-pädagogen im LWL-Archivamt, um über neue Konzepte zur Organisation und Gestaltung von Archivpädagogik angesichts neuer Anforderungen durch die Initiative »Bildungspartner« zu beraten. Weitere Teilnehmer waren je eine Vertreterin des Kompetenzteams Münster, das für die Lehrerfortbildung in Münster zuständig ist, und von der Medienberatung NRW in Düsseldorf. Als Probleme wurden von den TeilnehmerInnen neben Zeitmangel im Archiv vor allem Mangel an Kontinuität bei der Zusammenarbeit mit Schulen und an archivischen und lokalhistorischen Kenntnissen beim Lehrpersonal benannt.

Mehr Kontinuität will die Marke »Bildungspartner« schaffen, die von der Medienberatung als Label an Schulen und Archive vergeben wird. Die Initiative wird von den kommunalen Spitzenverbänden unterstützt. Einzelne Schulen und Archive sollen feste Kooperationen eingehen, auf deren Grundlage sie gemeinsam unter Berücksichtigung der Lehrpläne ein geeignetes Programm entwickeln. Insbesondere eröffnen sich der Archivpädagogik in Zukunft neue Möglichkeiten durch Projektkurse zum forschenden Lernen in den Qualifikationsstufen 1 und 2 (Klassenstufen 11 und 12). Die Medienberatung unterstützt die Kooperationen durch eine Kommunikationsplattform im Netz, durch Newsletter, Tagungen, Wettbewerbe und Informationsmaterial. Die

Kompetenzteams können die Schulen über die Angebote von Archiven informieren und sie bei Kooperationen unterstützen. Start der Initiative ist auf dem Rheinischen Archivtag am 7. und 8. Juli 2011, auf dem praktische Beispiele gezeigt werden.

Inhaltliche Anregungen bietet auch der Arbeitskreis Archivpädagogik beim VdA. Nähere Informationen und Beispiele aus der Praxis findet man im Internet unter www.archivpaedagog.de.

Um Schulen und Archive mit einander in Kontakt zu bringen, scheinen Informationsbörsen auf Kreisebene sinnvoll. Das Bildungsbüro des Kreises Borken, der am bundesweiten Förderprogramm »Lernen vor Ort« teilnimmt, hat bereits zu einem Austausch zwischen Schulen und Kulturpartnern im Kreis eingeladen.

Die öffentlichen Archive in Münster planen für November 2011 unter dem Titel »Lernort Archiv« eine Veranstaltung, auf der LehrerInnen aller Schulen in Münster und im Umland über ihr archivpädagogische Angebot informiert werden sollen. Es soll möglichst vielen Schulen die Möglichkeit zu einem Archivbesuch eröffnet werden; eine Konkurrenz zum Angebot anderer Kommunalarchive der Region ist ausdrücklich nicht gewollt.

Außer in Münster ist auch an die anderen beiden Abteilungen des Landesarchivs NRW je ein Geschichtslehrer mit acht Wochenstunden als Archivpädagoge abgeordnet. Um auch Schulen in Orten, die über kein Archiv mit archivpädagogischem Angebot verfügen, einzubeziehen, wenden sich diese Archivpädagogen in Münster und Detmold inzwischen auch an das weitere Umland. Es bleibt von Fall zu Fall zu klären, inwieweit auch Kreisarchive und größere Stadtarchive in ähnlicher Weise ihre Region mit abdecken können.

Der Landeswettbewerb »Archiv und Jugend« wurde 2010 zum 4. Mal durchgeführt. Da die Beteiligung von Jahr zu Jahr weiter zurückgeht, sind Anfang 2010 zwei

Evaluierungen in Auftrag gegeben worden. Dabei zeigte sich, dass in vielen, vor allem kleineren Kommunen die notwendige Infrastruktur fehlt, dass sich aufwendige Projekte ohne weitere Geldmittel nicht wiederholen lassen und nicht zu einem Wandel im Aufgabenverständnis der ArchivarInnen führen. Vorgeschlagen wurde die Etablierung eines archivpädagogischen Dienstes an zentraler Stelle, die Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen, eine Vernetzung, die Aufhebung der Altersbegrenzung, die Entwicklung eines »Archivkoffers« nach rheinland-pfälzischem Vorbild und die Förderung von kleinen, aber wiederholbaren Projekten, insbesondere von Modulen. In der Ausschreibung wurde diesen Vorschlägen bereits teilweise Rechnung getragen. Beworben haben sich aus Westfalen-Lippe nur fünf Archive, die alle in den Genuss der 80%-igen Landesförderung kommen: 1. Stadtarchiv Arnsberg: »Arnsberg im Wandel«: Vergleich alter Fotomotive mit der heutigen Situation; 2. Stadtarchiv Bielefeld: »Kommen und Gehen – Auf den Spuren der Migration in Bielefeld«. Entwicklung von migrationsgeschichtlichen Stadtrundgängen. 3. Fritz-Hüser-Institut Dortmund: »Schreibwelten – erschriebene Welten«. Archivpädagogisches Begleitprogramm zur gleichnamigen Ausstellung über die Gruppe 61; 4. Stadtarchiv Harsewinkel: »Geschichte eines Gefängnisses«. Erarbeitung der Geschichte des Harsewinkler Gefängnisses durch Jugendliche. 5. Stadtarchiv Soest: »Historischer Soest-Krimi«. Schreiben eines 1890 in Soest spielenden Krimis mit historischen Vorrecherchen im Stadtarchiv. – Ein Antrag mit archivpädagogischen Modulen wurde nicht gestellt.

Acht solcher Module, deren Entwicklung zwar aufwendig, deren Nutzen aber groß ist, wenn sie regelmäßig eingesetzt werden, haben die Abteilungen Technisches Zentrum, Westfalen und Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs zusammen

mit dem Historischen Archiv der Stadt Köln bei der letzten Staffel des Landeswettbewerbs unter dem Titel »Geschichte in der Werkstatt« entwickelt (www.archivundjugendrestaurierungswerkstatt.de). Dabei sollen durch erlebnisnahe Vermittlung Jugendliche für den Kulturgutschutz sensibilisiert werden.

Für die Zukunft wurde um Unterstützung bei der Kooperation zwischen Archiven und Schulen gebeten und wurden Fortbildungsangebote zur pädagogischen Praxis im Allgemeinen und über Angebote für Grundschulen und über die Arbeit mit Vereinen und Verbänden im Besonderen angeregt. Weitere Vorschläge zu archivpädagogischen Fortbildungsveranstaltungen sind jederzeit willkommen.

Gunnar Teske

■ Archiv und Schule: Bericht über eine Lehrerfortbildung des Westfälischen Wirtschaftsarchivs

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv (WWA) Dortmund hat von Oktober 2010 bis März 2011 eine mehrtägige Lehrerfortbildung zum Thema »Strukturwandel in Dortmund und im östlichen Ruhrgebiet« initiiert und dabei die Archivarbeit als methodischen Zugriff in den Vordergrund gestellt. Ziel war nicht nur, Berührungspunkte und Hemmschwellen der Lehrer und Schüler vor der Archivarbeit abzubauen, sondern auch Quellen aus den WWA-Beständen als Unterrichtsmaterialien zugänglich zu machen. Ein weiterer Akzent der Fortbildung lag auf der neuen Unterrichtsform der »Projektkurse«, die in der gymnasialen Oberstufe in NRW ab dem Schuljahr 2011/12 eingerichtet werden. Sie laufen über den Zeitraum eines ganzen Schuljahrs und ermöglichen dadurch den Schülern eine vertiefte und in Teilen auch selbstständige Auseinandersetzung mit einem Themenschwerpunkt (<http://www.standardsicherung.schulminis>

terium.nrw.de → Projektkurse S II [5.4.2011]).

Wie ein solcher Projektkurs zum Thema Strukturwandel unter Berücksichtigung von Archivmaterialien aussehen kann, das vermittelte das WWA in Kooperation mit der Bezirksregierung Arnsberg, der Industrie- und Handelskammer Dortmund, der Wirtschaftsförderung Dortmund und dem Historischen Institut der Technischen Universität Dortmund. An der Fortbildung nahmen rund 60 Lehrerinnen und Lehrer aus dem Großraum Dortmund, Bochum, Hagen und Arnsberg teil, die in der gymnasialen Oberstufe die Fachrichtungen Geschichte, Erdkunde und Sozialwissenschaften unterrichten.

Die Auftaktveranstaltung mit Einführungsvorträgen zum Strukturwandel im östlichen Ruhrgebiet fand im Oktober 2010 in den Räumen der IHK zu Dortmund statt. Karl-Peter Ellerbrock (WWA) berichtete zunächst aus wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive über den Strukturwandel im Dortmunder Raum. Im Anschluss erläuterte Karl Lauschke (Historisches Institut der TU Dortmund) den Wandel der Arbeit am Beispiel der Bergarbeiter und Rainer Lichte (Sozialforschungsstelle Dortmund) blickte aus arbeitssoziologischer Sicht auf die Stahlindustrie.

Materialien und Quellen für einen Projektkurs zum Thema Strukturwandel präsentierten drei Lehrer der Fachrichtungen Geschichte, Sozialwissenschaften und Erdkunde. Sie zeigten ihren Kollegen beispielsweise Bauzeichnungen von Bergarbeiter-Wohnungen (Geschichte), Pläne zur Umnutzung des ehemaligen Hochofen- und Stahlwerksgeländes Phoenix in Dortmund-Hörde (Erdkunde) und statistische Aufstellungen über italienische Gastarbeiter (Sozialwissenschaften).

Die Rahmenbedingungen sowie der Aufbau und Verlauf von Projektkursen war Thema der zweiten Tagung im November 2010, die ebenfalls in den Räumen der IHK zu Dortmund stattfand. Wolf-

gang Emer und Felix Rengstorff vom Oberstufenkolleg Bielefeld referierten über das didaktische Konzept von Projektkursen und gaben den Lehrern hilfreiche Tipps zu Lernmethoden und Arbeitstechniken. Anschließend erarbeiteten die Teilnehmer unter der Leitung der o. g. Fachlehrer in drei Workshops weitere Konzepte und Ideen zur Gestaltung von Projektkursen zum Thema Strukturwandel.

Die Archivarbeit als methodisches Konzept der Projektkurse stand schließlich im Vordergrund der dritten Tagung im Februar 2011. Ellerbrock machte die Lehrer zunächst mit dem Archivwesen der Wirtschaft und der Arbeit des WWA vertraut und präsentierte in einem zweiten Schritt ausgewählte Bestände des WWA mit Bezügen zum Thema Strukturwandel. Wie Archivarbeit in die schulische Praxis eingebunden werden kann und wie Schüler und Lehrer in den Beständen mögliche Unterrichtsmaterialien finden, das zeigten im Anschluss die WWA-Mitarbeiterinnen Nancy Bodden und Gabriele Unverferth. Den Lehrern wurde Schritt für Schritt vermittelt, wie ein Archiv funktioniert, welche Recherchemöglichkeiten es gibt und wie über Findmittel der Zugriff auf die Quellen erfolgt. Dabei wurde deutlich gemacht, dass Schülern diese Faktoren bereits vor dem Archivbesuch im Unterricht vermittelt werden müssen, denn die Archivmitarbeiter können die Schüler während ihrer Recherchen zwar beraten, aber keine intensive Betreuung leisten.

Im Mittelpunkt der Abschlussveranstaltung im März 2011 stand die Frage, wie thematisch mit dem »industriellen Erbe« in der Schule umgegangen werden kann. Dazu referierte zunächst Andreas Broeckmann, Gründungsdirektor des »Dortmunder U«, über die Umnutzung des ehemaligen Lagerkeller-Hochhauses der Dortmunder Union-Brauerei zu einem »Zentrum für Kunst und Kreativität«. Anschließend erläuterte Ulrike Gilhaus (LWL-Industriemuseums Zeche Zollern II/IV) den

Auftrag und die museumspädagogischen Ziele des Museums, das 1979 auf dem stillgelegten Zechengelände entstand. In der anschließenden von Ellerbrock moderierten Podiumsdiskussion kamen neben den beiden Referenten auch die Fachlehrer der Projektgruppe sowie Vertreter der Bezirksregierung Arnsberg und der Wirtschaftsförderung der Stadt Dortmund zu Wort. Einigkeit bestand darin, dass im schulischen Alltag zunehmend auch Themen der regionalen Wirtschaft sowie wirtschaftliche Zusammenhänge eine Rolle spielen müssen. Dazu hat die Fortbildungsreihe viele nützliche Anregungen für die Unterrichtspraxis gegeben.

Nancy Bodden

■ 30 Jahre Kreisarchiv Paderborn

Kreisarchive sind bekanntlich die jüngste Spezies der kommunalen Archivfamilie. Das Kreisarchiv Paderborn zählt mit seinen 30 Lenzen tatsächlich schon zu den älteren Einrichtungen seiner Art in Nordrhein-Westfalen. Der Geburtstag gab Anlass, mit einer öffentlichen Veranstaltung auf das Archiv und seine Tätigkeit in den vergangenen drei Jahrzehnten hinzuweisen. Aus räumlichen Gründen wurde die Feier nicht am Standort des Archivs in Büren, sondern in Paderborn ausgerichtet. Sie fand am 5. November 2010 im großen Sitzungssaal des Kreishauses, der »guten Stube des Kreises« statt, wobei die Anbindung an die turnusmäßige Zusammenkunft der Ortschronisten und Ortsheimatpfleger im Kreis Paderborn bewusst vorgenommen wurde. Neben diesem Personenkreis waren auch zahlreiche Vertreter benachbarter Archive und »verwandter« Institutionen eingeladen.

Landrat Manfred Müller begrüßte die etwa 100 erschienenen Gäste. Sein einführender Vortrag trug den Titel »Archive braucht das Land« (siehe S. 44–46 in diesem Heft). Die

Arbeit der Archive, so Müller, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt und wird sich auch weiterhin durch die Anforderungen des digitalen Zeitalters verändern. Kommunalarchive sind heute Kompetenzzentren für Aktenmanagement und Geschichtsdokumentation, sie sind das demokratisch verfügbare kulturelle Gedächtnis einer Region. Müller betonte, dass die Bewahrung des historischen Erbes einen gewichtigen Beitrag zu einer nachhaltigen Kommunalpolitik leistet. In diesem Sinne sind Kreisarchive »Gedächtnis eines Kreises«, sie sind Informationsspeicher für Verwaltung, Politik und Presse, vor allen Dingen aber sind sie moderne Dienstleistungs- und Serviceeinrichtungen für die Bürgerinnen und Bürger im Kreis.

Wilhelm Grabe (Kreisarchiv Paderborn) gab anschließend in Wort und Bild einen Überblick über die Entwicklung des Archivs, das erstmals mit Jahresbeginn 1980 hauptamtlich besetzt wurde. Bekanntlich aber hat jede Geschichte eine Vorgeschichte: Der Altkreis Büren, einer der beiden Rechtsvorgänger des heutigen Kreises Paderborn – hat lange Zeit die als überflüssig empfundenen Akten als Altpapier an eine Papiermühle veräußert. 1878 schaltete sich erstmals die Kgl. Preussische Archivverwaltung ein. Nach 1930 wurden in mehreren Schüben Altakten an das Staatsarchiv Münster abgegeben (von wo sie dann später nach Detmold gelangten). En-

de der 1950er Jahre kamen in Büren dann erstmals Überlegungen auf, die eigene Aktenüberlieferung in einem eigenen Kreisarchiv aufzubewahren. Tatsächlich wurde 1964 das Kreisarchiv Büren eingerichtet. Wenigstens auf dem Papier zählte es zu den ersten derartigen Einrichtungen überhaupt in Nordrhein-Westfalen. Über Ansätze hinaus ist diese erste Gründung allerdings nicht gelangt. Für den Altkreis Paderborn liegen über Bemühungen und Initiativen aus der Zeit vor 1945 keine Erkenntnisse vor, da bis auf wenige Einzelvorgänge sämtliche Unterlagen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges vernichtet wurden. Die historische Überlieferung des Landratsamtes Paderborn war bereits vor 1923 gesichtet worden, übrigens als erstes Archiv eines Landkreises in Westfalen. Leider sind sowohl Verzeichnis wie Archiv im März 1945 verbrannt, so dass Umfang und Bedeutung der Bestände heute nur vage zu erahnen sind. Nach 1945 wurde die Einrichtung eines Kreisarchivs aus nahe liegenden Gründen zunächst nicht für nötig befunden. Immerhin wurde aber 1957 verwaltungsintern ein Archivpfleger bestellt. – Erst Mitte der 1970er Jahre – im Zusammenhang mit der kommunalen Neuordnung – wurden neue Überlegungen angestellt, wie die vorhandene und künftig zu erwartende Aktenproduktion der Kreisverwaltung archivmäßig in den Griff zu bekommen sei. Nach mehrmaligen Verzögerungen wurde



30 Jahre Kreisarchiv Paderborn (Foto: Kreisarchiv Paderborn)

dann zum Januar 1980 ein hauptamtlicher Kreisarchivar eingestellt. Das dem Kulturamt zugeordnete Archiv war zunächst provisorisch in der Nebenstelle des Kreishauses in Büren untergebracht, seit Ende 1983 dann an den heutigen Standort, das ehemalige Bürener Amtshaus an der Lindenstraße, verlegt.

Inzwischen ist das »Gedächtnis des Kreises Paderborn« auf drei Standorte in Büren verteilt. Die räumliche Ausbreitung ist Ergebnis des nicht unerheblichen Beständewachstums, momentan etwa 1000 laufende Meter Akten, Bücher, Zeitungen, Fotografien, Plakate, Karten usw. Aus dem Verständnis als moderne kreisgeschichtliche Dokumentationsstelle heraus sammelt das Kreisarchiv über das amtliche Schriftgut hinaus aktiv Ergänzungsüberlieferungen, um sich als kompetente Anlaufstation für Fragen der Regional- und Ortsgeschichte präsentieren zu können. Auch der Bereich der Öffentlichkeitsarbeit (Ausstellungen, Veröffentlichungen, Archivführungen) hat in den vergangenen Jahren erheblich an Bedeutung zugelegt, soll doch gezeigt werden, dass die Archive als »Gedächtnis der Gesellschaft« sich keineswegs hinter den anderen Erinnerungsinstitutionen wie Bibliotheken und Museen verstecken müssen. Dass die Öffentlichkeitsarbeit sich für das Kreisarchiv Paderborn auszahlt, lässt sich auch an der steigenden Zahl von Benutzern und schriftlichen Anfragen ablesen.

Dritter Programmpunkt der Geburtstagsfeier war eine von Wilhelm Grabe moderierte Podiumsdiskussion unter der Überschrift »Archive – Geschichte – Heimat«, an der neben Hermann-Josef Schmalor (Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens – Abt. Paderborn) und Marcus Stumpf (LWL-Archivamt für Westfalen) auch Landrat Manfred Müller teilnahm. Nachdem die Podiumsteilnehmer ihre erste Berührung mit einem Archiv geschildert hatten, hob Müller nochmals die Bedeutung der kommunalen Archive als lebendige Erinnerungs- und Geschichts-

orte hervor. Es entwickelte sich eine rege Diskussion unter Einbeziehung der anwesenden Gäste.

Wilhelm Grabe

■ Projektarbeit: Schüler planen den Umbau des Stadtarchivs Steinfurt

Am 8. Februar 2011 fand ein Projekt im Stadtarchiv Steinfurt seinen Abschluss, das in dieser Form sicherlich nicht alltäglich ist. Schüler der Fachoberschule 12 – Bautechnik – der Technischen Schulen des Kreises Steinfurt (TSST) stellten im Lesesaal des Stadtarchivs ihre Abschlussarbeiten zu dem Projekt *Renovierung eines öffentlichen Gebäudes: Ehemaliges Behördenhaus – An der Hohen Schule 13* – vor. Projekte dieser Art bilden seit einigen Jahren einen festen Bestandteil der schulischen Ausbildung der FOS 12 Bautechnik. Die Aufgabenstellungen können dabei variieren. Planungen von Neubauten sind ebenso möglich wie die Sanierung historischer Gebäude oder die Ausarbeitung neuer Nutzungskonzepte für bereits bestehende Bauwerke.

Das Gebäude *An der Hohen Schule 13*, das Gegenstand dieser Projektarbeit war, liegt im historischen Stadtkern des Ortsteils Burgsteinfurt.

Es wurde im Jahre 1952 an der Stelle einer im Zweiten Weltkrieg zerstörten Mädchenschule errichtet. Das zweieinhalbgeschossige Bauwerk war als Behördenhaus konzipiert worden und beherbergte zeitweise u. a. das Arbeitsamt und eine Nebenstelle der Landwirtschaftskammer. Heute sind dort das Stadtmuseum (Erdgeschoss), das Stadtarchiv (Dachgeschoss) und seit 2010 Unterrichtsräume der Musikschule (1. Obergeschoss) untergebracht.

Die Schüler, die bereits alle über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen und mithilfe der schulischen Ausbildung an den Technischen Schulen des Kreises Steinfurt die Qualifikation für ein weiterführendes Studium erwerben wollen, hatten nun die Aufgabe, das ehemalige Behördenhaus unter Berücksichtigung der Aspekte Bauphysik, Architektur und Innenraumgestaltung auf Problemfälle zu untersuchen und Vorschläge zu deren Lösung auszuarbeiten. Sie konnten bei dieser Aufgabe mit der Unterstützung der Stadtverwaltung rechnen. Insbesondere das Amt für Hochbau und Zentrale Gebäudebewirtschaftung sowie der damalige Steinfurter Stadtarchivar Dr. Ralf Klötzer lieferten für die Projektarbeit wertvolle Informationen. Auf dieser Grundlage erarbeite-



Das ehemalige Behördenhaus in Burgsteinfurt beheimatet heute das Stadtarchiv und das Stadtmuseum (Foto: Achim Becker).

ten die Schüler von Lehrer Benedikt Karrasch Konzepte, die sowohl eine verbesserte Raumnutzung im Innenausbau als auch zeitgemäße energetische Sanierungsmaßnahmen unter Berücksichtigung des Charakters des historischen Gebäudes vorsahen. Natürlich wurden dabei die technischen Besonderheiten, die ein als Archiv genutztes Gebäude beispielsweise im Hinblick auf die Klimatisierung der Magazinräume erfordert, berücksichtigt. Auch an barrierefreie Zugänge für Benutzer und Mitarbeiter sowie die Erleichterung von Archivalientransporten wurde gedacht. Hierzu wurden z. B. die Treppen am Gebäudeingang teilweise durch eine Rampe ersetzt. Ferner wurde der Einbau eines Aufzugs vorgeschlagen.

Zum Abschluss des im September 2010 begonnenen Projekts präsentierten die Schüler ihre Arbeitsergebnisse passenderweise im Lesesaal des Stadtarchivs vor dem Steinfurter Bürgermeister Andreas Hoge, Vertretern der lokalen Presse sowie weiteren Repräsentanten der Stadt Steinfurt und der Technischen Schulen des Kreises Steinfurt. Besondere Beachtung erlangten dabei nicht nur die multimedialen Präsentationen, sondern vor allem ein maßstabsgetreues Holzmodell des Behördenhauses, das sich zur besseren Veranschaulichung der jeweiligen Thematik in seine Einzelgeschosse zerlegen ließ.

Alles in allem ist dieses Projekt ein Beispiel für eine nicht alltägliche Zusammenarbeit zwischen Archiv und Schule, von der beide Seiten profitieren können. Bürgermeister Andreas Hoge war jedenfalls derart angetan von den Schülerleistungen, dass er um die Zusendung der fertigen Arbeiten bat.

Achim Becker

■ Kolloquium »Biografie in der Stadt- und Regionalgeschichte«

Am 4. und 5. November 2010 fand ein vom Stadtarchiv Iser-

lohn und dem LWL-Archivamt für Westfalen (Münster) veranstaltetes Biografie-Kolloquium in den Räumen der Iserlohner Volkshochschule statt.

Über 50 Historiker, Archivare und interessierte Laien nahmen an den Vorträgen teil. In der ersten Arbeitssitzung, moderiert von Bernd Walter (LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, Münster), wurden am Donnerstag methodische und quellenkundliche Aspekte behandelt. Es referierten Thomas Etzmüller (Universität Oldenburg), Volker Depkat (Universität Regensburg), Marcus Weidner (LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte, Münster) und Axel Schollmeier (Stadtmuseum Münster), u. a. zu den Themen: Ego-Dokumente als quellenkundliches Problem, Biografische Nachschlagewerke im Zeitalter des Internet.

Am Abend fand ein öffentlicher Vortrag statt: Wilfried Reininghaus (Landesarchiv NRW, Düsseldorf) sprach über Iserlohns Oberbürgermeister Johann Caspar Lecke (1694–1785).

In der zweiten Arbeitssitzung am Freitag, moderiert von Ralf Blank (Historisches Centrum Hagen), wurden Ansätze zur Auswertung biografischer Quellen in der Stadt- und Regionalgeschichte besprochen.

Es referierten: Dietmar Simon (Bergstadt-Gymnasium, Lüdenscheid), Annette Hennigs (Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Münster), Walter Wehner (Iserlohn) und Götz Bettge (Stadtarchiv Iserlohn).

Nach der Schlussdiskussion nahmen viele Teilnehmer und Referenten die vom Iserlohner Stadtarchivar Götz Bettge angebotene Möglichkeit einer Führung durch das Iserlohner Villenviertel Stennerstraße/Tyrol wahr. Die Beiträge werden als 26. Band in der Reihe *Westfälische Quellen und Archivpublikationen* (WQA) des LWL-Archivamtes erscheinen.

Götz Bettge

■ 7. Detmolder Sommergespräch

Zum siebten Mal trafen sich am 1. September 2010 Historiker, Genealogen, Archivare und Interessierte zum Detmolder Sommergespräch, das sich dieses Mal der jüdischen Genealogie im Archiv, in der Forschung und in Netzwerken widmete. Unter der Federführung von Bettina Joergens bot die Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs NRW gemäß der Grundidee der Veranstaltungsreihe, Personen unterschiedlicher Sparten und (Forschungs-)Interessen zusammenzubringen, eine beachtliche Bandbreite an Referenten auf. Das Detmolder Archiv sei als Ausrichter einer derartigen Veranstaltung besonders geeignet, wie die Organisation einfühlend bemerkte, denn immerhin verwahre es einen Bestand an Judenregistern mit mehr als 900 Verzeichnungseinheiten. Angesichts der gestiegenen wissenschaftlichen wie literarischen Bedeutung, die der jüngeren und jüngsten jüdischen familiengeschichtlichen- und genealogischen Forschung zukomme, böten diese eine hervorragende Quelle.

Diesen Gedanken aufgreifend, bestätigte Birgit Klein (Hochschule für jüdische Studien, Heidelberg) in ihrem Eröffnungsvortrag zunächst eine gewachsene Aufgeschlossenheit gegenüber jüdischer Genealogie. Sie verwies jedoch ebenso auf einige Problemfelder, die die Beschäftigung mit jüdischer Her- oder Abkunft erschweren. So diskreditierten Versuche, die Existenz eines jüdischen Volkes wissenschaftlich zu beweisen bzw. zu widerlegen, genealogische Forschungen und führten bis in die jüngste Vergangenheit zu heftigen Debatten. Darüber hinaus werde die Forschung insbesondere durch die Quellenlage behindert: Aufgrund von spezifischen Aufzeichnungspraktiken hätten sich seit der Zeit des rabbinischen Judentums nur wenige Abstammungslisten oder sonstige Quellen erhalten, die zur Re-

konstruktion von Ahnenreihen oder Familienverbänden geeignet wären.

Diese eher negative Beurteilung teilte auch Peter Honigmann (Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland, Heidelberg), der diesen Umstand mit Verlusten durch Verfolgungen und Katastrophen, aber auch mit der »Indifferenz der Verantwortlichen in den Gemeinden« begründete. Selbst für das Personenstandswesen so elementare Ereignisse wie Geburt oder Tod seien nicht immer aufgezeichnet worden. Gleichwohl gelang es dem Referenten, einige Quellengattungen wie Mohel- und Memorbücher zu benennen, die diesen Mangel trotz ihrer Selektivität wenigstens zum Teil beheben können. Anlass zur Entstehung systematischerer neuzeitlicher Quellen seien hingegen häufig obrigkeitliche Versuche der Erfassung und Kontrolle jüdischer Bevölkerungsteile gewesen.

Tobias Schenk (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Wien) widmete seinen Beitrag einer dieser obrigkeitlichen, gleichwohl bislang unterschätzten Quellengattungen. Ebenso wie zur Zeit ihrer Anlage am Ende des Ancien Régime dienten die in Detmold aufbewahrten Juden- und Dissidentenregister auch im 19. Jahrhundert als Instrument der Überwachung. Diese systematisch erhobenen Daten wurden schließlich auch für die nationalsozialistische Rassenideologie eingesetzt, was sich auch ihre Überlieferung auswirkte.

Auf diesem Aspekt ging Bettina Joergens (Landesarchiv NRW, Abt Ostwestfalen-Lippe) ein, indem sie am Beispiel des Bestands P 10 die Nutzung von Schriftgut durch die Nationalsozialisten veranschaulichte. Hierzu zeichnete sie den als »Odyssee« charakterisierten Weg des Bestands in die Detmolder Magazine nach. Ausgehend von den jeweiligen Entstehungsorten gelangten die Archivalien über Berlin, Thüringen und Brühl letztendlich nach Lippe. Diese verworrene Irrfahrt aufdröselnd, zeigte Joergens, welche Schwierigkeiten die jüdische Genea-

logie und Familienforschung zuweilen zu überwinden hat, selbst wenn Quellen erhalten sind.

Die zweite Tagungssektion eröffnete Wilfried Reininghaus (Landesarchivs NRW) mit einer Vorstellung des Historischen Handbuchs der jüdischen Gemeinden in Westfalen. Dieses bietet dem Leser durch Überblicks- wie Ortsartikel einen Zugang zur Geschichte jüdischer Gemeinden in den drei Regierungsbezirken Arnsberg, Detmold und Münster. Reininghaus betonte des Weiteren, dass zwischen Quellen jüdischer und nichtjüdischer Provenienz unterschieden werden müsse, da sie zu deutlich in ihrer je eigenen Perspektive differierten.

Elizabeth Harding (Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel) ging als Mitarbeiterin des Redaktionsteams auf diese Problematik ein, plädierte jedoch dafür, nichtjüdische Quellen in ihren Aussagen ernst zu nehmen. Selbst negative Schilderungen könnten so Hinweise auf tiefer liegende Einstellungen der Verfasser ermöglichen. Zur Illustration ihrer These ging sie auf jüdische Zu- oder Beinamen ein, die infolge ihrer Variabilität zwar nicht zur Identifizierung von Familienzugehörigkeiten genutzt werden könnten. Jedoch ließen sich an ihnen die mehrheitlich abweisenden Denkstrukturen nichtjüdischer Zeitgenossen nachvollziehen.

Den letzten Vortrag des Tages hielt mit Helga Heilbut (Hamburger Gesellschaft für Jüdische Genealogie e. V.) eine Praktikerin, die sich mit unterschiedlichen Recherchemöglichkeiten beschäftigte. Trotz aller Chancen, die das Internet Genealogen heute zur Verfügung stellt, riet sie eindringlich, die Familie als erste und wichtigste Informationsquelle nicht zu vernachlässigen.

Außer den Vorträgen wurden den über 100 Teilnehmern themenbezogene Führungen durch das Detmolder Archiv sowie Informationsstände zu relevanter Literatur und interessanten Projekten geboten. Dieses vielfältige Angebot und nicht zuletzt auch der multiperspektivische

Ansatz trugen Früchte, wie die Teilnehmerzahl und die angeregten Gespräche beweisen. Zudem machte das weite Spektrum der Vorträge sicherlich einen Reiz der Sommergespräche aus. Eine Veröffentlichung in Form eines Sammelbandes ist geplant.

Thomas Krämer

■ 1. Kulturmesse in Lüdenscheid – Eine gemeinsame Aktion der städtischen und privaten Kultureinrichtungen

Im Sommer 2009 wurde in Lüdenscheid eine moderierte Veranstaltung (»Zukunftswerkstatt«) für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt durchgeführt, in deren Verlauf Ziele und Rahmenvorgaben für die Arbeit der städtischen und privaten Kultureinrichtungen der Stadt entwickelt wurden. Zu diesen Zielen wurden im weiteren Prozess Arbeitsgruppen eingesetzt, die in den folgenden Monaten Handlungsstrategien zur Umsetzung dieser Ziele entwickeln sollten.

Eine der Arbeitsgruppen beschäftigte sich mit der engeren Vernetzung von Kultureinrichtungen und Schulen. Ein Ziel bestand darin, Kontakt und Austausch mit ErzieherInnen und LehrerInnen zu verbessern, einmal um die Möglichkeiten (und Grenzen) der Kultureinrichtungen aufzuzeigen, zum anderen, um Bedürfnisse und ggf. Probleme auf Seiten der Bildungseinrichtungen (G8, etc.) besser kennen zu lernen, um das eigene Angebot besser darauf abstimmen zu können.

Im Verlauf der Diskussionen innerhalb der Arbeitsgruppe kristallisierte sich schließlich die Ansicht heraus, dass zu Beginn des Prozesses eine Art Messe stehen sollte, auf der sich die unterschiedlichen Kultureinrichtungen dem Fachpublikum (und natürlich allen übrigen interessierten Bürgern) vorstellen sollten. Ziel der Messe sollte das gegenseitige Kennenlernen und das Knüpfen von (möglichst auf dauerhafte



Christin Spangenberg und Tim Begler am Informationsstand des Stadtarchivs Lüdenscheid (Foto: Stadtarchiv Lüdenscheid)

Kooperation ausgelegten) Kontakten zwischen Kultur- und Bildungseinrichtungen sein.

Hierzu wurde zunächst das Interesse der potentiellen Aussteller (v. a. der privaten Kultureinrichtungen in der Stadt) abgefragt. Angekündigt über einen Presseartikel folgte ein Anschreiben mit der Bitte um Interessensbekundung. Nach der viel versprechenden Resonanz der Kultureinrichtungen wurden erneut über die Presse und einen direkt versandten Informationsflyer sämtliche Bildungseinrichtungen der Stadt (KiTas, Grund- und weiterführende Schulen, Förder- und berufsbildende Schulen sowie die Einrichtungen der Jugendhilfe) auf das Vorhaben aufmerksam gemacht. Die Durchführung der Veranstaltung selbst übernahm dankenswerter Weise in weiten Teilen die Lüdenscheider EhrenamtBörse, deren Vertreter über die Arbeitsgruppe in die Planung bereits eingebunden waren.

Am Donnerstag, den 18.11.2010 fand dann zwischen 14:00 und 18:00 Uhr im Ratssaal der Stadt die eigentliche Messe mit über 20 Ausstellern statt. Der Messeauftritt der Kultureinrichtungen war sehr zufriedenstellend. Das Stadtarchiv selbst zeigte verschiedene Archivalien und verteilte Informationsflyer mit Vorschlägen zu diversen Schülerprojekten (nach Altersgruppen) – und na-

türlich den AnsprechpartnerInnen. Auf einem bereit gestellten Rechner mit Internetzugang konnten Standbesucher außerdem in den Onlinefindbüchern des Stadtarchivs recherchieren.

Leider entsprach die Resonanz v. a. des Fachpublikums nicht den Erwartungen. Nur wenige Lehrerinnen und Lehrer fanden den Weg zur Messe. Als Grund wird von den Veranstaltern – von der allgemein sehr hohen Arbeitsbelastung des Lehrpersonals abgesehen – angenommen, dass die noch relativ ungewöhnliche Veranstaltungsform, eine Kulturmesse für das lokale Umfeld, zunächst greifbar werden musste, um sich im allgemeinen Bewusstsein durchsetzen und zu verankern. Vor diesem Hintergrund waren Politik und Veranstalter mit dem Ergebnis grundsätzlich zufrieden, weshalb die Messe in diesem Jahr, in der Erwartung deutlich größerer Resonanz, wiederholt werden soll.

Tim Begler

■ Erschließung des Bestands »Veranstaltungsgesellschaft Westfälischer Friede mbH« für das Archiv LWL

Der Bestand »Veranstaltungsgesellschaft Westfälischer Friede mbH«, dessen Erschließung jüngst unter

der Bestandsnummer 770 im Archiv LWL des LWL-Archivamts für Westfalen beendet werden konnte, umfasst die amtliche und nichtamtliche Überlieferung der gleichnamigen Gesellschaft der Jahre 1990 bis 2004 aus dem Verwaltungsbereich des LWL. Die Gesellschaft wurde 1994 eigens zum Zweck der Vorbereitung und Durchführung der Jubiläumsveranstaltungen »350 Jahre Westfälischer Friede«, die im Jahr 1998 stattfanden, gegründet. Gesellschafter waren die ausrichtenden Gebietskörperschaften Landschaftsverband Westfalen-Lippe, die Städte Münster und Osnabrück sowie der Kreis Steinfurt und der Landkreis Osnabrück. Alle Gesellschafter hatten Projektstellen innerhalb ihrer jeweiligen Verwaltungen installiert. Die Gesellschaft wurde mit verwaltungseigenen Sondermitteln jeder beteiligten Gebietskörperschaft, mit Bundes- und Landeszuwendungen sowie mit Sponsorengeldern aus der Wirtschaft zur Bildung eines eigenen Haushalts finanziell ausgestattet. Freigestellte Verwaltungs- und neu eingestellte Fachangestellte bildeten den Personalstamm. Hinzu kamen zahlreiche Honorarkräfte. Die Gesamtgeschäftsführung oblag dem damaligen Landesrat für Kultur des LWL, Friedhelm Nolte. Die LWL-Landesdirektoren Manfred Scholle (1991–1998) und Wolfgang Schäfer (1998–2006) hatten den Vorsitz im Aufsichtsrat. Haushalt und Finanzen wurden von der Westfälisch-lippischen Vermögensverwaltungsgesellschaft mbH (WLV) betreut. Der wissenschaftliche Fachbeirat stand unter der Leitung von Heinz Schilling (Humboldt-Universität Berlin).

Kernstück der Veranstaltungen war die 26. Europaratsausstellung »1648 – Krieg und Frieden in Europa«, die in zwei Teilen, zum einen im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (jetzt LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte) in Münster, zum anderen im Kulturhistorischen Museum und im Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück, angesiedelt war und

unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundespräsidenten Roman Herzog stand. Ausstellungskommissar war der Leiter des Westfälischen Landesmuseums, Klaus Bußmann. Die feierliche Eröffnung am 24. Oktober 1998 fand unter Beteiligung der Staatsoberhäupter, deren Länder den Westfälischen Friedensschluss 1648 unterzeichnet hatten, in den damaligen Friedensstädten Münster und Osnabrück statt. Für die Gesamtdurchführung wurden im Westfälischen Landesmuseum ein Ausstellungssekretariat, das so genannte »Büro '98«, ein Pressebüro und eine Protokollabteilung eingerichtet. Die »Geschäftsstelle Westfälischer Friede« im Westfälischen Archivamt (jetzt LWL-Archivamt für Westfalen) in Münster hatte die Aufgabe, die dezentralen Veranstaltungen und Projekte von Stadt- und Kreisverwaltungen, Institutionen und Vereinen in Westfalen und Lippe, die sich am Jubiläum beteiligen wollten, zu koordinieren und fachlich zu begleiten. In der Gründungsphase unterstützte die Geschäftsstelle zusätzlich die Geschäftsführung und war auch in die Arbeit der Gremien, Ausschüsse und übergreifenden Arbeitsgruppen eingebunden.

Nach Abschluss des Jubiläums wurde die Gesellschaft 1999 durch die LWL-Kulturabteilung wieder aufgelöst.

Das LWL-Archivamt hat die Unterlagen mit einem Gesamtumfang von 35 lfd. m in den Jahren 2000 bis 2009 von der LWL-Kulturabteilung, der WLW, dem LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und aus der hauseigenen Registratur übernommen. Im Anschluss an die Ordnung des Materials nach Provenienzen wurde ca. ein Drittel aufgrund von Redundanzen der Überlieferung innerhalb der Geschäftsbereiche als kassabel eingestuft. Ergänzungsüberlieferungen finden sich im Archiv LWL (Bestände 702, 702/1, 716, 843) sowie in der »Forschungsstelle Westfälischer Friede« im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in

Münster, die 1999 durch die Übernahme der Datenbank der Veranstaltungsgesellschaft gegründet wurde. Von den Archiven der Verwaltungen der ehemaligen Gesellschafter haben das Stadtarchiv Münster und das Kreisarchiv Steinfurt zum jetzigen Zeitpunkt Unterlagen von den relevanten Dienststellen übernommen und inhaltlich grob erfasst. Eine Benutzung ist eingeschränkt möglich.

Das Jubiläum war ein hochrangiges, groß angelegtes Ereignis, das nur in enger Abstimmung der Gesellschafter untereinander vollzogen werden konnte. Die zweckbestimmte Gesellschaftsgründung als GmbH kann exemplarisch für ein derartiges Projekt unter Führung zusammenschlossener Kommunen und Kreise angesehen werden und hatte auch aufgrund der Förderung durch Europarat, Bund und Länder eine überregionale Außenwirkung. Der Bestand gibt Informationen über die inneren Funktionszusammenhänge der Gesellschaft, ihre Zusammenarbeit mit externen Partnern, die Programmgestaltung und ihre Resonanz. Signifikant ist außerdem die Nutzung neuer Medien an der Schwelle eines sich seinerzeit stark im Wandel befindlichen Kommunikationszeitalters.

Simone Fugger von dem Rech

■ Verzeichnung des Gräflich von Westphalen'schen Archivs Fürstenberg

Seit April 2009 wurde im LWL-Archivamt für Westfalen in Münster das Archiv der Grafen von Westphalen zu Fürstenberg erschlossen und verzeichnet. Der Bestand befand sich bis Ende 2008, vorgeordnet durch Friedrich Graf von Westphalen (1898–1992), auf dem Dachboden eines Stallgebäudes in Fürstenberg. Nachdem er Ende 2007 vom LWL-Archivamt für Westfalen bewertet worden war, wurden die als archivwürdig eingestufteten Akten in Umzugskartons verpackt und in den ehemaligen Archivraum von Fürs-

tenberg verbracht. Von dort wurden sie im März 2009 zur Verzeichnung ins LWL-Archivamt für Westfalen nach Münster transportiert und vom Unterzeichnenden geordnet und erschlossen.

Das alte Archiv der Grafen von Westphalen wurde im Revolutionsjahr 1848 durch ein Feuer nahezu vollständig vernichtet. Fast sämtliche bis dahin archivierten Unterlagen gingen verloren, mit Ausnahme einiger Papiere, die zum Zeitpunkt des Brandes außerhalb des damaligen Archivraums von Schloss Fürstenberg aufbewahrt wurden. Insofern bildet der jetzt erschlossene Bestand mit Unterlagen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert den Grundstock des Archivs.

Das Archivgut umfasst vorwiegend Unterlagen der verschiedenen dezentral verwalteten Güter der Familie von Westphalen, von denen die meisten in Ostwestfalen zu finden sind: Fürstenberg (Wünnenberg), Herbram (Lichtenau), Borgholz (Borgentreich), Paderborn und Dreckburg (Salzkotten), ferner in Rixdorf (Kreis Plön) sowie im 18. und 19. Jahrhundert auch im Raum Hildesheim und in Erbach/Rhein (Eltville). Die Bestände enthalten vornehmlich Korrespondenzen, Grundstücks- und Pachtangelegenheiten, vereinzelt Ablösungen und vor allem Rechnungen und Prozesse. Auch die Akten der Centralverwaltung haben ähnlichen Inhalt, während der Bestand Vereine/Verbände Korrespondenzen mit Vertretern und Gremien diverser, meist land- und forstwirtschaftlicher Vereine und Verbände wie beispielsweise der Grundbesitzer- oder Waldbauernverbände enthält; zudem finden sich im Bestand Rundschreiben dieser Verbände sowie einzelne einschlägige Gesetzestexte.

Von besonderer, vor allem wirtschaftshistorischer Bedeutung ist der Bestand Saline Salzkotten. Er enthält viele Dokumente zur Verwaltung und zum Betrieb der Saline vornehmlich im 18. und 19. Jahrhundert. Künftige Nutzer werden

viele Informationen zur Zusammensetzung und Arbeit des Sälzerkollegiums finden. Ebenso enthält der Bestand umfangreiches Material zum Rechnungswesen sowie zu den Handels- und Geschäftsbeziehungen, die bis in das preußische Königshaus reichten. Wegen seiner überregionalen Bedeutung für die Wirtschaftsgeschichte wurde das Findbuch über das Portal NRW-Archive ins Internet gestellt.

Die Erschließungs- und Verzeichnungsarbeiten wurden Ende 2010 abgeschlossen. Der gesamte Bestand, bis auf den Teilbestand Rixdorf, wird im Westphalen'schen Archiv in Haus Laer bei Meschede verwahrt.

Markus Fugger von dem Rech

■ Westfalen gewinnen einen Ablass in Herzogenbusch

Auf seiner Homepage präsentiert das *Brabants Historisch Informatie Centrum* (BHIC) eine Datenbank mit den Namen vieler Personen aus dem heutigen Deutschland, vor allem Nordrhein-Westfalen. Sie waren im 14., 15. oder 16. Jahrhundert Mitglied der *Illustre Lieve Vrouwe Broederschap* (Liebfrauenbruderschaft) in Herzogenbusch geworden um so das himmlische Königreich schneller betreten zu können.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts schlossen sich in Herzogenbusch Kleriker und deren Schüler (*clerici* und *scolares*) zu einer Gruppe von Verehrern von Maria in der *St. Janskerk* (Johannikirche) zusammen. Die Gruppe wurde 1318 vom Bischof formell als Liebfrauenbruderschaft anerkannt. Sie verfügte über eine eigene Kapelle in der Kirche. Dort wurden Messen gelesen. Außerdem zählten die Brüder zu den Veranstaltern der jährlichen Marienprozession. Zwei Propste, die jährlich am Samstag vor dem Geburtsfest von Johannes dem Täufer gewählt wurden, standen der Bruderschaft vor. Die Mitglieder zahlten ein Eintrittsgeld und nach ihrem Tode wurde eine sogenannte Todes-

schuld fällig. Außerdem zahlten sie beim Erreichen einer höheren gesellschaftlichen Position eine gewisse Summe. Gemeinschaftliche Mahlzeiten stärkten das Gefühl der Verbundenheit.

Ab 1371 wurde die Bruderschaft auch für in der Stadt lebende und auswärtige Männer und Frauen, die keine Kleriker waren, geöffnet. Die Mitglieder der Kerngruppe hießen seitdem eingeschworene Brüder (*iurati*). Nicht eingeschworene Mitglieder (Außenmitglieder) wurden über Provisoren, die als lokale oder regionale Agenten auftraten, angeworben. Die Provisoren kassierten das Eintrittsgeld und die Todesschuld der Außenmitglieder, die dafür u.a. die Ablässe der Bruderschaft genossen, ohne sich jedoch an die Feiern in der Johannikirche oder die Mahlzeiten beteiligen zu müssen. Ebenso wie die eingeschworenen Brüder erhielten sie jährlich an Mariä Lichtmess eine Kerze. Die Bruderschaft zählte um 1500, als sie ihren größten Umfang erreichte, nicht weniger als 14 000 Mitglieder.

Die 2. Hälfte des 16. und die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts war für die Bruderschaft eine Übergangsphase. Die Zahl der Außenmitglieder ging stark zurück und die Bruderschaft litt durch das Aufkommen einer neuen Konfession. Mit dem Übergang der Stadt Herzogenbusch, die sich bislang in Spanischer, d.h. katholischer Hand befunden hatte, an die protestantischen Generalstaaten, verlor die Bruderschaft ab 1629 ihre Außenmitglieder.

Die östlichen Gebiete

Die Mitglieder der Bruderschaft stammten vorwiegend aus den nördlichen und südlichen Niederlanden, wobei der Norden des Herzogtums Brabant das Kerngebiet bildete. Da Herzogenbusch in regem Kontakt zur Universität Köln stand und es auch Handelsbeziehungen mit den Hansestädten und dem Rheinland gab, konnten auch dort viele Mitglieder angeworben werden. Die Provisoren, die die Na-

men dieser Leute vor Ort registrierten, lassen sich für verschiedene Städte belegen. Es handelt sich dabei um folgende Städte und Mitgliederzahlen: Goch (43), Kalkar (135), Köln (1190), Kleve (455), Lübeck (478), Rees (59) und Wesel (623). Außerdem sind Mitglieder aus anderen Orten registriert. Die große Anzahl der Ortsnamen zeigt, wie weit die Mitgliedschaft verbreitet war. Als Beispiel seien hier nur die Namen, die mit B- anfangen, aufgelistet: Bachem, Baden, Bedbur, Bonn, Borken, Borth bei Büderich, Braunschweig, Bremen, Buckholt bei Uedem, Büderich. Außer Laien (Männer und Frauen) wurden viele Geistliche wie Pfarrer und Klosterbrüder Mitglied. Die Datenbank stellt somit eine wichtige prosopographische und genealogische Quelle dar.

Sie kann in verschiedener Weise durchsucht werden: ausgehend von Personennamen (wobei einige Buchstaben bereits ausreichen), wie von Berufs- oder Funktionsangaben bzw. Titel oder von Ortsnamen. Vom Recherche-Ergebnis aus führt ein Klick zum Bildscan der Belegstelle in der Quelle, wonach ein Durchblättern möglich ist. Für die Angaben zu Mitgliedern aus den deutschsprachigen Gebieten ist mit Schreibfehlern bei den Orts- und Personennamen zu rechnen. Diese können sowohl bei der Registrierung und bei der Erstellung von alten Abschriften sowie bei der modernen Transkription entstanden sein. Die Betreuer der Datenbank freuen sich über jeden Kommentar zu den transkribierten Personennamen sowie zu den Identifizierungen von Ortsnamen. Für solche Kommentare gibt es einen Knopf »reageer op deze akte«.

Die Adresse der Homepage lautet: www.bhic.nl/broederschap.

Ihr Ansprechpartner zum Inhalt der Datenbank ist Dr. Jan Sanders, (Reichs)archivar des BHIC; E-Mail-Adresse: jan.sanders@bhic.nl.

Bert Thissen



■ Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung

Katrin Wenzel/Jan Jäckel (Hrsg.)

Schon vor mehr als zehn Jahren haben die Archive erkannt, dass angesichts der dynamischen »Entwicklung des Onlinemarktes [...] Archivgut, über das keine Informationen im Internet verfügbar sind, keine Beachtung finden« wird (Frank M. Bischoff, S. 16). Quod non est in internet, non est in mundo. Inzwischen gilt diese Aussage in zunehmendem Maße auch für das Archivgut selbst. Einige Archive haben daher bereits verstärkt mit der Digitalisierung von Archivgut begonnen. Für beide Entwicklungen, die Retrokonversion von Findmitteln und die Retrodigitalisierung von Archivgut, zieht der vorliegende Tagungsband eine Zwischenbilanz. Das Spektrum der Beiträge ist breit gefächert. Es reicht von der Organisation und Evaluation der DFG-geförderten Retrokonversion über die Entwicklung nationaler und internationaler Austauschformate für digitale Erschließungsinformationen und Digitalisatverknüpfungen bis hin zu Fallbeispielen und »Sonderanwendungsfällen« der Digitalisierung im Rahmen der Bestandserhaltung sowie der Wiederherstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln. Der weitaus überwiegende Teil der Beiträge beschäftigt sich mit Einzelprojekten. Das macht den Band für Leserinnen und Leser anschaulich. Berichte über erfolgreiche Großvorhaben wie die Retrokonversion des 1,2 Mio. Nachweise umfassenden Systematischen Katalogs im Deutschen Literaturarchiv (Karin Schmidgall) oder die Digitalisierung

von inzwischen 200.000 Urkunden im Portal »Monasterium« (Joachim Kemper) belegen eindrucksvoll die großen Fortschritte auf dem Gebiet der Digitalisierung. Fast immer orientiert sich die (Meta-)Datenerfassung bei diesen Projekten an internationalen Standards. Der wiederholte und emphatische Verweis auf diese Standards verdeckt allerdings an einigen Stellen auch die Probleme, die sich beim Umgang mit diesen Standards stellen. Denn die Standards werden nach wie vor unterschiedlich adaptiert und die kodierten Daten am Ende oft in individuelle Präsentationssysteme eingespeist, die zwar eine komfortable Nutzung, aber noch keine umfassende Vernetzung ermöglichen. Hier zeigt sich eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. In der Theorie zeichnet sich bereits idealtypisch eine wachsende Durchlässigkeit und Abstimmung zwischen den Einzelstandards ab. Noch steht die archivistische »Standard-Familie« (aus EAD, EAC und EAG) aber auch in der Theorie auf wackeligen Beinen, wie im vorliegenden Band nicht zuletzt der Beitrag von Michael Fox über internationale archivistische Austauschformate erkennen lässt. Die selbstkritische und zutreffende Aussage des Autors, dass der Beitrag mehr Fragen aufwerfe als Antworten gebe (S. 180), zeigt den Handlungsbedarf auf diesem Gebiet. Für das Medium Internet und die angestrebte umfassende inhaltliche Vernetzung, zumal im Semantic Web, ist die weitere Arbeit an einem einheitlichen Verständnis und einer Integration der Standards dringend notwendig. Gerade in Deutschland fehlt momentan eine aggregierende nationale Portalebene mit Anbindung an die internationale Entwicklung, die eine Standardisierung weiter fördern könnte. Der Beitrag von Gerald Maier macht deutlich, wie dieses Desiderat durch die Einrichtung der Deutschen Digitalen Bibliothek mit Anbindung an die Europeana mittelfristig behoben werden kann. Allerdings gibt auch Maier zu bedenken, dass die Entwicklung beider Informationssysteme

»ein sehr komplexer Prozess« ist (S. 272). Es ist somit noch ein weiterer Weg, bis die Online-Stellung von Findmitteln und Archivalien im Internet ihre volle Wirksamkeit entfalten kann. Dabei müssen neben den technischen auch grundsätzliche inhaltliche Fragen geklärt werden: Wie viel und vor allem was können und wollen die Archive überhaupt online stellen? Angelika Menne-Haritz vom Bundesarchiv ist eine der wenigen Autorinnen, die im vorliegenden Band auf diese Frage eingeht und zu Recht darauf hinweist, dass vermutlich »in überschaubarer Zukunft im Verhältnis zum Gesamtbestand nur sehr ausschnittshafte Mengen digitaler Reproduktionen im Internet angeboten werden können« (S. 294). Hinzu kommt, dass gerade die Online-Stellung von Archivgutdigitalisaten eine solide Erschließung voraussetzt. Diese ist allerdings nicht immer vorhanden. Eine reine Retrokonversion von Findmitteln verbessert die Situation nicht unbedingt automatisch. Die erheblichen Aufwände, die mit der Online-Stellung von Findmitteln und Archivgut verbunden sind, stellen vor allem die kleineren und mittleren Archive vor Probleme. Diesen Problemen wird man allein mit Erfahrungsberichten aus Großprojekten nicht begegnen können. Es bedarf stattdessen ergänzend eines systematischen Leitfadens zur Retrokonversion, Retrodigitalisierung und den anschließenden Online-Präsentationsmöglichkeiten. Als Vorarbeit dazu können im vorliegenden Band vor allem die Beiträge über das DFG-Projekt und die Arbeit der Koordinierungsstelle »Retrokonversion« gesehen werden. Gerade bei diesen Beiträgen stellt sich allerdings die grundsätzliche Frage nach der angemessenen Publikationsform. Angesichts vieler aktueller Informationen, die rasch veralten, und nicht zuletzt angesichts der zunehmenden Zahl von Links (statt Literaturnachweisen) in den Fußnoten sollte die Archivschule – zumindest bei einem Thema wie dem der Retrokonversion und Digitalisierung – das Modell

der Print-Veröffentlichung zukünftig überdenken. Der Band ist ein zweifelles wichtiges und notwendiges Dokument des aktuellen Wissensstandes. Manche Information wäre indes in einem öffentlichen Online-Wiki weitaus besser aufgehoben als zwischen zwei Buchdeckeln.

Andreas Pilger

Retrokonversion, Austauschformate und Archivgutdigitalisierung. Beiträge zum Kolloquium aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Archivschule Marburg, zugleich 14. Archivwissenschaftliches Kolloquium der Archivschule Marburg/Katrin Wenzel/Jan Jäckel (Hrsg.). – Marburg: Archivschule Marburg, 2010. – 380 S.: Ill., graph. Darst. – (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg; 51). – Beitr. teilw. in engl., teilw. in dt. – ISBN 978-3-923833-38-2. – € 29,80.



■ Unbekannte Quellen: »Massenakten« des 20. Jahrhunderts

*im Auftrag des Landesarchivs
hrsg. von Jens Heckl*

Die archivische Diskussion über den Umgang mit Massenakten ist oftmals auch mit Klagen darüber verbunden, dass die mangelnde öffentliche Aufmerksamkeit und damit auch die Benutzungsintensität dieser Quellen – bislang zumindest – in keinem Verhältnis zu dem Aufwand steht, der betrieben werden muss, um diese Quellen der Forschung langfristig zur Verfügung stellen zu können. Öffentlichkeitswirksame Maßnahmen bieten hier sicherlich ein geeignetes Mittel, um die Wahrnehmung und Nutzung von Massenakten zu befördern. Diesen Ansatz verfolgt die vorliegende Publikation, in der aus acht Verwaltungszweigen fünfzehn Aktengruppen vorgestellt werden. Den Schwerpunkt des Sammelban-

des bilden dabei Beiträge aus der Abteilung Westfalen des Landesarchivs NRW, aber auch aus den beiden anderen Abteilungen Rheinland und Ostwestfalen-Lippe sind Artikel beige-steuert worden. Zudem liegt eine Quellenbeschreibung aus dem Stadtarchiv Völklingen über Akten der Betreuungsstelle für politisch Geschädigte als kommunales Einsprengsel vor.

Der Aufbau der einzelnen Beiträge folgt einem vorgegebenem Raster, um eine Vergleichbarkeit der Darstellungen zu erreichen: Nach einer kurzen Einleitung wird die historische Entwicklung des Verwaltungsverfahrens dargestellt, das den seriellen Einzelfallakten zu Grunde liegt. Anschließend werden der formale Aufbau der Aktengruppe sowie deren Inhalte beschrieben. Es folgen Ausführungen über die Forschungslage zur vorgestellten Quellengattung, zu den Auswertungsmöglichkeiten für die Forschung sowie zur Überlieferungslage in den Archiven. Erläuterungen zu den archivgesetzlichen Nutzungsbestimmungen, Literaturhinweise, Abkürzungsverzeichnisse und – sofern erforderlich – Glossare über Spezialbegriffe bilden den Schlussteil der Beiträge.

Grundsätzlich ist die Publikation zu begrüßen, weil sie auf Aktengruppen aufmerksam macht, die nicht zwangsläufig im Fokus des öffentlichen bzw. wissenschaftlichen Interesses stehen, und sie überdies geeignet ist, die gegebenenfalls vorhandene Hemmschwelle gegenüber der Nutzung serieller Massenakten zu senken. Die Auswahl der Aktengruppen ist jedoch beliebig und einzig durch die Perspektive der Autoren begründet, worauf auch der Herausgeber bereits in der Einleitung verweist. Jens Heckl führt darin ebenfalls an, dass weitere Beiträge in einem zweiten Band folgen und dass im Rahmen einer Quellenkunde für das 20. Jahrhundert auch nichtstaatliche Provenienzbildner Berücksichtigung finden müssen. Hierzu ist anzumerken, dass eine grundlegendere Information respektive eine Übersicht darü-

ber, aus welchen Verwaltungszweigen im Landesarchiv in welcher Intensität Bestände aus dem Massenaktenbereich überliefert sind, als generelle Einführung in die Materie durchaus wünschenswert gewesen wäre. Auf einer solchen Basis gelänge vermutlich in Einzelfällen auch eine bessere Verzahnung mit vergleichbaren Überlieferungen in nichtstaatlichen Archiven. Diese Chance ist im vorliegenden Band leider nicht genutzt worden: So hätte man zum Handelsregister und den zugehörigen Handelsregisterakten die bei den Industrie- und Handelskammern sowie den Handwerkskammern geführten Firmenakten beleuchten können, während zu den Akten der Betreuungsstelle für politisch Geschädigte bei der Stadt Völklingen die Beschreibung der staatlichen Entschädigungsüberlieferung sowohl auf der administrativen als auch der juristischen Ebene interessant gewesen sein dürfte.

In diesem Kontext wäre eine vergleichende Betrachtung von inhaltlich benachbarten Aktengruppen, die durch unterschiedliche Träger staatlicher und nichtstaatlicher Provenienz überliefert sind, auch ein belebender Aspekt für die archivische Fachdiskussion im Rahmen der archivspartenübergreifenden Bewertung; wie überhaupt das Thema Bewertung im Sammelband leider nur eine untergeordnete Rolle spielt. Sieht man von denjenigen Aktengruppen ab, deren Überlieferung in Gänze archiviert wird, findet man eine Schilderung von Bewertungskriterien lediglich in den Beiträgen von Beate Dördelmann zur Handelsregisterüberlieferung und von Annette Hennigs zu der Personalaktenüberlieferung. Ansonsten stößt man nur gelegentlich in der Rubrik »Forschungslage zur Quellengattung« auf den allgemein gehaltenen Verweis, dass der beschriebene Aktentyp im Rahmen von Bewertungsmodellen Erwähnung und somit Publizität gefunden hat. Vor dem Hintergrund des Ziels, »Anreize für eine Benutzung zu schaffen« und Auswertungsmöglichkeiten auf-

zuzeigen, ist jedoch eine intensivere Hinwendung zu Bewertungskriterien gerade im Bereich der Massenakten wünschenswert, da hier die Überlieferungsbildung maßgeblich durch die Art des Auswahlverfahrens strukturiert wird und dadurch den potentiellen Benutzern gegebenenfalls wichtige Informationen vermittelt werden können.

Hilfreich für die Forschung wären zudem Angaben über den Erschließungsstand und zur Erschließungstiefe der Aktengruppen gewesen. Diese Informationen hätten die jeweils sehr sorgfältigen Schilderungen in der Rubrik »Formaler Aufbau und Inhalt« sinnvoll ergänzt und überdies eine gelungene Überleitung zur Rubrik »Auswertungsmöglichkeiten für die Forschung« gebildet. Gerade die Darstellung der Auswertungsmöglichkeiten – für die Forschung und vordem die archivische Bewertung immerhin ein wesentlicher Indikator für den Quellenwert – erscheint in einigen Beiträgen ausbaufähig zu sein. Positiv hervorzuheben sind hier die Beiträge von Gabriele Kießling (Erstinstanzliche Strafverfahren bei Hoch- und Landesverrat), Wolfgang Bender (Verfahren der Arbeitsgerichtsbarkeit) und Annette Hennigs (Personalakten).

Zur Rubrik »Hinweise zur Benutzung« ist kritisch anzumerken, dass in allen fünfzehn Beiträgen wiederholt die archivgesetzlichen Schutzfristen ausgeführt werden. Hier wäre es völlig ausreichend gewesen, einleitend diese Thematik zusammenfassend für alle nachfolgenden Beiträge darzustellen.

Die angeführten Kritikpunkte sollen aber nicht darüber hinweg täuschen, dass es sich bei dem Sammelband – wie eingangs bereits angeklingen – grundsätzlich um einen sehr begrüßenswerten Beitrag zur Schaffung von Transparenz im Bereich von Massenaktenbeständen handelt, dem eine weite Verbreitung in Forscherkreisen mit der Folge einer regen Nutzung der Archivbestände zu wünschen ist.

Hans-Jürgen Höötman

Unbekannte Quellen: »Massenakten« des 20. Jahrhunderts. Untersuchungen seriellen Schriftguts aus normierten Verwaltungsverfahren/Im Auftrag des Landesarchivs hrsg. von Jens Heckl. – Düsseldorf: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen 2010. – 158 S., 8 farb. Abb., kart. – ISBN 978-3-932892-27-1. – € 10,00.



■ Archiv – Macht – Wissen Anja Horstmann/Vanina Kopp (Hrsg.)

Das Titelbild des vorliegenden an der Universität Bielefeld entstandenen Bandes weckt Erwartungen: Es zeigt den Blick in ein Archivmagazin mit den typischen mit Bestandsnamen beklebten Archivkartons.

Bei der Vorstellung der einzelnen Themen in diesem Sammelband wird zunächst grundlegend der Archivbegriff in seiner Geschichte geklärt, um zum erweiterten Archivbegriff, der alle Beiträge verbinden soll, überzuleiten. Alle Autoren sind Mitglieder des Bielefelder Graduiertenkollegs, die im Rahmen dieses Sammelbandes ihre Projekte präsentieren. Abschließend formulieren die Herausgeberinnen in der Einleitung das Ziel des Bandes: es soll gezeigt werden, wie sehr die äußeren Einflüsse und historischen Gegebenheiten die Form eines Archivs beeinflussen können.

Die gewählte Grundthematik des Bielefelder Graduiertenkollegs 1049 »Archiv · Macht · Wissen. Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart« offeriert Archiven eine wichtige Chance. Sie hebt diese von deren oft sehr abseitigen Stellung in den Blickpunkt der aktuellen Forschungsdiskussion. Von den Grundüberlegungen ist der Untersuchungs-

ansatz in den skizzierten Bereichen *Archive als Orte der Herrschaftspraxis; Archive als Orte der Wissenskonstruktion; Archive als Orte der (Re-)Präsentation und Wandlung* richtig und im Hinblick auf die Entwicklungsgeschichte des Archivbegriffes durchaus vielversprechend. Auch zeigt die thematische Breite der Beiträge und ihre theoretische Einordnung, welche Möglichkeiten hier noch im Feld der Geschichtswissenschaft offen sind.

Der Archivbegriff als solcher sollte dann auch der rote Faden sein, der den vorliegenden Band zusammenhält. Dies gelingt nicht immer. Dies hat verschiedene Gründe: Einmal handelt es sich bei den Beiträgen um Projektvorstellungen aus recht unterschiedlichen Bereichen der Kulturwissenschaft, was bereits bei der Einführung der beiden Herausgeberinnen deutlich wird. Zusätzlich scheinen sich die Beiträge manchmal in theoretischen Untiefen zu verlieren, wobei der Inhalt des eigentlichen Textes fast unwichtig wird. Vor allem aber geht bei der Lektüre der Beiträge der eigentlich zu Beginn beschriebene Archivbegriff verloren.

Damit ist nicht das archivwissenschaftliche Denken gemeint, auf das sich Stefan Sudmann im letzten Beitrag zur Überlieferungsbildung bezieht. Nein, auch die Beiträge zum Archiv als Ort der Herrschaftspraxis zeigen einen klaren Archivbegriff in seiner historischen Bedeutung und Funktion. Auch der Blick auf die Form der Überlieferungsbildung wie sie u. a. im Beitrag von Mareike Menne über das Bild Chinas in den europäischen Archiven deutlich wird, offenbart eine interessante Perspektive auf das Archiv als solches. Es sind dann aber u. a. Beiträge wie der von Yaman Kouli über den Mensch als Wissensspeicher, der Beitrag von Mareike Tribukait über Massenmedien als Archiv und der Beitrag von Astrid Fendt über das Museum als Sacharchiv, die den Archivbegriff in seiner Gesamtheit unscharf machen und schließlich ganz verschwinden lassen. Was macht hier, unabhängig von allen Theorievorgaben, ein Archiv aus?

Lässt sich an dieser Stelle nicht in einigen Bereichen auch das gute alte Wort *Memoria* für Archiv synonym setzen?

Insgesamt handelt es sich als um den Niederschlag eines ambitionierten Graduiertenkollegs, der an der Breite seines theoretischen und thematischen Anspruchs scheitern muss. Besonders aus archivischen Gesichtspunkten werden die in das Buch gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, die man sich aufgrund von Titel und Umschlagbild erhofft hatte.

Antje Diener-Staeckling

Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven/Anja Horstmann ... (Hrsg.). – Frankfurt [u. a.]: Campus-Verl., 2010. – 252 S.: Ill., graph. Darst. – ISBN 978-3-593-39146-5. – € 34,90.



■ Vom Domplatz zum Schloss von Jörg Niemer

Der Autor legt mit dieser gut 250 Seiten umfassenden Arbeit, die als Band 3 in der Veröffentlichungsreihe des Universitätsarchivs Münster erscheint, die erste umfassende Baugeschichte der Universität Münster vor. Er schließt damit eine Forschungslücke, auf die er bei vorangegangenen Forschungen («Zerstörung und Wiederaufbau des münsterschen Schlosses» in Westfalen 82 (2004) S. 299–320) und bei der Vorbereitung eines Ausstellungsprojekts zu 60 Jahren »Wiedereröffnung der Universität Münster nach 1945« gestoßen ist.

Die Ausführungen gliedern sich in vier chronologische Phasen, beginnend mit der Umnutzung bestehender Gebäude – v. a. des Jesuitenkollegs – und ersten Neubauten (Neue Akademie, Chemisches Institut) in

der Zeit bis 1900. Weitere repräsentative Neubauten entstehen bis zum Ende des Kaiserreichs unter Berliner Federführung und gehen einher mit dem organisatorischen Ausbau Münsters zur Volluniversität. Durch die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs kommt der Bauboom ins Stocken und Niemer charakterisiert diese Zeit als »eine Phase der Planungen, Gebäudeumwidmungen und Umbauten«, eine Ausnahme bilden die großangelegten Kliniken am Westring Münsters, deren Bauarbeiten 1925 abgeschlossen werden können. Erst in den 30er Jahren entstehen monumental wirkende Pläne für ein »Universitätsforum« am Aasee, für eine Aula und für einen Erweiterungsbau der Universitätsbibliothek.

Im vierten Abschnitt verfolgt Niemer »Zerstörung, Wiederaufbau und Neuplanung bis zum Abschluss der ersten Ausbauphase«; in dieses Kapitel fließen große Teile des Westfalenbeitrags ein.

Der Band besticht neben der verständlichen Sprache und den mit Belegen gut untermauerten architektonischen Einschätzungen durch die vielen und beeindruckenden Pläne und Fotografien von den besprochenen Gebäuden. Als einziges Manko stellt sich dann auch das durch die Reihe vorgegebene DIN B5-Format heraus: Die auf Satzspiegel verkleinerten Pläne verlieren oft ihre Lesbarkeit und lassen Details leider nur noch erahnen.

Peter Worm

Vom Domplatz zum Schloss. Die Baugeschichte der Universität Münster von der Gründung bis zum Abschluss des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg/Jörg Niemer. – Münster: Aschendorff 2010. – 272 S.: Ill., graph. Darst. – ISBN 978-3-402-15882-1. – € 39,00.



■ Die Synagogengemeinde von Werl von 1847 bis 1941

von Hans-Jürgen Zacher

Die vorliegende Darstellung, die die jüdische Bürgerschaft Werls über rund 100 Jahre vom preußischen »Gesetz über die Verhältnisse der Juden« (1847) bis zum Jahr 1942 beschreibt, in dem die letzten Juden aus Werl deportiert werden, basiert weitgehend auf der Dissertation des Autors aus dem Jahre 1988. Der Darstellungszeitraum schließt sich also an die Ausführungen von H. J. Deisting und A. Karsten über die Geschichte der Juden vom 16. bis zur Mitte des 19. Jh. an, der in der Werler Stadtgeschichte von 1993 abgedruckt ist.

Im ersten Teil verfolgt Zacher die Entwicklung der Synagogengemeinde, die durch die staatlichen Vorgaben in ein enges formales Korsett gezwungen war, das bis in die 30er Jahre des 20. Jh. von den Werler Juden nur bedingt akzeptiert und mit Leben gefüllt wurde.

Dem steht die zahlenmäßige Entwicklung der jüdischen Bevölkerung bis 1895 und die Etablierung von eigenen, kulturellen Einrichtungen in der Folgezeit entgegen, die eine aktive Gemeindegemeinschaft vermuten lassen. Im Zeitraum nach 1900 setzt dann ein zahlenmäßiger Rückgang der jüdischen Bevölkerung ein, während Werl insgesamt weiter wächst.

Zunehmender Gleichberechtigung im Kaiserreich und Weimarer Republik und Integration in Teile der städtischen Gesellschaft stehen vereinzelte antisemitische Ausschreitungen und Aktionen entgegen, die v. a. durch konservative katholische und evangelische Kreise getragen wur-

den. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten beobachtet Zacher die sich verschärfenden Diskriminierungen und Anfeindungen der jüdischen Bevölkerung, die u. a. in der Errichtung einer »Schandsäule« und schließlich in den Ausschreitungen zur Reichsprogromnacht und der nachfolgenden Verhaftungswelle vorläufige Höhepunkte erreichten. Es folgen Berichte über die Auswirkungen der Reichsgesetzgebung, die zum totalen Verlust der wirtschaftlichen Grundlagen und des Eigentums der Werler Juden führten. Schließlich beschreibt Zacher die Deportation der in Werl verbliebenen gut 50 jüdischen Männer, Frauen und Kinder und verfolgt exemplarisch die Leidenswege der Familien Stern aus Büderich und Zacharias aus Werl.

Den Band runden eine Quellenauswahl und zahlreiche Fotografien ab.

Peter Worm

Die Synagogengemeinde Werl von 1847 bis 1941/Hans-Jürgen Zacher. – Paderborn: Bonifatius, 2010. – 184 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – ISBN 978-3-89710-426-6. – € 27,90.



■ Zeitspuren in Siegerland und Wittgenstein

von Dieter Pfau

Der vorliegende Band versteht sich als eine rückwärts gewandte Geschichte des Kreises Siegen-Wittgenstein. Der Kreis verdankt seine heutige Existenz zwar erst der Kommunalen Neugliederung 1975, als die Altkreise Siegen und Wittgenstein zusammen gelegt wurden. Gerechtfertigt ist das Unternehmen in so fern, als beide Kreise im Hochmittelalter entstandene Territorien um-

ANZEIGE

Profilierung der Kommunalarchive durch Historische Bildungsarbeit

Profilierung der Kommunalarchive durch Historische Bildungsarbeit. Beiträge des 18. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) in Wolfsburg vom 9.–11. November 2009/Marcus Stumpf, Katharina Tiemann (Hrsg.). – Münster, 2010. – 119 S.: Abb. – ISBN 978-3-936258-12-7. – € 9,00



Der neueste Band der Reihe *Texte und Untersuchungen zur Archivpflege* veröffentlicht die Beiträge des 18. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) 2009 in Eisenach zum Rahmenthema »Profilierung der Kommunalarchive durch Historische Bildungsarbeit«. Eine Vielzahl von Einzelthemen wird behandelt u. a. Nutzung audiovisueller Quellen für die Bildungsarbeit, Zusammenarbeit mit Archiven bei außerschulischen Jugendgeschichtsprojekte, ebenso die Zusammenarbeit mit Schulen, Oral History, Archive und Stadtmarketing.

Der Band kann beim LWL-Archivamt erworben werden.

fassten, die Grafschaft Nassau-Siegen und die Grafschaft Wittgenstein. Beide Territorien bildeten sich in schwierigen Gebirgsregionen, in denen sich Herrschaftsinteressen ob der mangelhaften agrarischen Ressourcen spät und zögerlich entwickelten. Das Frühmittelalter ist hier quellenmäßig kaum präsent und auch für das Hochmittelalter fließt die chronikalische und urkundliche Überlieferung eher spärlich. Um sein Anliegen umzusetzen, bedient sich Dieter Pfau vornehmlich der Analogieschlüsse aus anderen reichhaltiger überlieferten Regionen. Die Regionalgeschichte wird zudem stets auf dem Hintergrund der Reichsgeschichte behandelt. Erörtert werden so die naturräumlichen Voraussetzungen, die Völkerwanderungszeit, die fränkisch-karolingische Landnahme, die Siedlungsentwicklung und das Alltagsleben im frühen Mittelalter. Das Hauptaugenmerk im Hochmittelalter gilt der Ausbildung der Landesherrschaft, den Pfarrorganisationen und den Stadtgründungen Siegen, Laasphe und Berleburg. Die Wirtschaftsgeschichte des Raumes wird vornehmlich an den frühen

Zeugnissen des Bergbaues und des Eisenhüttenwesens im Siegerland abgehandelt. Ausführlich wird hierbei die Bergbauwüstung Altenberg vorgestellt. Als Pendant zur Bergbaugeschichte wäre ein Eingehen auf die Forstgeschichte Wittgensteins wünschenswert.

Es ist das Verdienst des Autors, die überaus zahlreiche und zerstreute Literatur zu den beiden Territorien zusammengetragen und zu einer Gesamtschau vereint zu haben. Das Werk besticht durch seine opulente bildliche Ausstattung für die der Verlag für Regionalgeschichte sich inzwischen einen Namen gemacht hat.

Der Band wendet sich an ein breites historisch interessiertes Lesepublikum, dem die Anschaffung nur empfohlen werden kann.

Horst Conrad

Zeitspuren in Siegerland und Wittgenstein. Früh- und Hochmittelalter 750–1250/Dieter Pfau. – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2010. – 288 S.: Ill., Kt. – ISBN 978-3-89534-861-7. – € 39,00.



■ Die jüdischen Gemeinden in Borken und Gemen

hrsg. von Mechtild Schöneberg ...

Seit dem 14. Jahrhundert prägte in Borken und Gemen eine lebendige jüdische Kultur das Zusammenleben innerhalb der Gesellschaft dieser Städte im Westmünsterland. Der seit 1988 existierende Arbeitskreis »Jüdische Geschichte in Borken und Gemen« hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese lange Geschichte nicht vergessen zu lassen. Seit Jahrzehnten untersucht der Arbeitskreis die Schicksale der im Holocaust verfolgten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger und hält auch Kontakt zu den Überlebenden.

Die aktuell erschienene Dokumentation stellt sich der Aufgabe, die jüdische Geschichte im Bewusstsein zu halten.

Die Veröffentlichung gliedert sich in zwei größere Teile. Im ersten wird auf knapp 125 Seiten die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Borken und in Gemen vom 14. Jahrhundert (Ersterwähnung) bis in die Gegenwart und den letzten Kontakten zu bekannten Borkener Holocaust-Überlebenden im Jahr 2008 erzählt. Im zweiten Teil (S. 127) werden in sechs weiteren Kapiteln sowohl die heute vielfach vergessenen jüdischen Einrichtungen in den Städten vorgestellt, als auch Einzelschicksale verschiedener jüdischer Familien aus Borken und Gemen. Dabei werden alle Teile der Lebenswelt der jüdischen Familien im deutsch-niederländischen Grenzland aufgegriffen. Es wird an die Verfolgten und Verschleppten erinnert, Überlebende kommen zu Wort, Auswandererschicksale werden nachgezeichnet

und die aktuelle Arbeit und die Kontakte mit den Überlebenden dargestellt. Als zusammenfassende Klammer ist in jedem Fall die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung seit 1933 zu sehen. Kleine Rückblicke auf die jeweilige Familiengeschichte zeigen, dass die jüdischen Familien in Borken und Gemen seit dem 19. Jahrhundert eine recht anerkannte Position innerhalb der städtischen Gesellschaft erkämpft hatten. Zum Ende des 19. Jahrhunderts waren die jüdischen Familien innerhalb der (klein-)städtischen Gesellschaft akzeptiert. Folge davon waren ein gewisser Wohlstand und trotzdem oder gerade deswegen die Beibehaltung bzw. Festigung einer jüdischen Kultur im Westmünsterland, die sich in der Gründung von Vereinen und der Ausprägung eines breiten religiösen Lebens niederschlug.

Gerade diese Ausgangssituation führte, wie auch an anderer Stelle, bei vielen Betroffenen zum Unverständnis über die Verfolgung des dritten Reiches, die auch vor verdienten Frontkämpfern und renommierten Mitgliedern des öffentlichen Lebens nicht halt machte. Als Folge davon wurde vor allem bei der älteren Generation eine Flucht viel zu spät ins Auge gefasst.

Diese Entwicklung zeigt der gesamte zweite Teil der Darstellung durch die geschilderten Einzelschicksale ganz genau. Beeindruckend untermauern die zusammengeführten schriftlichen Quellen und Fotos den Schock und die Auswirkungen, die die staatliche Verfolgung als Einbruch in die ehemals heile bürgerliche Welt bedeuten musste.

Auch wenn sich der starke zweite Teil des Buches allein mit dem letzten Teil des Gesamttitels der »Verfolgung« beschäftigt, so ist es doch dieser Teil, den man in Erinnerung behalten wird. Der erste Teil, wie vom Verfasser eingeräumt, in einem »engen Zeitbudget« (S. 5) hergestellt, fliegt wie ein Lexikonartikel vorbei. Er scheint nicht so recht zum Rest der Darstellung zu passen, ist nichts Halbes und nichts Ganzes.

Man merkt, dass die Überblicksdarstellung ursprünglich getrennt veröffentlicht worden ist (S. 4). Gerade am Anfang wirkt das Ganze mit dem Rückblick auf die Judenverfolgung des Mittelalters doch sehr zurechtgestutzt und gewinnt erst zum Ende mit der immer größeren Anreicherung von Quellen aus Borken und Gemen mehr Tiefe.

Insgesamt handelt es sich um ein vor allem lokalhistorisch wichtiges Überblickswerk, das den Fokus auf einen Bereich legt, der bisher gerade im ländlichen Raum noch viel zu wenig untersucht worden ist.

Antje Diener-Staeckling

Die jüdischen Gemeinden in Borken und Gemen. Geschichte, Selbstorganisation, Zeugnisse der Verfolgung/ hrsg. ... von Mechtild Schöneberg ... – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2010. – 392 S.: zahlr. Ill. – (Borkener Schriften zur Stadtgeschichte und Kultur; 4). – ISBN 978-3-89534-704-7. – € 24,00.



■ Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803

hrsg. von Harm Kluiting

Einer kontinuierlichen und systematischen Erforschung der Geschichte des Herzogtums Westfalen stellen sich mehrere Hürden in den Weg: Aufgrund seiner Topographie haben sich dort viele kleine Ortschaften, aber nur wenige größere Städte entwickelt, es handelte sich um ein Nebenterritorium mit eigenem Verwaltungssitz, der nach der Säkularisation Sitz einer Bezirksregierung, nicht aber einer Universität wurde, und neben vielen heimatkund-

lichen Schriftenreihen gibt es mit dem vom Stadtarchiv Arnsberg herausgegebenen Südwestfalen-Archiv erst seit 2001 eine landesgeschichtliche Schriftenreihe im engeren Sinne, die das ganze Herzogtum in den Blick nimmt.

Aufgrund der Initiative des Sauerländer Heimatbundes und seines Vorsitzenden Peter Wurm liegt nun seit 2009 der erste Band einer auf zwei Bände angelegten Geschichte des Gebietes des Herzogtums Westfalen von der Christianisierung bis ins 20. Jahrhundert vor. Dazu hat ein Kollektiv von 25 Autoren unter der Leitung von Harm Klueting 26 Beiträge geliefert und dabei praktisch alle Aspekte geschichtlichen Lebens einschließlich der geologisch-topographischen Voraussetzungen abgedeckt.

Nach der Beschreibung des Gebietes in Topographie und Selbstwahrnehmung (S. 15–35), befassen sich die Beiträge zum Früh- und Hochmittelalter mit der Christianisierung (37–53) und den führenden Familien (101–118, 119–170, 171–202), den Klöstern (55–100), Burgen und Städten (203–234). An die Entstehung des Herzogtums als Verwaltungseinheit im Spätmittelalter (235–267) schließen sich mit Veme (269–296) und Hexenprozessen (297–320) zwei rechtsgeschichtliche Beiträge an, bevor die Soester Fehde (321–342) und das Herzogtum in seiner Beziehung zu den anderen beiden Teilen des Kölner Kurstaates (343–362) behandelt wird. Die Frühe Neuzeit ist durch einen Überblicksbeitrag (443–518) repräsentiert, greift noch einmal die Themen Städte (363–417) und Klöster (519–542) auf und fügt den Adel hinzu (419–441). Den dritten Teil bilden Epochen übergreifende Darstellungen zur Kulturgeschichte (Kunst: 543–578, Schulwesen: 579–606, Kloster- und Adels-Bibliotheken: 607–640, 641–667), zur Geschichte der Juden (669–703), zur Wirtschaftsgeschichte (Münzwesen: 705–727; Industrie, Gewerbe und Handel: 705–759, Landwirtschaft und Forsten: 761–

ANZEIGE

Archivführer Münster

Archivführer Münster/Stadtarchiv Münster (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit den übrigen münsterischen Archiven. – Münster 2010

Münsters vielfältige Archivlandschaft präsentiert sich in einem neuen Archivführer. Die fünf großen Archive: das Stadtarchiv, das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, das Bistumsarchiv, das LWL-Archivamt für Westfalen und das Universitätsarchiv informieren über ihre Bestände, ihre Geschichte und Aufgaben. Eine Übersicht nennt weitere 18 Archiv- und Dokumentationsstellen.



Der Archivführer Münster ist kostenfrei.

822) und zum Verkehrswesen. (823–850). Die Säkularisation beschließt den Band (851–861). Es folgen die farbigen Abbildungen, ein Namensindex und ein Autorenverzeichnis.

Trotzdem bleiben einige Aspekte unberücksichtigt. Die Geschichten der Klöster sind vor allem auf die Gründung und auf die religiös-kulturellen Aspekte ausgerichtet, wogegen ihre wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung und ihre Umwandlung in freiweltliche Stifte unberücksichtigt bleibt. Ähnlich wird der Adel auf seine ständisch-verfassungsmäßige Rolle konzentriert, und seine sozial- und vor allem die wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung ist nur als Forschungsdesiderat aufgeführt.

Andererseits fordert die angestrebte Vollständigkeit viel Raum, zumal da sich der Band an historisch interessierte Laien wendet und zugleich wissenschaftlichen Ansprüchen genügen will. So sind manche Artikel mit ausführlichen Passagen, die in die allgemenhistorischen Hintergründe einführen, versehen, z. B. zur Institution der Kanonissenstifte (60–64) oder zur Säkularisation (851–857), und es finden sich lange Rekapitulationen von Beiträgen, die sich an anderer Stelle nachlesen lassen, z. B. Städtegründungen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (203–234 und 365–378). Auch der Bei-

trag von O. Engels über den Sturz Heinrichs des Löwen (101–118), ein als solcher gekennzeichnete Nachdruck eines Beitrags von 1982, hätte, so wichtig das Ereignis ist, auch als Einleitung in dem Beitrag von W. Jansen zur Entstehung des Territoriums »Herzogtum Westfalen« (235–267) zusammengefasst werden können. Manche Überlänge bei detail- und stoffreichen Untersuchungen und Darstellungen, vor allem wenn handbuchartig eine Institution nach der anderen abgehandelt wird, hätte wohl auch eine Straffung zugelassen. Andererseits wird der Laie Einführungen in ihm fremde Strukturen und Denkweisen dankbar aufnehmen, während der Fachhistoriker manche Grundsatzuntersuchung begrüßen wird.

Es ist erfreulich, dass das umfangreiche Werk zu einem Preis von weniger als 30 € angeboten wird, sodass zu hoffen ist, dass es seinen Weg nicht nur in Fachbibliotheken, sondern auch in viele Haushalte des Sauerlandes finden wird.

Gunnar Teske

Das Herzogtum Westfalen, Bd. 1: Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803/hrsg. von Harm Klueting unter Mitarb. von Jens Foken. – Münster 2009. – 927 S. + 1 Karte, 7 farb. Karten, 15 farbige und einige sw Abb. – ISBN 978-3-402-12827-5. – € 29,50.

■ Bad Oeynhausen

Rico Quaschny verlässt das Stadtarchiv Bad Oeynhausen, um zum 1. Juli 2011 die Leitung des Stadtarchivs Iserlohn zu übernehmen.

■ Bad Salzuflen

Zum 1. März 2011 wurde Stadtarchivar Franz Meyer zum Direktor der VHS und zum Leiter der städtischen Kultureinrichtungen in Bad Salzuflen bestellt. Seine Nachfolge tritt der bisher im Stadt- und Bädermuseum beschäftigte Historiker Arnold Beuke an.

■ Bielefeld

Am 27. Januar 2011 verstarb Prof. Dr. Bernd Hey. Er war von 1985 bis 2007 Direktor des Landeskirchlichen Archivs Bielefeld.

■ Bochum, Stadtarchiv

Seit dem 27. September 2010 ist die Dipl.-Restauratorin Ines Jesche im Rahmen der Landesinitiative Substanzerhalt anstelle der Ende Mai 2010 ausgeschiedenen Dipl.-Restauratorin Frauke Jungbluth am Dienstort Stadtarchiv Bochum tätig.

■ Coesfeld, Kreisarchiv

Im Rahmen einer Organisationsänderung in der Kreisverwaltung Coesfeld ist das Kreisarchiv ab dem 1. Mai 2011 der Abteilung »Büro des Landrats, Kreisentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit« zugeordnet. Infolgedessen hat sich auch die Telefonnummer (wieder) geändert. Die neue lautet: 02541/18-9140.

■ Hemer, Stadtarchiv

Aufgrund einer Straßenneubennung lautet die Anschrift des Stadtarchivs Hemer ab sofort:

Stadtarchiv Hemer
Nelkenweg 5-7
58675 Hemer

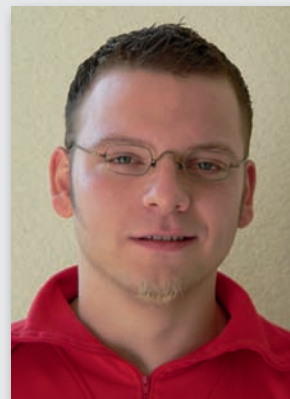
■ Iserlohn, Stadtarchiv

Stadtarchivar Götz Bettge ist zum 30. April 2011 in den Ruhestand verabschiedet worden. Sein Nachfolger wird zum 1. Juli 2011 Rico Quaschny.

■ Münster, LWL-Archivamt für Westfalen

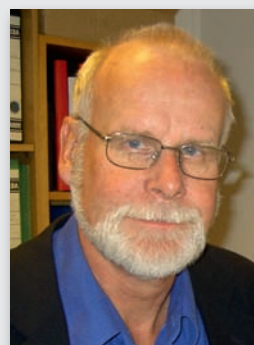
Am 25. Dezember 2010 verstarb Mario Meusel, Mitarbeiter im Benutzer- und Magazindienst. Seit 1. Mai 2011 ist die Stelle mit Miriam Thoms wiederbesetzt worden.

Mit großer Trauer haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Nachricht vom Tode ihres Kollegen Mario Meusel aufgenommen, der im Alter von nur 29 Jahren am 25. Dezember 2010 verstorben ist. Mario Meusel war seit 2002 im Benutzer- und Magazindienst des LWL-Archivamtes beschäftigt. Seine freundliche, hilfsbereite und zuvorkommende Art wurde nicht nur im Kollegenkreis, sondern auch bei den Benutzerinnen und Benutzern sehr geschätzt.



Prof. Dr. phil. Bernd Hey (1942–2011)

Der langjährige Leiter des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen, Landeskirchenarchivdirektor i.R. Prof. Dr. Bernd Hey, ist am 27. Januar 2011 nach langer Krankheit im Alter von 68 Jahren in Bielefeld verstorben. Sein wissenschaftliches Leben widmete er vordergründig dem sog. »Kirchenkampf« im Nationalsozialismus. Hierzu verfasste er bereits 1966 seine Staatsexamensarbeit sowie seine 1974 erschienene, bei Heinz Gollwitzer in Münster entstandene Dissertation. Hierzu legte er immer wieder Aufsätze vor, so zuletzt zum letzten Augenzeugen der Barmer Reichsbekennnissynode 1934, dem späteren westfälischen Präses Hans Thimme (1909–2006). Er entwickelte sich en passant zum Experten für die Geschichte Westfalens in der NS-Zeit. Aufgrund seiner großen lokal- und regionalgeschichtlichen Kenntnisse, seiner klassischen Bildung und seines besonderen Interesses an Geschichtsräumen hat der gelehrte Pädagoge und Landkartenliebhaber Hey aber stets gewusst, Geschichte zu veranschaulichen, erlebbar und erfahrbar zu machen. So wurden seine Beiträge zu historischen Exkursionen, zu historischen Lehrpfaden, zur Freizeitdidaktik und Tourismusgeschichte Standardwerke in der universitären Ausbildung, in der Archivpädagogik und der Historischen Bildungsarbeit. Innovativ und anregend wie seine Exkursionen, insbesondere nach Siebenbürgen, waren auch die Lehrveranstaltungen des bekennenden John Wayne-Fans und Donaldisten zur Geschichte im Spielfilm, zur Geschichte im Western und im Comic.



Der am 5. Mai 1942 in Bielefeld geborene und aufgewachsene Bernd Hey studierte nach dem Abitur von 1961 bis 1968 an der Universität Münster die Fächer Geschichte, Germanistik, Publizistik, Philosophie und Pädagogik. Er legte beide Staatsexamina ab, war in den 1970er Jahren dann Assistent im Fach Geschichte und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Westfalen-Lippe, Abt. Bielefeld. 1980 wurde Hey an der Universität Bielefeld habilitiert (seit 1984 Professor auf Zeit, seit 1991 apl. Prof.). Bernd Hey wirkte bis zuletzt an der dortigen Fakultät für Geschichtswissenschaften, dies auch zum Nutzen seines Hauptberufes: Vom 1. Juni 1985 bis zum Eintritt in den Ruhestand am 30. Mai 2007, zu dem ihm eine umfangreiche Festschrift gewidmet wurde (»Kirchenarchiv mit Zukunft«), war er Direktor des Landeskirchlichen Archivs Bielefeld. Hier baute er – nach dem Vorbild des LWL-Archivamtes für Westfalen und stets in enger Kooperation mit dieser Einrichtung – u. a. die haupt- und ehrenamtliche landeskirchliche Archivpflege in ganz Westfalen auf und widmete sich – als Nachlassverwalter – mit besonderem Engagement dem Leben von Kurt Gerstein (1905–1945), der die Weltöffentlichkeit vergeblich über den Holocaust zu informieren suchte – und dies als SS-Offizier. Mit Ausstellungen zu Gerstein und anderen Persönlichkeiten der Kirche erweiterte Hey die Produktpalette des Archivs. Hey war kein Absolvent der Marburger Archivschule, sondern ein archivischer Seiteneinsteiger, der aber im Laufe der Jahre ein sehr gutes »standing« in der westfälischen Archivszene erwarb und enge Kontakte beispielsweise auch zu den Staatsarchiven Münster und Detmold pflegte. 1996 wurde er als ordentliches Mitglied in die Historische Kommission für Westfalen gewählt, für die er zuvor bereits als Mitglied im Ausschuss für Kirchengeschichte gewirkt hatte. Von 1989 bis 2008 fungierte er als Vorsitzender der Kommission für Kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche von Westfalen, die sich neben der Erforschung der NS-Zeit weiteren zeitgeschichtlichen Themen und Epochen widmete. Seit 1997 war Hey im wissenschaftlichen Beirat des Geschichtsortes Villa ten Hompel. In besonderer Weise prägte er den Verein für Westfälische Kirchengeschichte, dessen Vorsitzender er von 1997 bis 2009 war und zu dessen Ehrenmitglied er noch im Herbst 2010 gewählt wurde. Bernd Hey wusste in seiner Tätigkeit stets Allgemein-, Zeit- und Kirchengeschichte mit archivischen Belangen zu verknüpfen. Dadurch gab er zugleich dem wissenschaftlichen und archivischen Nachwuchs vielfältige positive Impulse, die nachwirken.

Jens Murken

Autorinnen und Autoren

Inge **Angevaare**, NCDD, Inge.Angevaare@KB.nl

Achim **Becker**, Stadtarchiv Steinfurt, becker@Stadt-Steinfurt.de

Tim **Begler**, Stadtarchiv Lüdenscheid, tim.begler@luedenscheid.de

Götz **Bettge**, Iserlohn

Dr. Wolfgang **Bockhorst**, LWL-Archivamt für Westfalen, wolfgang.bockhorst@lwl.org

Nancy **Bodden**, Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, n.bodden@dortmund.ihk.de

Ellie **Bruggeman** BBA, Bureau veiligheidszorg erfgoed, ellie@bruggemansolutions.com

Dr. Horst **Conrad**, Münster, horstconrad@gmx.de

Dr. Antje **Diener-Staeckling**, LWL-Archivamt für Westfalen, antje.diener-staeckling@lwl.org

Dirk Jan **Dolfing**, Gelders Archief, Arnheim, d.dolfing@geldersarchief.nl

Anna **Eifler**, LWL-Archivamt für Westfalen, substanzerhalt@lwl.org

Dr. Ulrich **Fischer**, Historisches Archiv der Stadt Köln, ulrich.fischer@stadt-koeln.de

Markus **Fugger von dem Rech**, Münster, fugger.v.d.rech@googlemail.com

Dr. Simone **Fugger von dem Rech**, Münster, fugger.v.d.rech@googlemail.com

Birgit **Geller**, LWL-Archivamt für Westfalen, birgit.geller@lwl.org

Bastian **Gillner**, Hess. Staatsarchiv Marburg/Archivschule Marburg, bastian.gillner@gmx.de

Wilhelm **Grabe** M.A., Kreisarchiv Paderborn, GrabeW@kreis-paderborn.de

Sabrina **Heumüller**, LWL-Archivamt für Westfalen, substanzerhalt@lwl.org

Hans-Jürgen **Höötman**, LWL-Archivamt für Westfalen, hans-juergen.hoeetmann@lwl.org

Marcus **Janssens**, Stadtarchiv Neuss, Marcus.Janssens@stadt.neuss.de

Dr. Johannes **Kistenich**, Landesarchiv NRW, Technisches Zentrum Münster, Johannes.Kistenich@lav.nrw.de

Thomas **Krämer**, thomas_kraemer@yahoo.com

Manfred **Müller**, Kreis Paderborn

Dr. Jens **Murken**, Landeskirchliches Archiv Bielefeld, jens.murken@lka.ekvw.de

Sara **Naeslund Lems**, Acando, Stockholm, sara.lems@acando.com

Dr. Hans-D. **Oppel**, Bocholt, dr.oppel.u.partner@googlemail.com

Dr. Andreas **Pilger**, Landesarchiv NRW, Düsseldorf, Andreas.Pilger@lav.nrw.de

Dr. Gunnar **Teske**, LWL-Archivamt für Westfalen, gunnar.teske@lwl.org

Dr. Bert **Thissen**, Stadtarchiv Kleve, stadtarchiv@kleve.de

Katharina **Tiemann**, LWL-Archivamt für Westfalen, katharina.tiemann@lwl.org

Dr. Peter **Worm**, LWL-Archivamt für Westfalen, peter.worm@lwl.org

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des LWL-Archivamtes für Westfalen – auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – LWL-Archivamt für Westfalen, hrsg. von Marcus Stumpf und Wolfgang Bockhorst · Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Wolfgang Bockhorst, Gunnar Teske und Katharina Tiemann · Redaktionsschluss: 1. Februar / 1. August · Erscheinungsweise: halbjährlich
ISSN 0171-4058 · Kontakt: LWL-Archivamt für Westfalen, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251/591-3890, Telefax: 0251/591-269, E-Mail: lwl-archivamt@lwl.org · Gestaltung: Markus Bomholt, Münster · Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge · Druck: Merkur Druck, Detmold

Die Zeitschrift „Archivpflege in Westfalen-Lippe“ ist im Internet abrufbar unter: www.lwl-archivamt.de.

Bildnachweise

Titelbilder: Bild links: 16. Deutsch-niederländisches Archivsymposium (Foto: Hans-D. Oppel); e-arkiv Stockholm (Abb.: Sara Naeslund Lems); Fortbildungsveranstaltung (Foto: Thomas Wolf); S. 1: Peter Leßmann (Münster)

